Paed. Pr.
2339

Melania.

Goldener Rath einer Mutter an ihre Tochter bei ihrem ersten Eintritte in die Welt.

~~Paed 2365~~ Mohrmir
Paed. Pr.
2339

<36616380680016
<36616380680016
Bayer. Staatsbibliothek

Melania.

Goldener Rath

einer

Mutter an ihre Tochter

bei ihrem ersten

Eintritte in die Welt.

Aus dem Französischen.

AUGSBURG, 1834.

Verlag der *Karl Kollmann*'*schen* Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort des Uebersetzers.

Die Aufgabe der Erziehung erweitert sich durch die Häufung der Lehrgegenstände immer mehr, und der Zeitraum der Jahre, worin sie die junge Menschheit zur Erfüllung der Zwecke des Daseyns verbreiten soll, bleibt derselbe und ist insbesondere für das weibliche Geschlecht ziemlich kurz. Jene Vervielfältigung der Gegenstände macht eines Theils leicht den Einheitspunkt vergessen, worauf im Unterricht alles bemessen werden soll, andern Theils thut sie der Gründlichkeit großen Eintrag. Gleichwohl wird das Bedürfniß gründlicher Befestigung in guten Grundsätzen und tugendhaften Gewohnheiten in dieser Zeit immer fühlbarer; denn die Verhältnisse der Menschen zu einander werden schwankender, Vieles in der bisherigen Ordnung löst sich nach und nach auf, die Wegweiser in den öffentlichen Sitten verlieren ihre Inschrift, die Bande des elterlichen Ansehens werden aufgelockert, und manches unbewährte Neue steckt an und führt durch seinen eigenthümlichen Reiz in gefährliche Bahnen.

Die Erziehung verbindet für andere Zweige der Beschäftigung, denen der erwachsene Mensch nachher folgen soll, mit den Regeln zugleich praktische Uebungen, und lehrt den Zögling zum Voraus möglichst genau das kennen, was er später als seinen Beruf treiben soll. Anders

verhält es sich in der wichtigen und so äußerst schwierigen Kunst des vielförmigen Weltumganges; die jungen Töchter haben bei ihrem Austritt aus der Schule noch nicht die dazu erforderliche Verstandesreife, und wo in Erziehungsanstalten darüber ein dürftiger Unterricht gegeben werden mag, ist wenig Werth darauf zu legen, da das Leben doch nachher immer anders lehrt.

Der Schritt aus der sichern Obhut des Vaterhauses in die bewegte Welt ist daher ein Lebensmoment, der alle Aufmerksamkeit und Vorsicht in Anspruch nimmt, und wozu die Vorbereitung, weil sie in der Schule nicht zu erlangen war, auf eine andere Weise zu ersetzen ist. Je mehr die Welt zu bieten scheint, und je zuvorkommender sie den jungen Gast aufnimmt, desto mehr muß der Neuling auf seiner Hut seyn. Der wahre Beweis der Reife für den Weltverkehr besteht darin, daß man sich mit der erforderlichen Kraft ausgerüstet zeigt, um auch den mächtigsten Eindrücken des Bösen zu widerstehen. Es ist schwer, sich in der Sittenverfeinerung zu vollenden, ohne an Einfachheit und Wahrhaftigkeit einzubüßen; schwer, seinen Geschmack auszubilden, was in der Welt meistens nur im Genusse der Fülle großer Glücksgüter geschieht, ohne sich selbst die Liebe zum Luxus einzuimpfen. Selbst die erlaubten Geselligkeitsfreuden sind der Art, und streifen öfters so nahe an Gefahren, daß eine Belehrung über die vorsichtige Theilnahme an denselben unerläßlich ist.

Eine gute Unterweisung über den Verkehr in der Welt für junge Töchter ist daher für alle Eltern, die es mit ihren Kindern gut meinen, ein wesentliches Bedürfniß. Zur Abhelfung desselben nun kann nachstehende kleine Schrift ganz vorzüglich empfohlen werden. Die darin eindringlich und klar im Namen einer weisen, zärtlich liebenden Mutter gegebenen zahlreichen Lehren und Winke stammen sichtlich aus einem großen Schatze von Erfahrungen, und können bei allen Vorkommnissen und Schwierigkeiten im Gebiete der Moral wie im geselligen Leben von großem Nutzen seyn. Es herrscht in diesem Büchlein überall Reife der Einsicht und eine Sicherheit in der Rathertheilung, die immer das Rechte trifft. Der Ausgangspunkt ist genommen aus der Religion, und das Ziel geht dahin, Herz und Gesinnung zu bilden, und edle reine Weiblichkeit zu befördern; zugleich werden für den Verkehr die feinern Anstandsregeln und gefälligen Formen der höhern Stände eingeschärft, welche kennen zu lernen und sich anzueignen, den Mittelständen Freude und Ehre bringen wird. Kurz, hier wird ein Buch geboten, was durchaus praktisch ist und eine ganz praktische Richtung hat; was jede Mutter ihrer heranreifenden Tochter sofort in die Hand geben kann, wobei sie jedoch natürlich nicht unterlassen wird, der Zöglingin in der Schule der Welt stets zur Seite zu seyn und darauf zu achten, daß mit der Vervollkommnung in der äußern Bildung die Fortschritte in der wahren Tugend gleichen Schritt halten, welches letztere

zu sichern und zu fördern, die fragliche Unterweisung höchst geeignet ist. —

Die hier dem Publikum dargebotene Schrift ist im Jahre 1805 zu Prag bei Franz Gerzabeck in französischer Sprache erschienen *), und unter einer Zueignungsadresse an die Frau Fürstin von Hessen, geborne Prinzessin von Fürstenberg, hat sich Einer Namens Wolf als Verfasser genannt. Der Schrift findet sich ein Verzeichniß zahlreicher Subscribenten aus Böhmen, Wien, Oesterreich u. s. w. vorgedruckt, worunter die edelsten Namen vorkommen, welche schon für sich die Bürgschaft gewähren, daß hier etwas Vorzügliches gegeben ist.

Zuletzt glaubt man noch erklären zu müssen, warum dieser deutschen Bearbeitung des Buches der Titel „Melania" gegeben worden. Dieses ist aber geschehen, um dadurch das Andenken an jene großen Frauen zu ehren, welche, einer der edelsten und reichsten Familien entsprossen, das eben erst christliche gewordene Rom durch den Glanz ihrer Tugenden verherrlichten und in Bewunderung versetzten, — Melania, die ältere und jüngere, nämlich Mutter und Tochter. Was diese ihrer Zeit gewesen, das mögen viele der edeln Töchter Deutschlands der ihrigen zu werden suchen.

Fr. Tappehorn.

*) Der französische Titel lautet: Instruction d'une mère de qualité, à son fille, au moment de son entrée dans le monde. Dedié à son Altesse Serenissime Madame la Princesse de Hesse, née Princesse de Fürstenberg.

Inhalt.

Seite
Einleitung 1
Erstes Kapitel. Von Gott. . . . 8
Zweites Kapitel. Von der Selbstkenntniß. . 21
Drittes Kapitel. Von wissenschaftlichen Beschäftigungen. 44
Viertes Kapitel. Von der Welt und von der Haltung, die man zu beobachten hat, um mit einiger Annehmlichkeit darin zu leben. . . 55
Fünftes Kapitel. Von der Größe. . . 58
Sechstes Kapitel. Von jungen und von alten Personen. 59
Siebentes Kapitel. Von frommen Personen. . 63
Achtes Kapitel. Von Schmeichlern. . . 66
Neuntes Kapitel. Von tugendhaften Frauenzimmern. 71
Zehntes Kapitel. Von coquetten Weibern. . 73
Eilftes Kapitel. Von der Neckerei. . 75
Zwölftes Kapitel. Von übler Nachrede. . 77
Dreizehntes Kapitel. Von der Höflichkeit und von der Edelsitte. 80
Vierzehntes Kapitel. Vom Schauspiel und von geistiger Erholung. 89
Fünfzehntes Kapitel. Von Besuchen. . 93
Sechszehntes Kapitel. Vom Zorn. . . 99
Siebenzehntes Kapitel. Von der Gemüthsart. 104
Achtzehntes Kapitel. Vom Spiele. . . 112

Seite
Neunzehntes Kapitel. Vom Undank. . 117
Zwanzigstes Kapitel. Von Vergnügungen. 123
Einundzwanzigstes Kapitel. Von der Unterredung unter vier Augen und vom geheimen Zuflüstern. 131
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Von der Lectüre. 141
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Von Briefen und von Geschenken. 144
Vierundzwanzigstes Kapitel. Von den Pflichten der Ehefrauen rücksichtlich ihrer Ehegatten. 146
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Von der Sanftmuth. 156
Sechsundzwanzigstes Kapitel. Verhalten einer Mutter gegen ihre Kinder. . . 157
Siebenundzwanzigstes Kapitel. Verhalten der Kinder gegen ihre Eltern. . . . 162
Achtundzwanzigstes Kapitel. Vom Hausgesinde. 164
Neunundzwanzigstes Kapitel. Was man beim Urtheilfällen zu beobachten hat. . . 166
Dreißigstes Kapitel. Von Freundinnen. . 167
Einunddreißigstes Kapitel. Vom Rath. . 169
Zweiunddreißigstes Kapitel. Von der Leichtgläubigkeit und von Versprechungen. . . 171
Dreiunddreißigstes Kapitel. Von der Klatscherei. 175

Worte der Belehrung
einer Mutter
an
ihre Tochter,
im Zeitpunkte ihres Eintritts in die Welt.

Weit leichter, mein Kind, würde es mir werden, Deinen Eintritt in die Welt mit Worten des Raths zu begleiten, wenn die Menschen alle verderbt, oder alle tugendhaft wären, und wenn Verderbtheit oder Tugend bei Allen auf gleicher Stufe ständen. Aber nicht alle sind verderbt, nicht alle tugendhaft; es gibt sogar wenige, die so verderbt wären, als sie es seyn könnten; und diejenigen, welche man tugendhaft nennt, sind es selten in dem Maße, als sie es seyn sollten.

Jene werden öfter von einem geheimen Gefühle des Abscheues zurückgehalten, welches das Verbrechen der Seele auch des größten Bösewichts einflößt, und vielleicht hat es nie einen Menschen gegeben, der in allen Beziehungen verderbt hätte erscheinen mögen: die Tugend Dieser erkaltet mitunter im Kampfe mit der Natur, sey es, daß es an Muth gebricht, die sich erhebenden Hindernisse zu besiegen, sey es, daß irgend eine heftige Leidenschaft den Tugendhaften befällt und ihn außer Fassung setzt.

Wir bedürften eines zuverlässigen Maßstabes, um genau die Guten von den Bösen zu unterscheiden, und um die verschiedenen Abstufungen der Verderbtheit oder der Tugend zu bestimmen. Aber wo diesen Maßstab finden? und, hätte man einen solchen gefunden, wie davon Gebrauch machen, da die Menschen von Zeit zu Zeit sich ändern, und man ihrer Laster wie ihrer Tugenden nicht versichert seyn kann, indem wenige Charaktere, sey es im Guten oder im Bösen, sich gleich bleiben. Wenn man sich von einem Fehler befreit, so verfällt man in einen andern; oft ist, was man für eine Tugend ansieht, nichts als die äußere Schale derselben; Jemand, der uns tief in moralischer Zerrüttung zu stecken scheint, hat vielleicht schon eine andere Richtung und bessere Neigungen gewonnen. Unser Gemüth nimmt, gleich dem zarten Wachs, nach dem Alter, nach der Zeit und nach den Verhältnissen, Eindrücke jeglicher Art in sich auf; und so sind wir immer in gleicher Gefahr, uns zu täuschen, mögen unsere Urtheile günstig oder ungünstig ausfallen.

Wir unterscheiden auf den ersten Blick, oft am bloßen Gange, am Ton der Stimme, einen Menschen vom andern; aber erkennen wir auf dieselbe Weise die verschiedenen Züge des Geistes, und den treuen Freund, und ihn, der es nicht ist? Ist unser Blick durchdringend genug, um hinter den stärksten Zeichen von Edelmuth und Uneigennützigkeit die Entwürfe der Selbstsucht zu errathen? Wissen wir, ob derjenige, dem unsere Leiden nahe zu gehen scheinen, wirklich Gefühl dafür nähre, und ob er nicht, blos um augenblicklich einen Nutzen von uns zu erzielen,

uns mit Hoffnung von Gefälligkeiten schmeichle, die er nie zu leisten im Sinne hat? Sind wir sicher, nie das Opfer einer Liebe zu werden, die blos in Worten und auf dem Rande der Lippen leer verklingt, während im Herzen bereits Kälte und vielleicht sogar wahre Abneigung wohnt? Hier geräth man auf Abgründe, deren Tiefen zu erforschen fast unmöglich ist. —

Stelle Dir, meine Tochter, eine Stadt vor, worin gute und schlechte Münze in Umlauf ist, weit mehr von der letzteren als von der ersteren, indeß alles in gleichem Gepräge geschlagen, und auch in Klang, Gewicht und äußerm Ansehen sich fast gleich; blos mit dem Unterschiede, daß die ächte Münze sich stets bewährt zeigt, daß nur Kenner die falsche zu unterscheiden verstehen, und daß Nichtkenner die Unächtheit erst nach Verlauf einiger Zeit wahrzunehmen pflegen, an einiger Veränderung, welche im äußeren Ansehen bemerkbar wird. Alle vernünftigen Bewohner einer solchen Stadt würden ohne Zweifel sehr beflissen seyn, die nöthigen Kenntnisse zu erwerben, um nicht der Gefahr ausgesetzt zu seyn, falsche Münze statt guter hinzunehmen.

So, meine Tochter, wird klar, welche Richtschnur man in der Welt zu befolgen, und wie man Nichts anzunehmen hat, als nach dem Maßstabe seines wahren Werthes, stets mit billiger Gesinnung, darin nichts zu verkürzen, aber auch stets aufmerkend, daß man das, was Jemand für uns thut oder zu thun verspricht, im Werth nicht überschätze. Verbindliche Worte, zuvorkommendes, artiges Benehmen, Dienstanerbietungen, scheinbarer Anlauf zur

That, Züge von Edelsinn, Proben der Dankbarkeit, Lobsprüche, Beifall, Versicherungen von Freundschaft, Liebe, Eifer, Achtung, Verehrung, alles dieses sind Dinge, die in der Welt sehr im Umlauf sind, gerade wie Münzsorten; aber meistens sind sie unächten Gepräges, und gleichwohl so gut nachgemacht, daß man sehr kundig seyn muß, um nicht damit hintergangen zu werden. Man darf daher dergleichen nicht anders annehmen, als zu seinem innern wahren Werthe, nicht nach seinem Scheingepräge, welche beide zu unterscheiden man nur mit Mühe erlernt, und in welcher Kenntniß man nur Fortschritte macht, wenn man, mit Anwendung geziemender Schonung, alles stets mit einem gewissen Mißtrauen vorher prüft. Verlaß Dich niemals auf Deine Einsichten allein, sondern zieh einsichtsvolle, durch eine lange Erfahrung, oder noch besser, durch Widerwärtigkeit geprüfte Personen zu Rathe. Denn, meine Tochter, so lange wir im Glücke sind, zeigen sich uns die Menschen so, wie zu erscheinen ihr Interesse ihnen gebietet. Haben sie dagegen von uns nichts zu hoffen, so erscheinen sie wie sie sind: unsere Entbehrlichkeit oder unser Unglück entlarvt sie.

Halt Dich gefaßt, in der Welt eine unbegreifliche Doppelsinnigkeit, eine fast allgemeine Verderbtheit zu finden, den Undank oft im Gewande der Dankbarkeit, die Verstellung verborgen unter der Maske der Offenherzigkeit einhergehen zu sehen; zu sehen, wie Entwürfe, uns zu verdrängen, angelegt und lange Zeit hindurch, unter dem Schutzmantel der bestimmtesten Versicherung aufrichtiger Absicht uns zu dienen, im Geheimen fortgeführt werden;

Physiognomieen zu sehen, die eine seltene Sanftmuth und selbst eine Art Aufrichtigkeit verkünden, und die, bei dem geringsten Widerspruch, sich selbst Lügen strafen durch Alles, was man sich von Erbitterung, Zorn und Uebermuth denken kann.

Die Welt wird Dir Beispiele aufführen von erheuchelter Freundschaft, von falschem Vertrauen, von geringer Treue bei eingegangenen Verpflichtungen, von welcher Art diese auch seyn mögen. Laß Dir angelegen seyn, meine Tochter, den Charakter solcher Personen, mit denen das Interesse, geselliger Umgang oder Neigung Dich in Verbindung bringen können, genau aufzufassen und kennen zu lernen; Du wirst, wenn Du diese Vorsicht verabsäumst, beständigen Fehlschritten ausgesetzt seyn, und oft zu bereuen haben, daß Du Dein Vertrauen zu rasch verschenkt hast. — —

Ich merke, daß mein Herz sich entsetzt vor dem Gemälde, das ich Dir hier von der Welt entworfen habe; aber der Gedanke an die Schlingen, worin eine große Zahl ehrlicher Wesen, die, wie Du, ohne Erfahrung waren, gerathen sind, beunruhigt mich noch weit mehr; habe ich nicht Grund Deinetwegen vor ihnen besorgt zu seyn, weil ich ihre Gefährlichkeit kenne? Sollte meine Erfahrung für Dich ganz verloren seyn? Sie ist es, die mir über manche Dinge die Augen geöffnet hat; besitze ich irgend einige Einsicht, so habe ich sie von ihr, und Dir, mein Kind, bin ich verpflichtet, solche mitzutheilen. Dir biete ich sie dar, empfang sie als ein Pfand meiner Liebe, mache sie Dir zu Nutzen; es ist das einzige Gut, das ich Dir hinterlasse; es wird Dir

genügen, wenn Du es geltend zu machen verstehst; Du wirst im Unglück nicht unglücklich seyn, wenn Du eine gediegene Tugend Dir erworben hast; und ohne diese werden die größten Besitzthümer Dich nur in den Augen der Welt glücklich machen: die Tugend kömmt uns zu Statten für alle Zeiten, für die Tage der Wonne und für die der Trauer.

Sey gelehrig, liebe die Wahrheit und die, so sie lehren; halte diese allein würdig, mit dem Namen von Freunden beehrt zu werden; Andere mögen es auch seyn können, aber ihre Freundschaft, obgleich aufrichtig, würde Dir darum nichts desto weniger verderblich seyn. Warum wolltest Du Menschen zu Führern nehmen, die selbst Verirrte sind?

Mißtraue Deinen Einsichten; Anmaßung, mein Kind, ist in Deinem Alter stets gefährlich; in ihr liegt der Grund, daß die beste Zeit des Lebens damit hingebracht wird, dasjenige zu verschmähen, was die Vernunft als die hellsten Lichtpunkte darbietet; das Schamgefühl verstummen zu machen, was uns vom Bösen und von Allem, was die Ehrbarkeit verletzt, abhält; die Einbildungskraft mit unordentlichen Bildern zu erfüllen, und Eindrücke aufzunehmen, die im Laufe des längsten Lebens haften bleiben.

Glaube nicht, daß es genüge, im Allgemeinen zu wissen, oder nur überzeugt zu seyn, daß man in der Welt großen Gefahren ausgesetzt ist, wenn man der Erfahrung und des guten Raths beraubt ist; nein, die lebhafteste Ueberzeugung in dieser Hinsicht ist nur ein schwaches Hülfsmittel gegen ein lebhaftes, hinreißendes Temperament und gegen die

Gewalt des Beispiels. Du mußt überdem umsichtsvoll seyn und jede Gelegenheit fliehen. Die besten Schutzmittel in einer ansteckenden Atmosphäre sichern nicht so sehr, als die Vorsicht, sich daraus ganz zu entfernen. Sey unaufhörlich auf Deiner Huth gegen Dich selbst und gegen den Reiz der Vergnügungen; richte Dein angestrengtes Nachdenken darauf, in den Gegenständen, die Dich am meisten anziehen, dasjenige, was ihren wahren Werth ausmacht, und dasjenige, was die Einbildungskraft ihnen gibt, richtig zu unterscheiden.

Um Dir die Erlangung dieser wichtigen Erkenntniß zu erleichtern, werde ich in das innere Wesen der verschiedenen Charaktere der Menschen und ihrer Bestrebungen eingehen.

Ich werde Dir sowohl die Klippen, die Du zu fürchten, als die Wege, die Du einzuschlagen und die, so Du zu meiden hast, dann die zu Deinem Beruf erforderlichen Kenntnisse, und ferner Deine Pflichten gegen Deine Vorgesetzten, gegen Deines Gleichen und gegen Deine Untergebenen, bemerklich machen.

Zunächst werde ich zu Dir sprechen von Gott, dem einzigen Grunde unsers Daseyns; daher auf Ihn alle unsere Handlungen sich beziehen müssen. Weiter werde ich Dir zeigen, wie wichtig es ist, sich die Kenntniß seiner selbst angelegen seyn zu lassen, als welcher, nach der Kenntniß von der das All regierenden Gottheit, der erste Rang gebührt. Hiernächst seyen Dir die Pflichten besonders empfohlen, welche der von Dir gewählte Stand Dir auflegt; indeß mache ich Dir bemerklich, daß der Unterricht

von diesem Allem der Kenntniß von Gott und von uns selbst untergeordnet bleiben muß. Endlich, meine Tochter, wirst Du in diesem Werke mancherlei Lehren finden, die ich für die geeignetsten gehalten habe, Dir als Hülfsmittel zu dienen, daß Du Dich in der Welt auf eine Weise zu benehmen wissest, um Dir die Achtung aller Rechtlichen zu sichern und um von Andern nicht mißbraucht zu werden.

Erstes Kapitel.

Von Gott.

Mein Kind, befestige Dich in dem Glauben an den Herrn; ohne diesen Glauben ist das Leben nichts als ein nächtlicher Traum voll Irrthum und Trug, und wir sind in der Welt, wie ein Schiff ohne Steuerruder, ein Spielball der Wellen.

Um diese Festigkeit im Glauben zu erlangen, lies die besten Schriften über das Daseyn Gottes und über die Wahrheit der christlichen Religion. —

Aber vor Allem sey vorsichtig in der Wahl des geselligen Umgangs; gute Gesellschaften hauchen Tugend ein, nähren und stärken sie; schlechte brüten den Samen jeden Lasters aus, ermuntern die schüchternsten Neigungen, vernichten das Erröthen vor schlechten Handlungen, nehmen unsere Schwächen in Schutz, und verderben unsere Sitten.

Die Sitten bilden den wahren Stein des Anstoßes für den Glauben an Gott. Nie wirst Du finden,

daß ein Frauenzimmer von wohlgeordnetem, tugendhaftem Wandel etwas gegen die Gottheit verstoßendes in ihren Reden hören läßt, oder daß es sich den Obliegenheiten der Religion entzieht; denn alle Gottlosigkeit erscheint nur im Gefolge zügelloser Sitten.

Da Theologie nicht mein Fach ist, so werde ich mich mit Dir nicht in die Tiefen der Beweise über die Wahrheit der Religion verlieren.

Die richtige Stimmung, worin Du beim Lesen über diesen Gegenstand Dich befinden mußt, würde diese seyn: Man muß nicht Alles fassen wollen; in dieser Anmaßung lag von jeher die Quelle zum Zwiespalt in der Kirche und zur Erkaltung des Glaubens der Einzelnen.

Nimm als ausgemachte Wahrheit an, daß Unwissenheit gewissermaßen unsere Mitgift ist. Wo begränzen sich in der That unsere Kenntnisse? Auf sehr Weniges. Frage die größten Geister, und sieh zu, ob sie den Schleier lüften, der unsern Augen dieses unsichtbare Wesen verhüllt, das allen Dingen Leben und Bewegung verleiht? Sieh zu, ob sie je in seine ersten Triebgänge zu dringen vermögen? All ihre Forschergabe scheitert in der Aufsuchung der unmittelbaren Entstehungsursache des kleinsten Bäumchens. Wir finden unsere Schranken an der bloßen Rinde, und wenn wir uns schmeicheln, durch Zerlegung der Körper unsere Entdeckungen weiter zu führen, gerathen wir in Gefahr, in Irrthum zu fallen.

Kann es etwas Nichtigeres geben, als die Beschäftigung einer Anzahl von Menschen, die ihre Zeit damit zubringen, verschiedene Zahlen zusammen zu

stellen und ihre Verhältnisse, Wurzeln und vermeintlichen Kräfte zu erforschen? Welchen wirklichen Nutzen haben sie davon zu erwarten? Wegen der Entdeckung einiger gleichgültiger, aber schwer zu fassender Wahrheiten hat unser Stolz sich erhoben, und dagegen der Eifer für die nothwendigen Erkenntnisse und die Unterwerfung des Verstandes unter die Geheimnisse der Religion abgenommen.

Was würdest Du von einer Hausmutter halten, die in der Musik und in der Malerei zu glänzen verstände, aber gänzlich unwissend wäre in der Kunst ihre Kinder zu erziehen? Würdest Du nicht sagen, daß diese verschiedenen ihrem Mutterberuf fremden Talente, ihr weniger zur Ehre als zur Schande gereichten? Aber glaube mir, mein Kind, eine Mutter hat nicht eine stärkere Obliegenheit die Erziehung der Kinder zu verstehen, als wir alle die Pflicht haben, das Wesen, das uns aus Nichts erschaffen, zu kennen und zu verehren; und daher wirst Du leicht den weitern Schluß ziehen, daß diejenigen, welche die Kenntniß und die Verehrung Gottes versäumen, und sich allein auf das irdische Wissen verlegen, nicht weniger Tadel und Verachtung verdienen, als die Hausmutter, von der ich gesprochen habe.

Die Kenntniß von Gott ist daher allen andern vorzuziehen. Sie ist wie eine Fackel, welche den Weg erleuchtet, den wir zu gehen haben; ohne sie tappen die erhabensten Geister im Finstern; aber sobald ihr der erste Platz eingeräumt wird, erscheint Alles geordnet und geregelt und an seiner rechten

Stelle; alles wird ersprießlich, weil alles sich auf seinen Hauptzweck bezieht.

Ich habe Dir gesagt, daß das Mittel, alle Zweifel zu beseitigen, darin bestehe, die Religion zu achten, nicht stolz zu seyn auf seine Einsichten, und zu erkennen, daß solche in sehr enge Schranken eingeschlossen sind.

Steht dem menschlichen Geiste an, stolz zu seyn? Er kennt sich selbst nur so unbestimmt, daß er über seine eigene Natur etwas Gewisses nicht zu sagen weiß; er fühlt in sich zugleich Trieb und Widerwillen für das Böse, ein Abgewandtseyn und Ehrfurcht für das Gute, er folgt seinem Hang zum Bösen in demselben Augenblick, da er das Gute vollbringen will; er ergötzt sich an kleinlichen Dingen, und alle menschliche Hoheit würde sein Verlangen zu sättigen nicht im Stande seyn; wenn man also sagen kann, daß der Mensch sich selbst unbegreiflich ist, wie vermögte er das Wesen Gottes zu erfassen?

Würde man nicht für unverständig gelten, wenn man mit einem Maßstabe von vier Fuß, ohne andere Hülfsmittel, den Abstand der Erde von den Gestirnen zu bestimmen unternehmen wollte?

Ein Jeder aber, mein Kind, der mit seinen schwachen Einsichten die Gottheit begreifen und die Tiefe ihrer Rathschlüsse und der Religionsgeheimnisse ergründen wollte, würde noch weit unverständiger handeln; denn zwischen einem Maßstabe von vier Fuß und dem Abstand der Erde von den Gestirnen ist doch noch einiges Verhältniß, während zwischen der Gottheit und dem Menschenverstande ein unendliches Mißverhältniß obwaltet.

Bei der Ueberzeugung, daß unsere Einsichten sehr beschränkt sind, wirst Du nicht nur mit geringerer Schwierigkeit die Ueberzeugung vom Daseyn Gottes und von seiner Vorsehung Eingang finden lassen, wenn Du die Schriften liesest, welche davon handeln, sondern Du wirst, Deinem Glauben unbeschadet, ihrer ganz entbehren können.

Gott knüpfte alle Dinge an die Verhältnisse von Schwere, Zahl und Maß, und gab jedem Wesen die Kraft, die Dauer, die Eigenschaften und die Stellung, welche ihm zusagen; aber auf alles dies richten wir unsere Aufmerksamkeit nicht, und desfalls ist die Schöpfung für uns vergebens so schön und herrlich: als kalte Zuschauer, denken wir nie daran, ihre Verhältnisse, ihr Ineinandergreifen, ihre Harmonie zu bewundern.

Die Sonne, zum Beispiel, erhellt unsern Weg; nach mehr fragen wir nicht; wir bemerken nicht, daß nach einer nothwendigen Bedingung sie der Erde nahe genug seyn und bleiben mußte, um sie zu erwärmen, und fern genug, um sie nicht zu verbrennen; daß sie den Umfang haben mußte, den sie hat, und daß sie in einem richtigen Verhältniß zu dem Umfang der Erde stehen mußte, um letztere nur nach und nach und nur auf der einen Hälfte ihrer Oberfläche zu erleuchten, um den Wechsel der Jahreszeiten auf den beiden Erdhälften hervorzubringen. Ein zu rascher Uebergang vom Dunkel zu großer Helle hätte die Augen verletzt, die sich von dem im Zeitpunkt des Sonnenaufgangs scheinenden matten Lichte allmählich an den Strahl des vollen Tages gewöhnen. Dem Tage mußte die Nacht folgen, welche dem

Schlummer günstig ist, so geeignet, die erschöpften Kräfte des Geistes und des Körpers zu ersetzen. Wenn die Sonnenhitze nicht stufenweise einwirkte, so würde sie das für die menschliche Nahrung unentbehrliche, selbst die kräftigsten Pflanzen, in wenig Tagen ausdorren. Endlich mußten die heißesten Erdstriche während der Nacht durch eine milde kühlende Luft und durch eine hinlängliche Feuchtigkeit erquickt und erfrischt werden, damit der Boden im Stande sey, die brennende Gluth des Tages auszuhalten. Diese Wunder sind es, welche uns ein höchstes Wesen verkünden, aber wir ziehen keinen Nutzen daraus, weil wir sie blos sehen, ohne sie zu beachten.

So, mein Kind, hat Gott uns hinlänglichen Verstand gegeben, um ihn zu erkennen, aber das Vermögen, ihn zu begreifen, hat er uns versagt, er hat uns selbst die innern Triebfedern im Weltall und die ursprünglichen und unmittelbaren Ursachen der augenfälligsten Zeugungen in der Natur verborgen.

Hegen wir bei der geringen Einsicht, die wir besitzen, schon so viel Stolz, bis zu welcher Höhe würde unser Stolz sich nicht erheben, falls unser Geist nichts gefunden hätte, was seinem Scharfsinn widerstanden, und wenn er die Unermeßlichkeit der göttlichen Natur zu umfassen vermocht hätte? Es sollte uns nur, gleichsam die Morgenröthe davon zu erblicken, vergönnt seyn. —

Wir müssen unsern Glauben also bauen, nicht auf eine angemaßte Erkenntniß, die wir nicht haben, sondern auf die, welche wir wirklich haben. Nehmen wir daher keinen Anstand, zu glauben, und seyen

wir aufrichtig genug, zu gestehen, daß unser Geist beschränkt ist. Der beste Gebrauch, den wir von unserer Vernunft zu machen vermögen, ist, einzuräumen, daß es Dinge gibt, die ihr zu hoch sind; damit kömmt man weit, und vermeidet manche Klippe.

Dieses als Grundlage angenommen, so folgt nothwendig, daß uns die Schöpfung die stärksten Beweise für die Gottheit und ihre Vorsehung darbietet. Sie ist gleichsam das große Buch, für alle Menschen aufgeschlagen, worin Alle Gottes Daseyn, Allmacht, Güte und andere Eigenschaften zu lesen vermögen; sie stehen darin gezeichnet mit Zügen, so ergreifend und so erhaben, daß es unmöglich ist, davon nicht durchdrungen zu werden, wenn man nur darauf achtet.

Beim Anblick der köstlichen Ueberbleibsel des Alterthums, dieser Baudenkmale, dieser Statuen, dieser Gemälde, erfüllt uns Bewunderung für die Vollender so herrlicher Werke, und die Ehre davon dem blinden Ungefähr beizumessen, fällt Niemanden ein.

Was sind diese Werkstücke, mein Kind, in Vergleich mit dem Erdball, mit dem Sonnenkörper, mit den Gestirnmassen und mit diesen Himmelsräumen, deren unermeßliche Ausdehnung alle Vorstellung übersteigt? Warum sollten wir nicht den Urheber hievon anbetend und glaubend bewundern? Es ist wahr, daß Er unsichtbar ist, aber Seine Werke sind es nicht.

Sprich, frage Dich selbst, mein Kind, was jedes

erschaffene Wesen sich fragen soll; es handelt sich um einen wesentlichen Punkt. Frage Dich: gibt es einen Gott, oder gibt es keinen?

Seit die Erde von Menschen bewohnt ward, ist die Frage abgethan: Die Weisesten haben für die Bejahung derselben sich entschieden; sie haben nicht Anstand genommen, sich zu beruhigen nach den Beweisen, die aus der Ordnung, der Weisheit und dem unendlichen Verstande zu entnehmen sind, wovon der Bau und die Regierung des Weltalls Zeugniß geben. Soll ich mir anmaßen, Moses, Aristoteles, Sokrates, Plato und eine zahllose Schaar von Christen, die eifrige Vertheidiger des Glaubens an Gott waren, an Scharfsinn zu übertreffen? Dürfen wir nicht vielmehr es uns zur Ehre anrechnen, ihrem Beispiele zu folgen? Wird unser von Stolz verblendeter Verstand, wird unser von Leidenschaften betrognes Herz, uns zu sicherern Führern dienen, als diese ersten Geister?

Und welche wären denn die Gefahren, welchen wir uns aussetzten, zu glauben, daß es einen Gott gibt, der die Welt regiert; daß Er es ist, der jedes Wesen nach seiner Art, seiner Bestimmung und seinen Bedürfnissen zum Ziele führt; daß Er es ist, dem wir zu danken haben für die Ernten, welche die Erde jedes Jahr so reichlich liefert, weil sie uns in jedem Jahr für unsere Nahrung nöthig sind; daß es auf der wunderbaren Anordnung seiner Weisheit beruht, daß dasjenige, was uns unentbehrlicher ist, sich zum frühen Reifwerden zu beeilen scheint, und daß das Uebrige langsamer dazu heranrückt? Um Metalle zu bilden, sind mehrere Jahrhunderte erforder-

lich; kurze Zeit reicht hin, um die zu unserer Nahrung bestimmten Dinge zur Vollendung zu bringen, obgleich unsern Augen dünken möchte, daß die letzteren unendlich viel mehr Kunst voraussetzen, als das köstlichste Metall. Sagt uns die Vernunft nicht, daß eine so wunderbare und so stetige Ordnung nur von einem höchsten Verstande ausgehen könne? Und gesetzt, wir täuschten uns, was haben wir von einem Irrthum zu fürchten, dem wir den Eingang nicht versagen können, wenn wir nicht allen natürlichen Verstand ersticken wollen?

Es ist daher gewiß ganz gefahrlos zu glauben, daß es einen Gott und eine Vorsehung gibt, aber unendlich gefahrvoll und verantwortungsschwerer, es nicht zu glauben. Es ist von allen Irrthümern der mißlichste, und die damit verbundenen Uebel sind um so größer, als sie unheilbar sind. In welcher schrecklichen Lage befindet sich ein Ungläubiger, der im Augenblicke seines Todes nichts vor sich sehen kann, als das Nichts, oder einen rächenden Gott, den er während seines Lebens anzuerkennen verschmäht hat!

Wir bedürfen nothwendig eines festen Anhaltspunkts, einer unwandelbaren Lebens-Richtschnur, ohne welche alle unsere Schritte nur schwankend seyn können; heute ungläubig, morgen abergläubisch; bald alle Kräfte darauf gerichtet, unterm Joche einer Leidenschaft zu stehen; bald darauf wieder dieses Joches überdrüssig; jetzt vom Pompe der Welt verblendet, und dann wieder der Täuschung dieses eitlen Schimmers entrissen, kurz, fast nie in Uebereinstimmung mit uns selbst: wo diesen festen Anhaltspunkt, diese zuverlässige Lebens-Richtschnur

finden,

finden, um unserm Handeln Gleichförmigkeit zu geben? Sollen wir das ganze Leben hindurch in Ungewißheit, in beständiger Furcht und in gänzlicher Gleichgültigkeit über unsere Bestimmung verbleiben? Läugnet man, daß ein Gott ist, was wird der Beweggrund, was der Zweck unserer Handlungen seyn?

Die meisten Menschen leben auf gut Glück, und vertändeln diese kostbare, reißend dahin eilende Zeit, mit nichtigen Beschäftigungen; ihrer kurzen Dauer gewiß, bekümmern sie sich wenig um die Frage, welchen Gebrauch sie davon machen sollten; diese Gleichgültigkeit ist fast allgemein eingerissen und wird nur von Wenigen getadelt. Nur eine geringe Zahl einsichtsvoller, verständiger Menschen gibt es, die den ihnen zuverlässiger scheinenden Weg einschlagen, und welche nicht so thöricht sind, daß sie ihre Ruhe für die Zukunft Vergnügungen aufopfern, die sich jeden Augenblick den Wünschen unserer Begierlichkeit entziehen, und sie nie befriedigen. Das Beispiel dieser weiseren Menschen macht wenig Eindruck; ihren Rath verwirft man, man thut groß damit, wenn man sich das Ansehen gibt, sie zu verachten; man vernimmt nur die Stimme der Leidenschaften, zieht nur sie zu Rathe, und folgt dem Strome: Alles das aber kömmt nur vom Unglauben, er ist es, der uns dieses festen Anhaltspunkts beraubt, ohne welchen unser Handeln nur regellos und voll Irrsal und Stürme seyn kann.

Sieh da, mein Kind, die Beweise, die Dich in dem Glauben an Gott befestigen müssen; sie werden Dir genügen, verliere sie niemals aus den Augen;

sie sind es, die die Furcht und die Liebe des Herrn in Dir unterhalten werden.

Mit diesem Glauben verbinde noch den an Jesus Christus. Er ist der wahre von den Propheten angekündigte Messias, den die Völker für den Sohn Gottes und als den Erlöser der Menschen erkannt haben. Augenscheinliche Wunder haben seine Sendung beglaubigt; und viele Martyrer durch ihr Blut sie bekräftigt; achtzehn Jahrhunderte hindurch ist dieser Gott-Mensch von allen, durch Ueberlegenheit des Geistes, Reinheit der Sitten und Reichthum der Kenntnisse achtungswerthen Menschen verehrt worden.

Allein schon der Triumph der Sittenlehre Jesu Christi über die Götzenlehre und den Aberglauben ist eine wahrhafte Beurkundung der Vortrefflichkeit unserer Religion.

Warum hätten die gelehrtesten, scharfsinnigsten Männer, Könige, Kaiser und selbst die eifrigsten Anhänger der Abgötterei eine Sittenlehre annehmen sollen, die die Sinnlichkeit in beständige Verlegenheit setzt, die alle ihre Triebe zu bekämpfen befiehlt, welche Beleidigungen zu verzeihen, seine Feinde zu lieben, sich selbst gering zu schätzen, von Reichthümern, Erden-Größe und Sinnenfreuden sich loszureißen, vorschreibt? Warum sollten sie eine so strenge Moral ihrem gleichsam mit der Muttermilch eingesogenen Religionssystem vorgezogen haben? einem System, worin die menschlichen Schwächen durch das Vorbild der Götter gleichsam veredelt erschienen, einem System, das allen Leidenschaften angepaßt war? Man ist genöthigt, entweder ohne

allen Grund zu der Annahme seine Zuflucht zu nehmen, daß alle diese großen Männer ihren gesunden Verstand nicht gehabt, oder man muß einräumen, daß dieser Vorzug, welchen sie der christlichen Moral zuerkannt, ein Beweis ist, daß sie solche für das Werk eines Gottes gehalten haben. —

Dies Alles, was ich Dir hier vorgetragen habe, mein Kind, muß Dir als Prüfstein dienen, ob Du genugsam überzeugt bist, daß es dem menschlichen Verstande nicht gebührt, alles begreifen zu wollen. Es gibt in der christlichen Religion Dunkelheiten, aber es gibt darin auch so hellglänzende Züge, daß es Verwegenheit seyn würde, ihnen zu widerstehen.

Der Glaube an Gott und an Jesus Christus erfordert eine doppelte Verehrungsweise, das heißt, einen innern und einen äußern Gottesdienst. Der innere Gottesdienst besteht in der Erkenntniß und in der Verehrung dieses höchsten Wesens, des Schöpfers des Himmels und der Erde; dann in der Befolgung seines Gesetzes und der Vorschriften der Kirche, deren Oberhaupt Jesus Christus ist.

Der äußere Gottesdienst besteht in der äußern Ausübung der in der Kirche aufgestellten Ceremonien: er setzt nothwendig den innern Gottesdienst voraus und ist davon das Zeichen und das Bekenntniß, und ohne solchen nichts als Grimasse und wahre Heuchelei.

Man versammelt sich in der Kirche, theils um sich selbst zu erbauen, theils um durch Merkmale aufrichtiger Andacht auch zur Erbauung Anderer beizutragen. Daher wirst Du einsehen, mein Kind, daß dem Geiste, der in den kirchlichen einzig für das Gebet bestimmten Versammlungen herrschen soll,

nichts so sehr entgegen ist, als Zerstreuung, unanständige Bekleidung und weltliche Unterhaltung. Gott tadelte einst das jüdische Volk, daß es ihn nur auf dem Rande der Lippen anbete, sein Herz aber weit von ihm sey. Nach der Art, wie der größte Theil der Christen in der Kirche sich benimmt, könnte man sagen, Gott werde da weder innerlich noch äußerlich, und selbst nicht mit dem Rande der Lippen verehrt.

Trage, zu Erbauung Deines Nächsten, Religionsverehrung in Deinem Aeußern, aber noch weit mehr in Deinem Herzen. Liebe Gott über Alles und Deinen Nächsten wie Dich selbst. Darin hast Du den Inbegriff Deiner Pflichten, das Gesetz und die Propheten.

Lässest Du in allen Deinen Handlungen diese zwiefache Liebe Gottes und Deines Nächsten herrschend werden, so werden Deine Sitten geregelt und Deine Freuden unschuldig seyn: Du wirst gerecht, sanft, umgänglich, edelmüthig, zuvorkommend, frei von Haß, Stolz und Neid seyn; Deine Entwürfe werden auf Vernunft und Billigkeit gegründet seyn; Dein Benehmen wird sich gleich bleiben, und vorwurfsfrei seyn; Niemand wird seine Achtung, seine Freundschaft und sein Vertrauen Dir versagen; unter den rauhesten Schlägen des Geschickes wird das Zeugniß eines reinen Gewissens Dir Alles ersetzen; mit einem Wort, auf solche Art wirst Du glücklich seyn: es gibt keinen andern Weg, es zu seyn.

Aber vor Allem, mein Kind, sey wohlwollend gegen Deinen Nächsten, versäume keine Gelegenheit, ihn in seinen Rechten zu unterstützen, wenn Du es

vermagst. „Büße Dein Geld ein für Deinen Bruder, verbirg es nicht zu Deinem Untergange unter einen Stein.“ (Ecclesiastes Kapitel 29, Vers 13.)

Wie schön ist es, den Muth zu besitzen, seinen Ueberfluß nicht zu schonen, um dem Bedürfniß des Armen abzuhelfen! Wozu soviel verthun, um prunkend in Geräth und Geschirr, reich in Kleidern und glänzend in seinen Gastmahlen zu seyn! Es würde weniger kostbar seyn, menschenfreundlich zu handeln und die hievon geerntete Ehre würde unendlich größer und gediegener seyn.

Siehst Du Jemanden in Bedrängniß, mein Kind, tritt herzu, erforsche seine Lage, denke Dir, welche Freude eine unerwartete Hülfe ihm bereiten würde; die Menschlichkeit wird der Wortführer statt seiner bei Dir seyn, und wenn Dein Herz gut ist, wirst Du erfahren, daß keine Freude der gleich kömmt, einem Unglücklichen zu helfen.

Zweites Kapitel.

Von der Selbstkenntniß.

Nächst der Kenntniß Gottes ist diejenige unserer selbst die wichtigste. Diese beiden Kenntnisse stehen in nothwendiger Verbindung; die Kenntniß von Gott erleichtert die von uns selbst, und letztere erhebt uns zur Kenntniß Gottes.

Wenn wir geboren werden, kennen wir weder uns selbst, noch das, was uns umgibt. Sieh, meine

Tochter, ein neugebornes Kind hat keine Wünsche, als nach der Brust, die es ernährt; darauf beschränken sich alle seine Begierden, das ist die Natur der Kinder von der geringsten Herkunft, und eben so der Kinder eines Fürsten. Bei der Geburt und im Sterben stehen alle Menschen auf gleicher Stufe; das, was die Menschen unterscheidet, beruht auf Willkühr, das, was sie sich nahe stellt, auf Natur und Nothwendigkeit.

Die Mäßigkeit unserer Wünsche in den ersten Lebensjahren verdankt man der Unwissenheit; denn wie sollte man Dinge begehren, von denen man noch keine Vorstellung hat? Wie kommen uns die später erlangten Kenntnisse theuer zu stehen! und welche Einbuße ist nicht mit der Erwerbung von Erfahrungen verknüpft!

Nach Maßgabe wie unsere Vernunft sich entwickelt, bemerken wir, daß wir gewissermaßen in der Finsterniß wandeln. Daher diese Begierde zu lernen, welche dem Menschen so natürlich ist; daher diese häufigen Fragen, welche Kinder zu thun pflegen. In der Folge glauben wir alles zu wissen, und es gibt wenige Dinge, die wir recht wissen, weil man uns schlecht belehrt; was wir lernen, ist gewöhnlich was zu wissen wir am wenigsten nöthig haben: auch pflegen unsere neuen Entdeckungen gewöhnlich nur Zweifel, Unruhe und Reue zur Folge zu haben. Sollten sie uns also noch stolzer machen, da sie uns noch unglücklicher machen? Wir befanden uns in der Unwissenheit, und fallen jetzt in den Irrthum. Den Kopf voll schiefer Vorurtheile, das Herz voll lasterhafter Neigungen, das ist die Epoche, welche

gewöhnlich auf die der Unwissenheit zu folgen pflegt, worin wir geboren werden.

Untersuchen wir, meine Tochter, was zu thun ist, um aus dieser Unwissenheit mit weniger Einbuße und mit mehr Gewinn herauszutreten.

Keine andere Wissenschaft als die unserer Selbstkenntniß darf unserm Handeln zur Richtschnur dienen. Daher ist die Wissenschaft, die uns uns selbst kennen lehrt, allen andern vorzuziehen, und also muß man, nächst der Lehre von Gott, mit ihr den Anfang machen. Sie ist's, worin man das ganze Leben hindurch sich vervollkommnen muß; sie ist's, worauf alle andere Kenntnisse sich zu beziehen haben; sie ist's, die über deren Nutzen und Entbehrlichkeit zu entscheiden hat; sie ist's, die uns zur Beobachtung der Vorschriften der Gerechtigkeit und der Humanität aufmuntert; sie ist's, die uns für die Reize der Tugend empfänglich macht und uns die Nothwendigkeit einsehen lehrt, die zur Handhabung der Ordnung und des Gehorsams in der Gesellschaft eingeführten Rücksichten des Anstands zu beachten; sie ist es endlich, die uns die Ehrfurcht unserer Untergebenen, die Freundschaft unserer Standesgenossen und das Wohlwollen unserer Oberen erwirbt und erhält, die uns Standhaftigkeit im Leiden, und Mäßigung im Glück verleiht.

Es wäre zu wünschen, meine Tochter, daß man unserer Seele von der frühesten Kindheit an die Keime derjenigen Wahrheiten einpflanzte, welche die Grundlage unserer Selbstkenntniß sind; daß man in den Jahren, welche dieser ersten Zeit folgen, diese Wahrheiten in erweitertem Maße entwickelte, und daß

man solche vor dem Erwachen der Leidenschaften in helleres Licht setzte; daß man die Vorsicht gebrauchte, uns zu warnen, daß wir nächstens in uns zwei widersprechende Gesetze wahrnehmen werden, nämlich das Gesetz des Geistes (Christi) und das des Fleisches; uns den Ursprung dieses Gegensatzes erklärte, und uns vor Augen legte, von einer Seite den Lohn, welcher denjenigen vorbehalten ist, die das Gesetz des Geistes in ihrem Wandel vorherrschend machen, und von der anderen Seite die Strafe, worauf diejenigen sich gefaßt zu halten haben, die nach dem Gesetze des Fleisches leben.

Man müßte uns zeitig unterrichten, daß diese beiden Gesetze unvereinbar sind; daß die Herrschaft des einen die Unterdrückung des anderen ist; daß in der Abgeschiedenheit, bei dem Entferntseyn von verführenden Gegenständen, in der Zeit einer gefährlichen Krankheit, das Gesetz des Geistes gewöhnlich die Oberherrschaft zu behaupten pflegt; daß dagegen im Getümmel der Welt, im nahen Anschauen ihres Pomps, ihrer Freuden, ihrer Triumphe, das Fleisch den Geist unterjocht. —

Man müßte zu dem Ende nicht säumen, uns, so zu sagen, in die ersten Zeiten der Erschaffung der Welt zurückzuversetzen: uns, wie in einem Gemälde, anschaulich zu machen, wie das höchste Wesen aus dem Schooße seiner Allmacht Erde und Himmel und alles, was darin ist, hervorgehen hieß; man müßte uns gleichsam zu Augenzeugen machen von der Erschaffung des Menschen, von seinem Hervorgehen im Kleide der Unschuld und von seinem Zurückfallen in Sünde; von der Strenge der göttlichen

Gerechtigkeit, die wegen eines einzigen vom ersten Menschen begangenen Verschuldens über ihn und seine ganze Nachkommenschaft eine ganze Fluth von Uebeln verhängte, und endlich von der unendlichen Güte, wovon Gott im Geheimniß der Erlösung uns einen so starken Beweis gegeben hat.

Man müßte uns oft belehrend unterhalten von dem Wesen unserer Seele, von ihrer Unsterblichkeit, ihrer Bestimmung, von ihrer Kraft, von ihrer Schwäche, von ihrer Verbindung mit dem Körper; von dem, was man zu thun hat, um bösen Leidenschaften zuvorzukommen, oder um ihnen nicht zu unterliegen; von der Hinfälligkeit der Reize des Körpers und von der flüchtigen Kürze der Zeit, worin sie dahinwelken. Endlich wäre nöthig, uns zu bestärken in dem Glauben, daß alle Menschen einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, und daß alle zu gleichem Zweck erschaffen sind.

Auf diese Weise unterrichtet, würden wir die Gefahren im Umgange mit der Welt fürchten, weil wir mit unsern Schwächen bekannt seyn würden; wir würden nicht unser ganzes Bestreben auf menschliche Größe richten, weil die Ueberzeugung, daß wir zu etwas Höherem bestimmt sind, starke Wurzeln in unserem Innern getrieben haben würde, bevor ihm die Welt ihre gefährlichen Maximen einzuimpfen vermocht hätte; wir würden die Machthaber der Erde achten und ihre Gewalt als eine von Gott ihnen verliehene Würde anerkennen; wir würden auch in den höchsten Auszeichnungen uns nicht dem Stolz ergeben, weil wir überzeugt seyn würden, daß sie das persönliche Verdienst nicht erhöhen; wir

würden nie unsere Untergebenen gering schätzen, sondern anerkennen, daß wir mit ihnen gleichen Ursprungs sind, und daß im Tode alle Standesunterschiede schwinden; wir würden uns nicht dem gefährlichen Rausch der Sinnenfreuden überlassen, wissend, daß wir in ihnen nicht unsere Glückseligkeit suchen sollen; erzogen in dem Wonnegeschmack eines schuldlosen Lebens, in der Liebe zur Tugend, würde Tugendübung unsere ganze Freude ausmachen. Und fielen wir dieser Vorsichtsmaßregeln ungeachtet, so würden wir nicht säumen, uns zu erheben, und würden forthin mit weniger Selbstvertrauen und mit mehr Vorsicht wandeln.

Dies, mein Kind, ist eine flüchtige Zeichnung von den mit der Kenntniß unserer Selbst unzertrennlich verbundenen Vortheilen; hoffe diese Vortheile nicht von irgend einer andern Wissenschaft, welche sie auch seyn möge; darum arbeite darauf hin, dieser Selbstkenntniß jede mögliche Vollendung zu geben.

Du weißt, mein Kind, daß wir aus Leib und Seele bestehen; es kömmt also darauf an, zu wissen, was dieser Leib und was diese Seele ist.

Von der Materie haben wir die Vorstellung, daß sie eine Substanz oder ein Etwas sey, was Länge, Breite und Höhe hat; ohne diese dreifache Ausdehnung vermögen wir uns keinen Körper vorzustellen.

Der Geist ist ein Wesen, was denkend, unsichtbar, untheilbar ist, der folglich nicht in Theile zu zerlegen ist, die wirklich und örtlich von einander verschieden wären; der Geist hat keine Ausdehnung

im Raume, der Körper ist eine Null im Reiche der denkenden Wesen.

Am menschlichen Körper kömmt der äußere Bau und seine innere Mechanik in Betrachtung.

Der äußerliche Bau bietet uns in den Verhältnissen aller seiner Theile und in ihren gegenseitigen Verrichtungen das Schauspiel einer wunderbaren Regelmäßigkeit dar; man nimmt darin das Gepräge der Schönheit, der Kraft und der Gewandtheit wahr. Unter allen Thieren geht der Mensch allein aufrecht einher, übersehend alles, was um ihn ist, Himmel und Erde, diese um sich zu erinnern, daß er daraus hervorgegangen, ersteren zur Mahnung, daß er nicht an der Erde haften soll.

Man unterscheidet am menschlichen Körper fünf Sinne, eben so viele Führer, die ihm zu seiner Obhut und zur Vorsorge gegen zahllose Uebel beigegeben sind.

Ein jedes dieser Organe ist voll unbegreiflicher Wunder und ein Beweis der Vortrefflichkeit des Meisters, der sie gemacht hat, und die Harmonie des vollen Ganzen verkündet uns auf eine noch überzeugendere Weise, daß wir das Werk eines Gottes sind.

Die innere Mechanik unsers Körpers ist noch unendlich überraschender als das, was äußerlich daran in die Augen fällt. Welche wunderbare Menge von Adern, Fibern, Gerüstwerkzeugen, Knochen, Muskeln, Nerven und von großen und kleinen Gefäßen! Welche Beweglichkeit, welche Reizbarkeit in den animalischen Lebensgeistern! Welche Harmonie in allen diesen Theilen! Hat Jemand die allerersten

Ursachen der Verdauung, der Bildung des Nahrungssaftes, des Blutumlaufs, der Erzeugung der Lebensgeister, der Filtrirung so vieler verschiedener Flüssigkeiten, und von allem Uebrigen, zu ergründen verstanden? Mögen diese Starkgeister, welche sich anmaßen zu glauben, daß ihrem Scharfsinn nichts entgehen könne, uns ehrlich sagen, ob nicht die geringste von diesen Erscheinungen die hohe Vorstellung beschämt, die sie sich von sich selbst gebildet haben! Und wie, weil diese Welt voll Wunder in uns ist, sollen wir deshalb entbunden seyn, den Urheber derselben zu verehren?

Im Körper finden zweierlei Arten von Bewegung statt, willkührliche und unwillkührliche.

Erstere geschehen dadurch, daß wir sie wollen; ich will, daß mein Arm sich ausstreckt, und er streckt sich aus; daß mein Kopf sich neigt, und er gehorcht mir. Uebersieh nicht, mein Kind, daß, obgleich diese Bewegungen in Gefolge meines Willens vor sich gehen, dieser Wille doch nicht der ursachliche und bestimmende, sondern blos der gelegenheitliche, veranlassende Grund derselben ist; das heißt, sie geschehen aus Veranlassung des Willens, den ich desfalls gefaßt habe. Von der Anzahl Lebensgeister, die in meinem Arme wirksam werden, um ihn auszustrecken, und von der Richtung, worin sie wirken, habe ich überall keine Kenntniß.

Sollte man nicht sagen, es gebe in uns ein untergeordnetes Wesen, was stets bereit ist, unseren Willen zu vollziehen? aber ohne Zweifel erfolgen diese Bewegungen nach den Gesetzen der Verbindung der Seele mit dem Körper. Das heißt, mein Kind,

daß Gott durch seine Allmacht angeordnet hat, daß jedesmal, sobald die Seele will, daß im Körper eine Bewegung erfolgen soll, die Lebensgeister in der Art und Weise und in der Anzahl in die Nerven strömen, als erforderlich ist, um die gewollte Bewegung hervorzubringen. So bewegen sich alle Körper, so steigt der Saft in die Pflanze hinauf, so reifen die Erndten, so bilden sich die Metalle im Schooße der Erde, so pflanzen die Geschlechter sich fort durch die Zeugung. Gott ist die allgemeine Weltseele des Alls, in ihm leben, in ihm wirken, in ihm sind wir.

Gott hat der ganzen Natur ein Gepräge der Bewegung gegeben, einer Bewegung, wie sie jedesmal dem Umfang, dem Zweck und der zartern oder gröbern Natur, der zu bewegenden Gegenstände angemessen ist. Diese Bewegung ist in gewissen Körpern, wie in den Gestirnen, fortwährend und gleichförmig; sie leidet in andern ihre Unterbrechungen, wie in den Pflanzen, worin sie im Winter ruht und im Frühjahr sich erneuert; in noch andern endlich, wie in den lebenden Geschöpfen, hat sie ihren Wechsel. Auf diese Weise herrscht Bewegung durch das ganze Reich der Natur. Welche Vorstellung gibt das nicht von der Macht und Weisheit Gottes! Denke oft hieran, mein Kind, und alle Erdengröße wird Dir nichtiger erscheinen, als ein Sandkorn gegen das Weltall. —

In dem, was ich Dir von den willkührlichen Bewegungen gesagt, wirst Du ohne Zweifel ein Wahrzeichen von der Allmacht Gottes über die ganze Natur erblickt haben. Mein Arm streckt sich augen-

blicklich aus, da ich es will. So herrscht Gott in jedem erschaffenen Wesen. Unsere Seele nimmt nicht Theil an der Ausführung, sondern Gott befiehlt und führt aus zu gleicher Zeit.

Die unwillkührlichen Bewegungen sind diejenigen, die in uns vorgehen, ohne daß wir irgend Theil daran haben, weder als wirkender noch als veranlassender Grund; so geht die Verdauung, der Blutumlauf, die Bereitung der Säfte vor sich, und alle Sinne bewerkstelligen ihre gewohnten Verrichtungen.

Wie es im Körper Bewegungen gibt, die von unserm Willen abhängen, so gibt es Willensbestimmungen, die abhängen von Bewegungen im Körper. Wenn zum Beispiel beim Nahen gewisser angenehmer oder widerlicher Gegenstände die Lebensgeister sich regen, sich in einen der fünf Sinne drängen, und von da auf's Gehirn wirken, so entsteht in der Seele sofort das Verlangen, sich diesen Gegenständen zu nähern oder sich ihnen zu entziehen; so daß auf diese Weise Körperbewegungen gelegenheitliche Veranlassung des Willens der Seele, und, gegenseitig, Willensbestimmungen der Seele gelegenheitliche Veranlassung zu Bewegungen des Körpers sind.

Hierauf, mein Kind, beschränken sich ungefähr unsere Kenntnisse vom menschlichen Körper, wenigstens diejenigen, die Dir zu wissen nöthig sind.

Laß uns jetzt zur Erforschung der Vernunft-begabten Seele schreiten; laß uns ihre Natur, ihre Fähigkeiten und die Gesetze ihrer Verbindung mit dem Körper betrachten; laß uns versuchen, anschaulich zu machen, daß sie unsterblich ist.

Ich habe Dir gesagt, daß der Geist ein Wesen

ist, das denkt; die Seele aber ist Geist, folglich ist die Seele ein denkendes Wesen, das keine Ausdehnung im Raume hat, wie der Körper keine Denkkraft hat.

Ist nun zwar die Seele ein einfaches Wesen, unzerlegbar in Theile, wovon der eine von dem andern verschieden wäre, so unterscheidet man darin doch nach Maßgabe der verschiedenen Verrichtungen mehrere Vermögen; nämlich: Verstand, Willen, Empfindung, Einbildungskraft und Gedächtniß; aber es ist immer dieselbe Seele, welche erkennt, welche will, welche empfindet, welche Ideen bildet, und welche sich erinnert. Ich werde Dich bald mit diesen verschiedenen Vermögen bekannt machen, nachdem ich zum leichteren Verständniß einige Begriffe vorangeschickt haben werde.

Es besteht zwischen Seele und Körper keine Verwandtschaft, indem man bei der Seele alles dasjenige läugnen kann, was man als Eigenschaft des Körpers aussagt, und beim Körper alles das läugnen kann, was man von der Seele aussagt. Die Seele erkennt, will, empfindet, bildet Ideen, erinnert sich des Vergangenen; sie ist untheilbar, unzerstörbar: Nichts von allem diesem läßt sich von dem Körper sagen, nichts davon fällt in die Vorstellung, die wir von seinem Wesen haben.

Es wird Dir schwer zu begreifen seyn, wie zwei Wesen von einer so verschiedenen Natur sich zusammen in gegenseitiger Abhängigkeit befinden können. Dies, mein Kind, beruht auf dem Gesetze der Vereinigung der Seele mit dem Körper. Durch den

Ausdruck Vereinigung versteht man eine vollständige und nothwendige Zusammenordnung zweier Wesen.

Aber, wirst Du sagen, wer ist der Urheber dieser Gesetze? Gott selber. Frägst Du mich weiter, warum man hier auf Gott zurückgehen müsse? so ist meine Antwort diese:

Es gibt zweierlei Arten von Wirkungen; besondere und allgemeine. Hat man Aufklärung zu geben über eine besondere Wirkung, so führt man die unmittelbar nächsten Gründe an; aber um Rechenschaft zu geben von einer allgemeinen Wirkung, welche alle bekannten Kräfte der Natur übersteigt, muß man nothwendig auf den Urheber zurückgehen. Er allein ist der wirkende Grund der Verbindung der Seele mit dem Körper, und er ist es, der die Gesetze dieser Verbindung aufgestellt hat, welche Gesetze sich auf zwei hauptsächliche zurückführen lassen. Durch das eine hat er gewollt, daß in der Seele gewisse Vorstellungen entstehen, sobald auf das Gehirn gewisse Eindrücke hervorgebracht werden; durch das andere Gesetz hat er geordnet, daß der Körper so oder so zu handeln hat, sobald die Seele es will.

Gott hat, zum Beispiel, gewollt, daß meine Zunge sich bewegte, sobald ich es wollte; mein Wille bestimmt als gelegenheitliche Veranlassung das Wirksamwerden des Willens Gottes. Wenn er uns seiner Macht theilhaftig macht, so ist es nur in dem einzigen Sinne, daß er es sich zum Gesetz seiner Gnade macht, den ohnmächtigen Wünschen unserer Seele und den schwachen Anstrengungen unseres Körpers etwas von der Wirksamkeit seiner Allmacht zu verleihen.

Seele und Körper sind für sich selbst absolut unabhängig von einander, sowohl in ihrer Natur, als in ihren Verrichtungen; ihre Abhängigkeit von einander beruht blos und allein in dem Rathschluß Gottes, und wenn es in den Eigenschaften der Seele und in denen des Körpers irgend ein nothwendiges Band gibt, so kann das nur in den Gesetzen ihrer Verbindung beruhen.

Der Köper würde stets dieselben Eigenschaften behalten, wenn nicht irgend eine äußere Ursache sie veränderte. Die Seele dagegen kann ohne fremdes Zuthun ihre Art zu seyn verändern; sie ist fähig ihre Gegenstände nach Willkühr zu wechseln, von dem Maßstabe der Gerechtigkeit zur Güte, vom Zweifel zur Gewißheit, von der Verachtung zur Achtung überzugehen, was alles die Vortrefflichkeit ihrer Natur darthut.

Es gibt in uns dreierlei Thätigkeitsweisen: rein geistige, als, die Erkennung gewisser von allen Menschen angenommenen Wahrheiten; rein mechanische, als das Athemholen, die Verdauung u. s. w. und gemischte, wobei Seele und Körper zugleich thätig sind, als: das Sehen, Hören, Schmecken und die Arbeiten der Einbildungskraft.

Der Geist vermag ohne Schwierigkeit rein geistige Gegenstände oder Ideen aufzufassen, ohne daß solche durch Eindrücke im Gehirn angeregt zu seyn brauchen.

Die Seele ist hinsichtlich der rein mechanischen Thätigkeit weder die wirkende Ursache, noch das leitende Princip; denn ein Wesen, das nur Geist ist und nur denkt, würde sich nicht zu äußern vermögen, ohne daß es dabei denkend wäre, und würde

nicht die Richtung und Leitung angeben können, wenn es mit den Mitteln der Ausführung unbekannt wäre.

Die gemischte Thätigkeit bezieht sich hauptsächlich auf die Empfindungen, auf die Verknüpfung der Ideen mit den Eindrücken im Gehirn, auf den Zusammenhang der Eindrücke unter sich, auf die Einbildungskraft, auf das Gedächtniß und auf die Leidenschaften.

Bemerke wohl, mein Kind, daß, weil der menschliche Geist ohne Ausdehnung im Raume ist, man eigentlich nicht sagen kann, daß er an irgend einem bestimmten Ort, oder in irgend einem Theile des menschlichen Körpers sich befinde. Indessen, um sich der gewöhnlichen Vorstellung anzubequemen, nimmt man an, daß die Seele ihren Sitz im Gehirn habe. Es scheint, daß sie von diesem Theile aus ihre hauptsächlichen Verrichtungen ausübt, und hinsichtlich der gemischten Thätigkeit scheint die Art ihrer Wirksamkeit diese zu seyn:

Die kleinen Nervenfäden, welche die Sinnenorgane bilden, nehmen ihren Ursprung im Gehirn und von da erstrecken sie sich bis an die äußersten Gränzen des Körpers. Diese Nervenfäden sind äußerst zart, so daß sie an keinem ihrer Endpunkte irgend berührt werden können, ohne daß die Erschütterung sich sofort dem entgegengesetzten Ende mittheilte, möge diese Erschütterung an einer Stelle der Nervenfäden in der Nähe des Gehirns, oder auf einem andern Punkte derselben in der Nähe eines andern Körpertheils ihren Anfang nehmen, gerade so wie bei der angeschlagenen Saite eines Instruments, sobald das eine Ende berührt wird, auch das

andere Ende derselben sofort in eine schwingende Bewegung geräth.

Die Erschütterungen der Nervenfäden können auf den Mechanismus des menschlichen Körpers eine zerstörende oder eine angemessene Einwirkung ausüben. Im erstern Falle empfängt die Seele schmerzhafte Empfindungen, wie es z. B. der Fall ist, wenn man die Hand dem Feuer zu nahe bringt. Im zweiten Fall hat die Seele das Gefühl des Angenehmen, z. B. wenn man zur Zeit der Kälte sich in angemessener Entfernung dem Feuer nähert.

Die Nerven sind wie kleine Röhrchen, welche beständig eine sehr feine Substanz durchströmt, welche man Lebensgeist nennt.

Wie Gott die Seele nach gewissen Gesetzen an den Körper geknüpft hat, so hat er auch die Seele an die Wahrheit geknüpft, und das Nachdenken sollte nach Gottes Willen die gelegenheitliche Veranlassung zur Auffindung derselben seyn. Auch sieht man, daß wir nur nach dem Maßstabe des eifrigeren oder des minder eifrigen Nachdenkens Fortschritte darin machen. Niemand wird seyn, der dies nicht einräumt.

Die Wahrheiten: es ist ein Gott, die Seele ist unsterblich; sind, wie jene, wovon ich zu Dir gesprochen, Wahrheiten, die das innere Gefühl erkennt. Wer das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele bezweifeln will, handelt wie einer, der sich hartnäckig die Augen zuhält und versichert, er vermöge nicht die eine Farbe von der andern zu unterscheiden; er darf nur die Augen aufthun, um die Farbenunterschiede zu erkennen. So haben wir nur

das uns vom Daseyn Gottes und von der Unsterblichkeit der Seele inwohnende innere Gefühl zu Rathe zu ziehen, und wir werden erkennen, daß ein Gott, und daß unsere Seele unsterblich ist.

Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele ist fast allgemein unter allen heidnischen Völkern verbreitet gewesen: ihre Unterwelt, ihre Elisäischen Gefilde, ihre Vergötterungen, die geschätztesten Werke des entferntesten Alterthums, sind die unverwerflichen Beweise davon.

Um Dich glauben zu machen, daß die Seele mit dem Körper vergeht, mag man Dir sagen, mein Kind: sie sey selbst Körper, weil sie Veränderungen, die im Körper vorgehen, mitempfindet; daß sie niedergeschlagen ist, wenn der Körper leidet; daß sie heiter ist, wenn der Körper sich wohlbefindet; daß das Feuer der Seele zugleich mit dem des Körpers dahin schwinde u. s. w.; halte Dich stets an der Ansicht, die ich ohne Unterlaß Dir eingeflößt habe, und welche die aller Menschen ist, daß sie eine unsterbliche Seele besitzen; ergreife rücksichtlich dieses Punkts, so wie rücksichtlich des andern vom Daseyn Gottes, diejenige Meinung, wobei man am wenigsten Gefahr läuft, die Meinung des gesunden Menschenverstandes und der Vernunft, die Meinung, welche für das menschliche Geschlecht die ehrenvollste ist, und zugleich diejenige, welche die weisesten Menschen angenommen haben.

Daraus, mein Kind, daß die Seele die im Körper vorgehenden Veränderungen mitfühlt, läßt sich durchaus kein Schluß gegen die reingeistige Natur der Seele herleiten; denn ihre Mitleidensfähigkeit

beruht nicht auf einer Verwandtschaft zwischen Seele und Körper, sondern auf den Gesetzen der Verbindung die Gott zwischen beiden angeordnet hat.

Du weißt in diesem Betracht, daß das Gehirn derjenige Theil des menschlichen Körpers ist, welchen Gott zu den Verrichtungen des Geistes bestimmt zu haben scheint; mag nun auch der übrige ganze Körper von einer noch so schweren Krankheit befallen seyn, so verliert, falls nur das Gehirn nicht angegriffen und gesund ist, die Seele nichts von ihrer Kraft, wovon der Grund darin liegt, daß die Seele zu ihrem Denken der Mitwirkung der Lebensgeister nicht bedarf. Es genügt, daß sie sich nur nicht mit zu großer Gewalt auf's Gehirn werfen, und daß die Bewegung, die sie auf die Substanz ausüben, darin nicht einen so starken Eindruck hervorbringe, daß die geistigen Verrichtungen der Seele dadurch unterbrochen werden.

Den Beweis davon erfahren wir öfter, besonders an Personen, die an der Lungensucht sterben. Diese bewahren ein richtiges Urtheil bis zum letzten Lebenshauche; wäre aber die Seele Materie, so würde sie ohne Zweifel aus einer sehr feinen Materie bestehen, und, dies vorausgesetzt, wie sollte sie bis zu dem Augenblick ihrer gänzlichen Zerstörung sich in ihrer vollen Kraft erhalten können?

Frägst Du mich, mein Kind, welche Vorstellung wir von der Seele haben: so ist meine Antwort, daß wir überhaupt von geistigen Wesen keine Idee haben, also auch nicht von der Seele; wir fühlen, daß sie existirt, daß sie ein Geist, nicht Körper,

daß sie unsterblich ist; aber weiter entdeckt uns dies Gefühl nichts.

Gott erkennen wir aus seinen Geschöpfen, weil diese einen Eindruck auf unsere Sinne machen; aber diese Kenntniß ist sehr unvollständig, indem sie von der göttlichen Natur, vom allgemeinen Weltgeist, dieser Urquelle aller Geister, keineswegs eine klare Idee gibt.

Hätten wir eine deutliche Vorstellung von dem allgemeinen Geiste, so würden wir auch alle erschaffenen Geister kennen, die nichts als ein Ausfluß der Gottheit sind.

Wir haben nicht allein von unserer Seele keine klare Vorstellung, wir haben solche selbst nicht von ihren Zuständen des Seyns, von ihren Begierden, von ihren Zweifeln, vom Ja und vom Nein. Welche Vorstellung haben wir von einer Begierde?

Aber wie wir den Schluß machen, daß Gott nothwendig unendlich vollkommen, mächtig und weise seyn muß, weil er die Welt erschaffen hat; so schließen wir gleichfalls, daß unsere Seele an Vollkommenheit alle andern erschaffenen Wesen übertreffen muß, weil wir in ihr so viele Züge wahrnehmen, welche jenen Eigenschaften ähnlich sehen, die wir zufolge eines innern Gefühls der Gottheit beilegen.

Gott ist überall; die Seele versetzt sich in die Vergangenheit, sie erfaßt das Zukünftige, sie sieht das Gegenwärtige, sie streift durch Erde und Himmel, im Augenblick eilt ihr Gedanke vom Aufgang zum Niedergang; sie mißt den Abgrund der Meere; kehrt sie ein in sich selbst und weiht sich mit Anstrengung der Betrachtung ewiger Wahrheiten, so scheint es,

daß Erde und Himmel und alle Geschöpfe ihr verschwinden: Erdengröße, Vergnügungen, Reichthümer, sind für sie, als wenn sie nicht da wären; sie verliert selbst das Andenken daran; sie genügt sich selbst; in der Vertiefung über diese Wahrheiten findet sie eine Speise, die sie beständig nährt und sie niemals sättigt.

Die Freiheit ruht wesentlich in Gott: sie findet sich gleichfalls in der vernunftbegabten Seele.

Gott ist gütig und gerecht; und gleichfalls in unsere Seele hat er Gesinnungen der Güte und der Gerechtigkeit gelegt.

Gott ist die Tugend selbst; er hat unsere Seele mit einer Fülle von Achtung und Bewunderung für die Tugend begabt, die die größte Hintansetzung unserer Obliegenheiten nicht zu vertilgen vermögen würde.

Ist es wohl wahrscheinlich, mein Kind, daß Gott unsere Seele mit so herrlichen Eigenschaften ausschmücken, daß er uns nach seinem Bilde erschaffen wollen, und daß er uns die Unsterblichkeit verweigert hätte, ein Geschenk, ohne welches andere werthlos seyn würden?

Was ich Dir hier von unserer Selbstkenntniß im Allgemeinen gesagt habe, wird Dir, bei gehörigem Nachdenken, zu Deiner Selbstkenntniß im Besondern den Weg bahnen. Beiderlei Kenntnisse sollen nie die eine ohne die andere geübt werden. Jene ist die Grundlage zu dieser. Auf solcher Grundlage bauend, suche Deine Neigungen kennen zu lernen, und sie zu stärken, wenn sie gut sind: sind sie böse, so strebe zeitig ihnen alles zu entziehen, was sie befestigen

könnte, sey gegen sie beständig auf Deiner Huth; fliehe die Gelegenheiten, und gewöhne Dich zum Guten.

Um zur vollkommenen Selbstkenntniß zu gelangen, muß das Studium Deiner selbst Dein Hauptstudium seyn, worüber ich später noch Einiges anführen werde. Jetzt, meine Tochter, will ich noch von einer andern Erkenntniß, jener der äußern Dinge nämlich, sprechen, welche von höchster Wichtigkeit für die Gegenwart und Zukunft ist.

Die Erkenntniß Deiner selbst wird Dich, wenn Du sie ernstlich zu erringen strebst, sogleich lehren, daß Du ohne die Gnade und den Beistand Gottes ohnmächtig zu allem Guten bist. Dieses Bewußtseyn Deines Unvermögens und Deiner Schwäche wird Dich zur Demuth führen, die der Grund aller Tugenden ist, und zur Ueberzeugung, daß Du Dich kindlich vertrauend und fest an Den anhalten müssest, der allein auf der Bahn der Tugend Dich aufrecht erhalten kann. Dieses Mißtrauen auf Dich selbst und dieses Vertrauen auf Gott genügt aber noch nicht, um Dich des Sieges über das Böse, das von allen Seiten auf uns eindringt, zu versichern; zum Siege bedarfst Du nämlich noch die vollkommene Erkenntniß der äußern Dinge, die Dich umgeben, die Erkenntniß des Guten und Bösen, des Wahren und Falschen. Dies zu erkennen ist Sache des Verstandes, der unaufhörlich darin geübt werden muß.

Schon das heidnische Alterthum bezeichnet uns die Wichtigkeit dieser Erkenntniß, indem es uns von Herkules erzählt, daß er zwischen zwei Wegen geschwankt, dem der Tugend und dem des Lasters

nämlich; jene war ihm abschreckend, dieses lockend und Freude verheißend erschienen; er wählte den Weg der ersteren.

So geht es mehr oder weniger allen Menschen; Alle haben beim Eintritte in die Reife des Alters eine gleiche Wahl vorzunehmen. Den breiten Weg des Lasters erwählen wohl die Meisten und eine kleine Schaar nur ist es, die den Weg der Tugend wählt. Woher, meine Tochter, diese betrübende Erscheinung? Ganz allein aus Mangel an rechter Erkenntniß der Dinge. Einer Täuschung, einem Nichts, einem hinschwindenden Rauche und Nebel haben jene Ersten sich hingegeben, Glück und Liebe, nach denen alle Geschöpfe streben, haben sie im Irdischen, bei den Geschöpfen gesucht, anstatt bei Gott, wo allein sie zu finden sind. Offenbar sind sie getäuscht durch den Mangel an rechter Erkenntniß der Dinge, da sie von diesen erwarten, was nur Gott ihnen zu geben vermag. Der Eine sucht Befriedigung, alles Glück des Daseyns in thierischen Lüsten und sinkt herab zum Thiere. Die Kraft des Geistes und Körpers gleich abstumpfend und vergeudend sinkt er, wenn Gott seiner sich nicht erbarmt, dem Unglauben und der Verzweiflung in die Arme. Der Andere hängt sein Herz an Geld und Gut, und wendet vom lebendigen Gott sich ab, um den Götzen des Goldes anzubeten. Ein Dritter sucht nur Ehre und Ruhm; er fühlt nichts, als unersättliche Begierde nach Lob und Auszeichnung. Viele Andere endlich, wenn gleich minder lasterhaft, wandeln nicht minder bedenklich am Rande des Abgrunds, der auch sie verschlingen wird, indem sie spielend mit

leeren Genüssen des Lebens, der Wissenschaft und Kunst, ohne That der Liebe durch dies Leben gehen, als wäre es zum Scherze, und nicht zum Ernste ihnen gewährt. Sie Alle irren, sie Alle sind getäuscht durch falsche Ansicht der Dinge, deren Nichts, deren Vergänglichkeit und Eitelkeit sie nicht erkennen. Würden sie sich nur einige Ruhe gönnen, um zur Besinnung zu kommen und zur rechten Anschauung der Dinge und ihres Endes hindurchdringen, so würden sie zur rechten Erkenntniß gelangen, sie müßten einsehen: daß das Meiste, was die Welt liebt, verlangt und durch tausend Mittel sich zu verschaffen strebt, baares Nichts, Eitelkeit und Lüge ist; daß alle Ehren, Freuden und Genüsse der Erde nichts, als Wahn und Trübsal des Geistes sind; daß die Geringachtung aller irdischen Dinge der Welt mehr werth ist, als die Beherrschung derselben; daß Gott in Allem gehorchen weit erhabener und glorwürdiger ist, als großen Fürsten befehlen; daß die demüthige Erkenntniß seiner selbst höher zu achten ist, als die tiefste Wissenschaft, wenn jene Erkenntniß ihr mangelt; und daß die Beherrschung und Verläugnung böser Begierden und Neigungen größeres Lob verdient, als aller Glanz, alle Hoheit und Macht.

Und diese Erkenntniß der äußern Dinge ist es, die Du, meine Tochter, mit allem Fleiße erringen sollst, damit nicht auch Du von ihnen Dich täuschen und auf Abwege Dich hinreißen lassest, welche von der Tugend, von Deiner ewigen Bestimmung Dich entfernen. Warum aber erkennen, unterscheiden die Menschen den wahren Werth oder Unwerth der

Dinge so wenig? Darum, meine Tochter, weil sie sich von dem ersten Eindrucke, den sie auf sie machen, sich hinreißen lassen, darüber zu urtheilen, und dieser erste Eindruck erzeugt immer Liebe oder Haß; durch diese aber wird der Verstand verdunkelt, daß er nicht richtig, daß er jene äußern Dinge nicht als das beurtheilt, was sie wirklich sind. Damit Du nicht auch in gleichen Irrthum verfallest und getäuscht werdest, so sey immer besorgt, Deinen Willen gereinigt und von jeder ungeordneten Neigung frei zu erhalten. Merke Dir daher wohl die folgende Lebensregel, die wichtigste von allen: Kommt Dir irgend ein Gegenstand vor oder stehst Du im Begriffe, eine Wahl zwischen zwei oder mehreren Gegenständen zu treffen, z. B. bei Deiner Standeswahl oder bei andern wichtigen Entschlüssen, so sieh den Gegenstand zuerst mit den Augen des Verstandes an und betrachte ihn genau, ehe Du, wenn er Deiner natürlichen Neigung entgegen ist, zum Hasse, oder, wenn er Dir Freude gewährt, zur Liebe Dich bewegen lassest, denselben zu verschmähen oder zu verlangen. Denn da in diesem Falle Dein Verstand von keiner Leidenschaft eingenommen, sondern frei ist und klare Einsicht hat, kann er allerdings das Wahre erkennen und zu dem Bösen hindurchdringen, das unter falscher Freude sich verbirgt; so wie nicht minder auch zu dem Guten, das unter dem Anschein des Bösen verborgen liegt, sich erheben. Ist dagegen Dein Wille bereits im Voraus geneigt, den Gegenstand zu lieben oder zu verabscheuen, dann vermag der Verstand es nicht, ihn richtig zu beurtheilen, weil jene Neigung, die in der Mitte steht, ihn so sehr verdunkelt, daß er

ihn für etwas Anderes hält, als er ist. Und immer mehr wird der Verstand von dieser Neigung verfinstert; und in dieser Verfinsterung wählt er dann oft gerade das, was er hätte verwerfen sollen. Darum, meine Tochter, sehen wir in der Welt so viele Unglückliche, so viele mit ihrem Stande u. s. w. Unzufriedene, weil ihnen die rechte Erkenntniß der Dinge gefehlt, weil bei der Wahl derselben nicht der kalte, besonnene, ruhig urtheilende Verstand, sondern Neigung oder Abneigung, Liebe oder Haß sie geleitet haben. O, daß Du stets an die Dir gegebene Regel Dich halten möchtest, um es nicht etwa mit dem Glücke und der Ruhe Deines ganzen Lebens büßen zu müssen!

Drittes Kapitel.

Von wissenschaftlichen Beschäftigungen.

Es genügt nicht, mein Kind, ohne Auswahl Kenntnisse auf Kenntnisse zu häufen; man muß sich angelegen seyn lassen, mit größter Genauigkeit diejenigen zu unterscheiden, welche man, als die nothwendigen vorzuziehen, oder als eitel zu verachten, oder als verderblich zu meiden, oder als falsch zu berichtigen hat.

Unser Leben ist ein beständiges Studium; ein Studium, verschieden nach Neigung, Erziehung, Beispiel, und nach dem Grade unseres Geschmacks für Ordnung, für öffentliche Achtung, für Ehre, für

Vergnügungen, endlich für alles das, was in den Kreis unserer Bedürfnisse und Begierden fällt. Mit einem Worte, jeder sucht sich diejenigen Kenntnisse zu verschaffen, welche nach seiner Denkweise und nach seiner Ansicht erforderlich sind, ihm genug zu thun.

Die Beschäftigungen der Menschen in Hinsicht auf zu erwerbende Wissenschaften, mein Kind, haben das Nothwendige, das Nützliche, oder das Ueberflüssige zu ihrem Gegenstande.

Ueberfluß ist die Klippe der menschlichen Glückseligkeit, die Quelle aller unserer Leiden; er ist's, der im Zuviel die Entbehrung und im Schooße der Lust den Kummer zum Geleite gibt.

Es gibt zweierlei Arten des Nothwendigen, eins für das Heil, das andere für unsern Stand.

Das zu unserm Heil Nothwendige muß Allem vorgehen; es befaßt die Kenntniß von Gott und von uns selbst.

Das zu unserm Heil Nothwendige ist nicht unvereinbar mit dem Nothwendigen für unsern Stand; im Gegentheil muß man solche zu vereinigen suchen, vorausgesetzt, daß das zweite immer dem ersten untergeordnet werde, gleichsam wie Mittel zum Zweck, und daß es von diesem allein seinen Werth entlehne.

Ein Jeder, der nicht sorglos in den Tag hineinlebt, der nachdenkt und beobachtet, muß unfehlbar einsehen, wie kostbar die Zeit ist, und wie wichtig es wird, solche gut anzuwenden. Geh damit haushälterisch um in Deiner Jugend, Du wirst die Früchte davon in der Folge ernten; geh damit haushälterisch um in Deinem Alter, der Augenblick, wo davon

Rechenschaft abzulegen ist, wird nicht säumen heranzukommen.

Du weißt, daß unter den nothwendigen Kenntnissen die von Gott und die von uns selbst den ersten Rang behaupten. Zu dem, was davon in den beiden ersten Kapiteln gesagt worden, soll hier weiter nichts hinzugefügt werden. Es handelt sich hier nur von den nothwendigen Kenntnissen für den Stand, dem man sich gewidmet hat.

Wohlgeartete Gemüther setzen vor allem ihre Ehre darein, die Obliegenheiten ihres Standes zu erfüllen; damit Du in diesem Betracht Dir nie einen Vorwurf zu machen habest, wende Deine Zeit gut an; treibe in dieser Hinsicht Deine Gewissenhaftigkeit bis zur äußersten Strenge. In Deinen Studien herrsche Ordnung; Deine Stunden der Arbeit seyen abgetheilt nach Deinen verschiedenen Beschäftigungen. Ohne große Aufmerksamkeit, anhaltende Ausdauer und viel Methode, werden Deine Fortschritte wenig bedeuten.

Du hast Geschmack an Geschichte; sie wird Dir nicht ohne Nutzen seyn, aber, um darin raschere Fortschritte zu machen und um das Gelernte zu behalten, studire ja gut, die ältere und neuere Geographie und die Hauptelemente der Chronologie (Zeitrechnung.)

Wollen wir unsere Sitten bilden, uns zur Tugendübung anfeuern, bedürfen wir großer Muster, aufrichtiger und parteiloser Mahner, — die G e s c h i c h t e liefert uns das Alles. Richterin über die Fürsten der Erde, achtet sie nur deren Tugenden; und, gleich dem Meere, das nichts Unreines duldet, wirft sie

aus, oder tadelt selbst an den größten Machthabern alles, was nicht das Gepräge des ächten wahren Ruhms an sich trägt. Während des Lebens der Könige vermag die Schmeichelei ihre Laster in Tugenden umzukleiden und weiß den Werth des Guten zu erhöhen und das Böse zu bemänteln; aber sobald das Interesse nicht mehr zum Lobspenden lockt, verstummt die Schmeichelei, und die gerechte Nachwelt entlarvt das Laster und gibt allein der Tugend die Ehre.

Wollen wir genesen von der Art von Rausch, worin gewöhnlich die Vorzüge einer hohen Geburt uns versetzen? Vernehmen wir die Geschichte, welche uns belehren wird, daß wir alle einen gemeinschaftlichen Ursprung haben; sie zeigt unserm Auge die Gründung der Monarchien, der großen Reiche, der Republiken, den Gipfel ihres Wohlstandes und ihren Untergang; das Steigen und Fallen der Familien, beständige Wechselfälle des Glücks, einfache Männer aus dem Privatstande durch ihr Verdienst auf den Thron erhoben, und Könige zum einfachen Bürgerstande herabgesunken.

Ein längeres Leben macht uns in der That bedächtiger, umsichtiger und aufmerksamer in Erfüllung unserer Obliegenheiten; selbst durch das Begehen von Fehlern lernen wir, wie wir solche zu vermeiden haben, und wir werden klüger auf unsere eigenen Kosten.

Beschämt, so lange Zeit das Spielwerk unserer Leidenschaften gewesen zu seyn, begreifen wir endlich die Nothwendigkeit, ihr Joch abzuschütteln. Ist es nicht rühmlicher, frühzeitig zur Vollkommenheit zu

gelangen, ehe böse Gewohnheiten Wurzel geschlagen, als es darauf ankommen zu lassen, daß wir durch das Mittel unserer eigenen Verirrungen dahin gelangen? Die Weisheit, mein Kind, erscheint selten in der Zeit, da unsere Tage auf die Neige gehen, wenn wir sie in der schönen Jahreszeit vernachlässigt haben.

Es heißt in der Kindheit beharren, sagt Cicero, wenn man nicht weiß, was vor uns sich zugetragen hat.

Darum, mein Kind, befleißige Dich der Geschichte. Aber wenn Du Dir eine allgemeine Uebersicht der Hauptbegebenheiten eigen gemacht haben wirst, so laß Dir insbesondere angelegen seyn, was auf die Sitten und auf Deinen Stand Bezug hat. Wenn Du mit eigenem Nachdenken lesen wirst, so kannst Du des Nutzens versichert seyn. Suche weniger Dein Gedächtniß auszuschmücken, als Dein Herz zu bilden und Deinem Verstande ein richtiges Urtheil zu geben.

Deine ersten Beschäftigungen des Tages seyen Gott gewidmet; beginne mit dem Lesen eines Kapitels aus den Evangelien oder aus einem andern frommen Buche, wodurch in Deinem Herzen sich die Grundsätze erneuern werden, die Deinen Wandel bestimmen und Dich bewahren sollen vor den Lehren, welche die Welt unaufhörlich bemüht ist Dir einzuflößen.

Lies die Bücher Moses und mache Dir von den Hauptmaterien Auszüge. Lies zu gleicher Zeit die Geschichte von Flavius Josephus. Bemerke die Zeitrechnung beider Geschichtschreiber zur Seite, um ihre

ihre Abweichungen desto besser zu übersehen. Diese Geschichtswerke werden Dich von den Hauptbegebenheiten von der Sündfluth bis zur ersten Olympiade in Kenntniß setzen.

Demnächst magst Du Rollin's ältere Geschichte lesen.

Aber in der älteren Geschichte hast Du drei Arten von Zeitepochen zu unterscheiden; eine dunkle, eine fabelhafte und eine historische Zeit. Die erste von Erschaffung der Welt bis zur Sündfluth. Der älteste Geschichtschreiber, der hiervon redet, ist Moses; die Profan-Geschichtschreiber erwähnen dieser Periode nur dunkel. Die zweite Epoche von der Sündfluth bis zur ersten Olympiade; dies ist die Zeit, wo die Griechen und andere Nationen die historische Wahrheit durch fabelhafte Darstellungen entstellt haben. Die dritte von der ersten Olympiade bis auf uns. In Wahrheit findet man nur seit dieser letzten Epoche die Geschichtschreiber über die erheblichsten Ereignisse mit einander in Uebereinstimmung und bemüht das Andenken davon auf die Nachwelt zu bringen.

Die griechische und die römische Geschichte werden vieles darbieten, um Deine Sammlungen zu bereichern.

Lies Plutarchs Leben berühmter Männer, lies überhaupt das Geschichtswerk Rollins, worin Du das Interessanteste aus der alten Geschichte finden wirst. Ich lasse dahin gestellt seyn, ob Dich die Richtigkeit seiner Bemerkungen und Sentenzen mehr ergreifen wird, oder die großen Ereignisse, welche dazu den Stoff und die Veranlassung hergeben.

Unterrichte Dich mit Sorgfalt in der Geschichte

der christlichen Könige. Für die von Frankreich wird der Abriß des Pater Daniel; für die Geschichte Spaniens Mariana, für die Englands Lingard und für die der andern hauptsächlichen Staaten Europa's der Abriß Puffendorfs genügen.

Vorzügliche Aufmerksamkeit verwende auf die Geschichte Deines Landes.

Die hauptsächlichen regierenden Häuser Europa's dürfen Dir nicht unbekannt seyn.

Ich will nicht, daß Du Dir daraus ein eigenes Studium machest, wozu Dein ganzes Leben nicht hinreichen würde. Es genügt, davon allgemeine Uebersichten zu haben.

Das Lesen der Dichter wird Deinen Geschmack bilden und Dir treffliche Maximen an die Hand geben, Dein Leben zu regeln. Bemühe Dich, Dein Gedächtniß anzubauen: halte es stets in Uebung: lerne jeden Tag Deines Lebens etwas auswendig. Gewöhne Dich, das Gelernte wieder zu erzählen, wenn es eine von mehreren Umständen begleitete Begebenheit ist, zum Zweck, Dir die Fertigkeit und Kunst der Rede anzueignen, und jedes Ding da vorzutragen, wo es hingehört. Entwirf von Zeit zu Zeit von Zügen aus der Geschichte, einige Tage nachdem Du solche gelesen, schriftliche Aufsätze, und vergleiche dann Deine Arbeit mit der des Verfassers, nach welchem Du gearbeitet hast.

Man schreibt wie man spricht; das heißt, mein Kind, man muß in dem Gedanken wie im Styl alle Ziererei vermeiden. Eine edle Einfachheit herrsche in Deinen Briefen.

Sey nie saumhaft im Beantworten der Briefe,

die Du empfängst: übersieh nichts; hüte Dich, daß man von denen, die Du schreibst, einen üblen Gebrauch machen könne; sey vorsichtig in Deinen Reden, aber noch mehr in Deinen Briefen. Handelt es sich über eine Sache von Belang, so zieh Personen zu Rathe, auf deren Aufrichtigkeit und Einsicht Du bauen kannst; vor allem verfall nie in den Ton der Satyre.

Deine Muttersprache gut zu reden, sey Dir eine angelegene Bemühung. Wie wichtig dies ist, wirst Du einsehen. Die Worte sind die Bilder der Ideen; diese aber verlieren vieles, wenn die Worte, deren man sich bedient, um sich auszudrücken, der Kraft und Eleganz ermangeln; darum, mein Kind, ist es nöthig, die Grundsätze Deiner Sprache inne zu haben. Es würde Dir zu Statten kommen, eine Idee von der Rhetorik (Redekunst) zu haben, zu welchem Ende Du das Werk des Aristoteles lesen kannst, das in's Französische übersetzt ist. Fertige Dir daraus einen kurzen Auszug, der die wesentlichen Grundsätze dieser Kunst enthalte. Sie zu kennen ist kein großes Verdienst, aber schimpflich ist es, darin ganz unwissend zu seyn.

Du mögest reden oder schreiben, mein Kind, Dein Styl sey einfach, fließend, klar, verständlich, sanft, richtig, elegant, leicht, edel und fern von jeder Ziererei.

Du staunst gewiß, erschrocken über die Vielheit der Dinge, die ich Dir zum Erlernen empfehle, und glaubst vielleicht, daß ich etwas Unmögliches fordere. Aber keineswegs, mein Kind; Du wirst

zum Ziele kommen können, wenn Du Ordnung und Ausdauer in Deine Studien bringst.

Wenn Du erst Deine ganze Zeit zu benützen verstehest, so wirst Du damit geizen, wirst Deine Stunden ordnen und unvermerkt bedeutende Fortschritte machen. Aber welche Fortschritte in den Wissenschaften Du machen wirst, hüte Dich, eitel darauf zu seyn. Der Gewinn würde geringer seyn, als der Verlust, wenn nach Verhältniß Deiner wachsenden Einsichten Deine Bescheidenheit abnähme.

Endlich unterlaß nicht, vor dem Schlafengehen mit Dir Rechenschaft zu halten über den guten Gebrauch Deiner Zeit.

Prüfe Gewinn und Verlust; Deine Fortschritte in den Wissenschaften, besonders in der von Gott und von Dir selbst. Beobachte alle Deine Schritte; laß keinen Tag hingehen, ohne darauf hinzuarbeiten, sie zu berichtigen, wenn sie böse, und Dich darin zu befestigen, wenn sie gut sind.

Das Studium Deiner selbst, soll Dein Hauptstudium seyn; darum will ich Dir für dasselbe noch einige Regeln geben.

Das erste, was Du Morgens thun sollst, ist, daß Du Gott tief anbetest, der Dir einen neuen Tag geschenkt; schenke Ihm die erste Zeit des Tages, bete und betrachte. Bedenke, daß auch dieser Tag Dir wiedergegeben sey, um der Ewigkeit, Deiner Bestimmung, näher zu kommen und jener würdig zu werden. Opfere Dich daher Gott für diesen, für jeden Tag auf mit Allem, was Du bist und hast; denn Du bist und hast Alles durch Ihn und für Ihn. Dann ordne in Gedanken den ganzen Tag

wohl an mit allen Beschäftigungen, Studien, Pflichten ꝛc., die er Dir bringen wird. Betrachte, in welche Gelegenheiten Du an diesem Tage kommen kannst, etwas zur Ehre Gottes, zum Heile des Nächsten und zu Deinem eigenen Heile zu thun; fasse den festen Vorsatz, diese Gelegenheiten mit aller Treue zu benutzen. Sodann betrachte aber auch, in welche Gelegenheiten zu sündigen Du kommen kannst, die Gefahren, die Dir drohen, Deine eigenen fehlerhaften Neigungen und Schwächen, und fasse auch hier den ernstesten, festesten Entschluß, allen Versuchungen zum Bösen mit christlichem Ernste zu widerstehen; Gott aber, der allein Dich aufrecht erhalten kann, wird Dir seine Gnade dazu geben, wenn Du Ihn recht kindlich und vertrauend darum bittest. Diese Betrachtung darf aber nicht blos flüchtig und allgemein seyn; begnüge Dich damit nicht, sondern geh' in alle Einzelnheiten des Tages zum Voraus ein und mach Dir gleichsam den Operationsplan, wie Du den Kampf gegen das Böse siegreich bestehen könnest. Siehst Du z. B. voraus, daß Du an diesem Tage mit Menschen zu thun haben wirst, welche zum Zorne geneigt sind und leicht aufbrausen, so fasse gleich den festen Vorsatz, sie mit aller Sanftmuth und Geduld zu behandeln, und ihnen in Allem durch Güte zuvorzukommen. Weißt Du, daß sich Dir eine Gelegenheit darbieten wird, etwas Gutes zu thun, z. B. eine Kranke zu besuchen und zu trösten, so überleg im Voraus alle Mittel, wie Du dies am besten thun könnest.

Nachdem Du so die ersten Stunden Gott und Deiner ewigen Bestimmung geweiht, dann geh ge-

trost und heiter an Dein Tagewerk, und derjenige, in dessen Namen Du es begonnen, wird es Dir segnen. Unter Tags aber blicke ja recht oft auf zu Ihm und erinnere Dich überall und immer Seiner heiligen Gegenwart, in der Du immer wandelst und Alles thust.

Am Abende mögen Deine letzten Gedanken, Worte, Gebete, Seufzer, Dein letztes Lächeln eben so Gott und Deinem Erlöser gehören. Danke Ihm für den Tag und für alles Gute; erforsche mit Ernst Dein Handeln, Denken ꝛc. des ganzen Tages von Viertelstunde zu Viertelstunde, von der Art, wie Du die Vorsätze und Entschlüsse des Morgens gehalten u. dgl. Hast Du irgend gefehlt, so bitt' Ihn kindlich-reumüthig um Verzeihung und fasse neuerdings den Vorsatz, am kommenden Tage und für alle Folge wachsamer und gehorsamer zu seyn, treuer Ihm zu dienen. Dann empfiehl Dich und Alle, die Dir nahe liegen, die Kirche und alle Welt der unendlichen Güte Gottes, und vereinige Dein kindliches Gebet und Flehen mit jenem der heil. Jungfrau, Deines Schutzengels und aller Heiligen Gottes.

Vergiß und unterlaß nie diese Uebungen des Morgens und Abends; sie führen Dich zur Selbstkenntniß, zur Tugend und Vollkommenheit auf die sicherste und leichteste Weise.

Viertes Kapitel.

Von der Welt und von der Haltung, die man zu beobachten hat, um mit einiger Annehmlichkeit darin zu leben.

Die Welt ist eine Versammlung von Menschen von allerlei Charakteren. Das Verdienst empfängt darin selten die Auszeichnung, die ihm gebührt; dem Ehrgeiz, dem Interesse, den Leidenschaften wird hier Alles zum Opfer gebracht; Niemand ist da sicher vor den Pfeilen der Verläumdung, des Neides, des Hasses, der Eifersucht; am öftesten sieht man hier den guten Glauben gemißbraucht, die Tugend wenig erkannt, noch weniger belohnt; schöne Versprechungen, aber wenig Bereitwilligkeit, sie zu erfüllen; es bildet sich in der Welt ein beständiger Verkehr von Aeußerlichkeiten der Freundschaft, der Achtung, der Liebe und der Aufrichtigkeit: für diese Scheingaben Wirklichkeiten hinzugeben, heißt ein Thor seyn, heißt für ächte Münze falsche eintauschen. —

Dies ist ungefähr die Idee, mein Kind, die Du Dir von der Welt zu machen hast, um nicht in ihre Schlingen zu fallen. Wohl Dir, wenn die Erfahrungen Anderer dienen, sie Dich kennen zu lehren; wenn Du Dir selbst zu genügen verstehst, so weit Deine Geburt und Deine Verhältnisse es gestatten, und wenn Du auf dieser großen Schaubühne nur erscheinst, weil Dein Stand es Dir auflegt, und allenfalls um Deinem Charakter, Deinem Geiste und Deinen Sitten jene gewisse Art von Geschmeidigkeit zu geben,

welche man nicht bei einem zurückgezogenen Leben erlangt.

Willst Du den Beifall der Menge zu Deinen Gunsten gestimmt sehen, dann mußt Du, stets aufmerksam auf die Wünsche Anderer, stets bereit die Deinigen zum Opfer zu bringen, zu den Menschen nichts anderes reden, als was ihnen Vergnügen macht. Erhebe die Schönheit dieser; lobe die Einbildungskraft und den lebhaften Geist der Andern.

Einige, die gern für unglücklicher gelten, als sie es sind, sehen gern, daß man sie von ihren Widerwärtigkeiten unterhält und solche in übertrieben grellen Farben darstellt. Es gibt Menschen, die, obgleich sie völlig gesund sind, wollen, daß man sie von üblem Aussehen finden soll; Andere, die wirklich krank sind, nehmen übel, wenn man ihnen sagt, daß sie krank aussehen; noch Andere endlich bringen die Nacht im tiefsten Schlafe zu, und reden Tags über von nichts als von ihren schlaflosen Nächten. Laß allen diesen Menschen ihre Thorheit, die ihnen Freude macht; versuche ja nicht, ihnen die Augen zu öffnen. Mache daraus in ihrer Abwesenheit nie einen Gegenstand des Spottes; ergreif die Partei, eine allgemeine nachsichtsvolle Duldsamkeit zu gewähren, selbst für Dinge, die Du derselben am wenigsten werth hältst; und laß nie, weder durch Reden, noch durch Handlungen merken, daß Du die Menschen kennst, wie sie sind, statt sie für das zu nehmen, was sie scheinen wollen. Erbärmliche Verse, schlechte Prose, fade Scherze, falsche Vorurtheile, nichts muß Dir den Gleichmuth rauben.

Mag man Dich unterhalten von Putzsachen, Mo=

den, Blumen, Vögeln, Hunden, Leckerbissen, mögen alle diese Dinge zur Unzeit herbeigezogen seyn und Dich wenig interessiren, spiele so gut die Ernsthafte und ahme die Aufmerksamkeit nach, die die Andern haben, indem sie davon reden, daß sie glauben können, Du denkest darüber wie sie. Suche Dir richtige Begriffe zu verschaffen; aber welche Fortschritte Du auch machen mögest, nimm Dir nie heraus, Anderen Irrthum und Schwäche vorzuwerfen; Niemand ist davon frei.

Bei gleichgültigen Dingen nämlich, die weder die Ehre noch das Gewissen berühren, erfordert die gute Lebensart, daß man, sich bequemend, sich darein zu finden wisse. Bedenke stets, daß die Gefälligkeit, die man Andern erzeigt, durch Gegengefälligkeiten sich bezahlt machen wird; und wenn durch eine unter den Menschen nur zu gewöhnliche Ungerechtigkeit diese Erwiederung nicht erfolgt, so kannst Du wenigstens die Genugthuung haben, sie verdient zu haben und schaffst Dir immer den Vortheil, Dir keine Feinde zu machen.

Verbinde mit dem Weltumgange die Fortsetzung des Studiums; letzteres berichtigt unser Urtheil, ersterer verfeinert unsere Sitten; das Studium vermehrt unsere Kenntnisse, die Welt schleift sie glänzend ab; das Weltleben ohne Studium schafft nur ein oberflächliches Verdienst, bei einem Studium ohne Umgang mit Menschen erlischt das Feuer der Einbildungskraft.

Geistvolle Menschen finden in der Welt gewöhnlich gute Aufnahme; man beobachtet Rücksichten für die Herkunft; aber jene bleiben immer geachtet, und so

ist es gleichfalls mit gewissen Professionen, und vorzügliche Achtung hat man denen zu zollen, die in der ihrigen sich auszeichnen. Ich übergehe die Reichen, denn diese spielen fast immer die erste Rolle, selbst ohne Geist, ohne Herkunft und ohne alles Talent.

Es bedarf großer Selbstaufopferung, wenn man in der Welt gute Aufnahme finden will. Bemühe Dich unaufhörlich, Deinem Charakter Biegsamkeit zu geben. Nichts Rauhes sey in Deinem Benehmen und in Deinen Reden. Streite nie mit Heftigkeit, entscheide nie gebieterisch; was kümmert es Dich, wenn Andere irren, Du bist nicht ihr Aufseher: sie lieben ihre Irrthümer und hassen ihre Tadler.

Verstehst Du von den Maximen, die ich Dir über den Weltumgang gegeben, Gebrauch zu machen, so kannst Du nicht allein an dem Genusse aller erlaubten Annehmlichkeiten, die sie darbietet, Theil nehmen, sondern wirst selbst geliebt seyn in der Welt und ihren Neckereien ohne Mühe entgehen.

Fünftes Kapitel.

Von der Größe.

Die wahre Größe, mein Kind, hat die Tugend zur Grundlage: diese Art Größe ist selten; sie ist nicht immer erblich; die besten Pflanzen arten aus; den edelsten Ahnen entstammen Sprößlinge, die oft wenig von der Vortrefflichkeit ihrer Abkunft an sich

tragen; ein berühmter Name ist alles, was ihnen davon übrig ist.

Die Größe ruht in den Gesinnungen, und die Gesinnungen ruhen in der Seele. Reichthümer und Würden verleihen sie nicht; man kann groß seyn in Armuth und Sklaverei. So war es Aurelianus, bevor er Kaiser wurde. Der Kaiser Valerian befahl, ihm Hülfsmittel zufließen zu lassen, damit er die Kosten seiner neuen Consularwürde bestreiten könne, indem er sagte: er verdient es wegen seiner Armuth, die ihn wahrhaft groß macht und ihn über alle Andere erhebt.

Die Größe liegt in der Verachtung der Reichthümer und Ehren, oder in dem guten Gebrauch, den man von den einen und den andern macht.

Gemeinhin versteht man unter Größe alle Personen, welche in hohen Ehrenämtern stehen; als Könige, Prinzen, Minister u. s. w.

Habe Achtung vor den Großen; je weniger sie es fordern, desto mehr bist Du es ihnen schuldig: es ist die einzige Einnahme, welche die meisten von ihrer Größe zu beziehen haben, und darauf sind sie eifersüchtig.

Sechstes Kapitel.

Von jungen und von alten Personen.

Unstreitig kann eine junge Person mehr lernen in dem Verkehr mit älteren Personen, als in dem mit

jungen. Letztere sind, wie sie selbst, leicht verführbar zum Bösen, wenig aufgelegt gutem Rathe zu folgen, schwer begreifend was ihnen frommen kann, leicht bereit, sich Wünsche in den Kopf zu setzen, und eben so bereit, an etwas Mißfallen zu finden, was sie bis dahin am meisten geliebt haben.

Von diesen Fehlern wird eine junge Person sich nicht frei machen können, wenn sie durch Rede und Beispiel von andern Personen ihres Alters täglich darin bestärkt wird.

Du wirst glauben, mein Kind, ich verlangte, daß Du gar keinen Umgang habest mit Personen, die Dir an Alter nahe stehen. Dies hieße, Dir einen zu großen Zwang auflegen, und ist nicht meine Absicht. Es hat in der That große Unzuträglichkeiten für Dich, nur mit jungen Personen umzugehen; aber es gibt zugleich auch ein Auskunftsmittel, welches dieses ist: Triff eine gute Wahl, und bei dieser zieh nicht Deine Laune, sondern die Vernunft zu Rathe. Es ist für Dich von großer Wichtigkeit, Dich nicht darin zu täuschen. Denn Du kannst bei dieser Gelegenheit keinen Fehlgriff machen, ohne daß die Folgen davon sehr übel seyn würden. Erforsche sorgfältig Deine Neigungen zum Bösen, und hüte Dich ja in enge Verbindung zu treten mit Personen, die denselben Schwächen unterliegen. Unfehlbar würdest Du dann Deinen verderbten Trieben mit solcher Leidenschaft Dich überlassen, daß nichts Dich aufzuhalten vermöchte; denn, mit hingerissen durch das Beispiel Anderer, fürchtet man die Gefahr weniger.

Daher gib bei der Wahl des Umgangs ja jenen

den Vorzug, die Du am geschicktesten hältst, Dich von Deinen Fehlern zu befreien, und Dich in guten Gesinnungen zu befestigen. Die junge Freundin, welche das Spiel haßt, wird Dich dahin bringen, solches gleichfalls zu meiden. Diejenige, welche in ihren Handlungen und Reden sittsam ist, wird Dir Abscheu einflößen vor Dingen, welche den Anstand und die Ehrbarkeit verletzen. Die tugendhafte Jungfrau wird Dich eine glühende Liebe für die Tugend fassen lassen; und wenn sie die Wissenschaften und die schönen Künste liebt, wirst Du sie gleichfalls lieben.

Du siehst also, wie wichtig es ist, eine gute Wahl zu treffen, und welchen Nutzen Du davon ziehen kannst. Daher fordere ich Dich auf, Deine ganze Aufmerksamkeit darauf zu richten.

Um Dich hiezu noch mehr anzufeuern, halte ich mich verpflichtet Dir zu sagen, daß die Meinung, die man in der Welt von Dir haben wird, hauptsächlich sich nach dem Charakter der jungen Personen, mit denen Du umgehst, sich bestimmen wird. Sind sie verständig und gut geartet, so wird man ohne Zweifel von Dir dasselbe glauben. Sind sie dem Laster ergeben, wird man schließen, Du suchest ihre Gesellschaft, weil Deine Neigungen mit den ihrigen übereinstimmen. Daher strebe gleich beim Eintritte in den Umgang mit der Welt, gute Eindrücke von Dir hervorzubringen. Die übeln erfolgen nur zu leicht, und sind schwer wieder zu vertilgen.

Glaubst Du die Freundschaft von Jemanden, er sey jung oder alt, suchen zu müssen, thue es mit edlem Anstand, mit Grazie und mit Zuvorkommen-

heit. Sey nicht zu trocken, aber laß in das, was Du sagst, um Deine Achtung und Freundschaft auszudrücken, auch keine Schmeichelei einfließen; sey einfach und natürlich, übertreibe nichts und halte stets gleichen Schritt; Anfangs eine große Lebhaftigkeit ausdrücken und nachher matt werden, ist ein zu fühlbarer Beweis, daß man mehr aus Laune, als aus Ueberlegung handelt. —

Findest Du Dich aus guten Gründen bestimmt, mit gewissen Personen Dich nicht näher einzulassen, so benimm Dich mit so vieler Klugheit, daß man Dein Ablehnen gemachter Anträge nicht als Verachtung aufnehmen kann. Keine Seele braucht die Gründe Deiner Weigerung zu kennen; Du könntest Dich leicht Personen entdecken, die einen übeln Gebrauch von dem ihnen geschenkten Zutrauen zu machen im Stande wären. Es könnte auch geschehen, daß man ohne böse Absicht Dinge ausplauderte, die geheim zu halten waren. Die unserm Geschlechte so eigene Redseligkeit, Mangel an Unterscheidung, was gesagt werden kann und was geheim gehalten werden will; unvorgesehene Entzweiungen, Rücksichten des Interesses oder der Eifersucht, tausend Veranlassungen können kundbar machen, was Du als Geheimniß mitgetheilt hast.

Noch muß ich daran erinnern, daß Du bei den jungen Personen, die Du Dir zu Freundinnen wählen willst, die Gemüthsstimmung nicht außer Acht lassen darfst; sieh wohl zu, ob solche zu der Deinigen paßt; denn eine Freundschaft unter Personen von verschiedener Gemüthsstimmung wird selten alt. Man entzweit sich in solchem Fall über die gering-

fügigsten Dinge. Mit einem Wort, suche, mit Rücksicht auf Neigungen, Gemüthsstimmung, Verhältnisse, Alter, Beschäftigungen, für Dich die rechte Wahl zu treffen. Sey, so weit es von Dir abhängen wird, übereinstimmend in Deinem Betragen. Habe stets den Hauptzweck, dem Du in allen Deinen Handlungen nachstreben mußt, zum Augenmerk: er ist, die Beobachtung des Gesetzes des Herrn, und daß Du nichts thust, was Deinen Nächsten verletzen könnte. Sey sanft, höflich, leutselig und zuvorkommend. Gib jedem, was ihm gebührt; das ist das wahre Mittel zu bewirken, daß man Dir mehr zugesteht, als Du fordern kannst. Schone Große und Kleine, und hege gegen Niemand Stolz und Hochmuth.

Siebentes Kapitel.

Von frommen Personen.

Die wahrhaft frommen Personen fürchten Gott und lieben, achten und erfüllen sein Gesetz. Sie hoffen nach diesem Leben ein besseres; verabscheuen das Laster und lieben die Tugend. In Demuth werfen sie sich nieder vor den undurchdringlichen Geheimnissen der Religion, und kosten mit um so größerer Wonne das, was sie Begreifliches enthält. Weise Haushälterinnen ihres Vermögens, wovon sie sich nur als Nutznießer ansehen, betrachten sie das Ueberflüssige als wahres Eigenthum der Armen; beseelt vom Geiste der Sanftmuth und Liebe, nehmen

sie nichts von einer bösen Seite auf, und vermeiden alles, was ihrem Nebenmenschen wehe thun kann.

Böse Nachreden kennen sie nur, um sie zu verabscheuen; den Geiz, um seine Widerwärtigkeit und Gemeinheit zu begreifen, die falschen Freuden der Welt, um sie zu fliehen, die Hinterlist, um sich davor zu hüten, den Zorn, um alles zu entfernen, was diese aufbrausende Leidenschaft in ihnen anfachen könnte.

Diese Menschen wirst Du nie das in sie gesetzte Vertrauen mißbrauchen sehen; wirst nie finden, daß sie ein Geheimniß verrathen, daß sie falsche Berichte erstatten, daß sie in den Familien Zwietracht säen oder unterhalten, oder daß sie sich der Schwäche oder Unwissenheit Anderer bedienen, um ihre Absichten zu erreichen, oder daß sie desfalls krumme und verbotene Wege einschlagen. Ihre Entwürfe, stets auf Billigkeit gegründet, geben nie Veranlassung, sie aus ihrer gleichmäßigen Stimmung zu bringen; in vollkommner Hingebung in die Gesetze der ewigen Vorsehung erwarten sie den Ausgang, wissend, daß selbe zuweilen zuläßt, daß der Ungerechte triumphirt. Sie freuen sich nie übermäßig, indem sie die Hinfälligkeit des irdischen Glücks kennen; ihre Leiden sind stets erträglich, indem sie solche zu mäßigen verstehen durch Geduld und Muth, welche die strahlendsten Spitzen derselben abstumpfen.

Sie halten durch ihr bloßes Wort sich so stark gebunden, als andere durch die feierlichsten Handlungen. Sie wiegen sich nicht in Täuschungen, dadurch, daß sie ihre Rechtssachen von der günstigsten Seite betrachten, und wo ihre Ansprüche zweifelhaft

sind,

sind, geben sie solche lieber auf, als daß sie einen Gewinn suchen, wozu ihnen das Recht nicht haltbar erscheint.

Ich lese in Deiner Seele, und nehme wahr, wie Du dem Bilde, das ich Dir von diesen frommen, rechtlich gesinnten Personen entwerfe, in Deinem Innern Beifall gibst. Selbst diejenigen, deren Herz durch das Laster verdorben ist, würden sich nicht enthalten können, die Tugend zu ehren. Dies ist einer ihrer Vorzüge. Warum sollte Dir solcher nicht bekannt seyn, Dir, die Du noch das Glück hast, diese köstliche Einfachheit der Gesinnungen, diese glückliche Mitgift der ersten Zeit des Lebens, zu besitzen!

Bewahre sie, meine Tochter, diese Gesinnungen, flieh alles, was den Schimmer Deiner Unschuld beflecken kann; es ist der köstlichste Schatz, den Du besitzen kannst; er wird Dir innere Seelenruhe gewähren und Dir die Achtung und Liebe der ganzen Welt erwerben. Sobald wir die Pfade der Tugend verlassen, verlieren wir sie, und fühlen in uns nur Unruhe und Leidenschaft.

Vergissest Du Dich in einem so wichtigen Punkte, so wirst Du sehen, wie die Begierden sich erheben, Dich quälen, wie Unruhe und Unentschlossenheit erwachen und sich in's Unendliche in Dir vermehren werden; Du wirst einem Wanderer gleichen, der mehrere Wege vor sich sieht und nicht weiß, welchen er einschlagen soll; es wird keine Ordnung und Einförmigkeit in Deinem Benehmen mehr seyn; falsche Schimmer werden die Stelle des reinen Lichts einnehmen, das Dich jetzt umgibt; Du wirst Sklavin

der Welt und ein Opfer ihrer schmeichelnden Irrthümer und Versprechungen werden; Du wirst Dich gewöhnen eitle Entwürfe zu machen; Dein Herz wird frevelhaften Hoffnungen Gehör geben, und die wahre des ewigen Lebens wird dergestalt in Dir verlöschen, daß Du kaum mehr daran denken wirst. Sie, die der mächtigste Hebel Deiner Handlungen seyn muß, wird daraus ganz verbannt seyn; Du wirst die Schwere des Jochs Deiner Leidenschaften empfinden und Dich ihnen nicht entziehen können ... kurz, ein größeres Unglück könnte Dir nicht begegnen. Ich warne Dich mit dieser Treuherzigkeit, die Du von einer Dich zärtlich liebenden Mutter erwarten mußt. Meine Erfahrung hat mich von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit des Raths, den ich Dir gebe, überzeugt.

Achtes Kapitel.

Von Schmeichlern.

Es thut mir leid genöthigt zu seyn, Dir ein Gemälde zu entwerfen von Menschen, die Heuchler und Schmeichler sind, Menschen, die aus der Gesellschaft verbannt seyn sollten, die alle Freuden derselben trüben. Ohne Schmeichler würde man öfter die sanfte, unschuldige Lust genießen können, die man bei gewissen Gelegenheiten darin findet, die verborgensten Falten seines Herzens zu öffnen; ohne sie würde man weniger sich scheuen, seine Zuflucht zu

den Einsichten Anderer zu nehmen, falls man deren Raths bedürftig zu seyn glaubt; aber die Besorgniß aus vergifteten Brunnen zu schöpfen, hält zurück, daß man seinen Durst nicht zu löschen wagt.

Die Menschen von diesem Schlage sind nicht wahrhaft, weder in ihren Worten, Mienen, noch Augen; Alles an ihnen ist Lüge und studirt; Sklaven ihres Interesses oder des Ehrgeizes, geben sie sich zu allem her; sie sind im Stande nach Willkühr zu tadeln und zu loben; kalt und herzlich, verständig und ausschweifend zu seyn, ohne daß es ihnen schwer wird; was ihnen Mühe macht, ist, aufrichtig zu seyn; sie sind unversöhnliche Feinde der Wahrheit, selbst dann, wenn sie die eifrigsten Vertheidiger derselben scheinen.

Glaube nicht, daß so übertriebene Charaktere so leicht zu erkennen sind; solche Menschen haben so genau Acht auf sich, daß sie schwer zu durchschauen sind, und Andere studiren sie mit solchem Scharfblick, daß sie in kurzer Zeit ihre geheimsten Neigungen aufgefaßt haben. Finden sie ihre Entdeckungen nicht befriedigend, so holen sie in fortgesetzten Beobachtungen nach, was sie in der ersten nicht haben erreichen können.

Nie fehlen ihnen doppelsinnige Ausdrücke. Bald lassen sie eine vorgebildete Unwissenheit blicken, bald eine verstellte Ungewißheit, bald eine unmäßige Begierde sich von Dingen zu belehren, die sie selbst am besten verstehen; es ist keine Maske, die sie nicht annehmen, keine Rolle, die sie nicht spielen, um ihren Zweck zu erreichen.

Haben sie einmal das Herz ergründet, so ergießen

sie sich mit dem besten Anstand von der Welt in Gefühlen, denen sie am wenigsten ihren Beifall geben; Laster oder Tugend, alles ist ihnen gleich; sie wollen nur schmeicheln, überraschen, Zutrauen gewinnen, und sich dies zu Nutzen machen; sie binden sich an keine Regel, als die ihr Interesse ihnen vorschreibt.

Mache Dich darauf gefaßt, meine Tochter, in der Welt oft Menschen dieses Schlages zu begegnen; sey beständig auf Deiner Huth; nicht genug kannst Du die Menschen bemißtrauen, die die Gesinnungen anderer zu erforschen suchen, ohne ihre eigenen zu entdecken.

Nicht die Natur lehrt uns solche verschlagene und so verfängliche Umgangsformen, vielmehr geht sie einfach und gerade zu Werke; jedes erkünstelte Benehmen aber muß Dir verdächtig scheinen. Bilde Dir ja nicht ein, meine Tochter, mit Personen von diesem gefährlichen Charakter es aufnehmen zu wollen, Du würdest unfehlbar betrogen werden; ihnen stehen zahllose Mittel und Umwege zu Gebote; der Klügste läßt sich von ihnen fangen, und je offener und rechtlicher man ist, desto eher wird man das Opfer ihrer Verstellungskunst.

Du wirst Leute finden, die Dir unaufhörlich von ihrer Ehrlichkeit und von ihrer Aufrichtigkeit vorsprechen, und ihren Worten nach verabscheuen sie nichts so sehr, als die Betrüger. Obgleich selbst Betrüger, entwerfen sie von diesen das scheußlichste Gemälde, und gerade an solchen Zügen mußt Du sie erkennen. Rechtliche Menschen beweisen mehr durch ihre Handlungen, daß sie es auch wirklich sind, als durch ihre Worte, und sie haben nichts

Affektirtes an sich. Wohin werden die Schmeichler Dich führen, wenn Du von ihnen Dich beherrschen lässest! Finden sie Dich irgend schwach, so werden sie nicht verfehlen, davon Gebrauch zu machen. Zuerst werden sie durch ihre feige, aber fein angelegte Artigkeit Dich darin zu bestärken suchen. Alsdann werden sie Dich ermuthigen, sey es durch Anführung von Beispielen, die man leicht zur Hand hat, um das Laster zu beschönigen, sey es durch Scheingründe, die um so verführerischer wirken, je mehr sie einer herrschenden Neigung zusagen, und als sie in der Form und im Ton natürlich und gefühlvoll vorgetragen werden. Bist Du aufgebracht gegen Jemand, so werden sie Deine Empfindlichkeit gut heißen; werden sie gewahr, daß Du eine Neigung unterhältst, welche Schande sie Dir auch mache, welchen Nachtheil sie Dir in der Folge auch bringen kann, sie werden Dir Beifall schenken; bemerken sie bei Dir irgend einen Widerwillen an Personen, die für Dein wahres Glück sich am meisten interessiren, und eine Stimmung, deren guten Rath zu verwerfen, so werden sie keine Mühe sparen, diesen Widerwillen in Dir noch zu verstärken.

Daher, meine Tochter, mißtraue einem Jeden, dessen gefährlicher Charakter der Schmeichelei zugethan ist, und sobald Du solches entdeckst, so handle wie Alexander, der, sobald er den Aristobulus als Schmeichler erkannt hatte, ihn von sich entfernte. Was würde aus den Schmeichlern werden, die jetzt die Höfe der Großen verpesten, wenn man allda das Beispiel jenes großen Fürsten nachahmte?

Je naturgemäßer es für uns ist, wahrhaft zu

seyn, desto mehr Tadel verdienen wir, wenn wir es nicht sind. Daher sey aufrichtig gegen Jedermann; liebe diejenigen, welche es sind, und besonders solche, die Dich von Deinen Fehlern in Kenntniß setzen; bezeige ihnen in Worten und Handlungen Deine Dankbarkeit; fordere sie auf, Dir nie etwas zu verhehlen. Ich verlange, meine Tochter, daß Du aufrichtig und rechtlich seyest; Treuherzigkeit ist das ächte Siegel, woran man die schönen Seelen erkennt. Solltest Du in irgend einen Fehler verfallen, so wähle die einfachsten und natürlichsten Ausdrücke, um Dein Unrecht einzugestehen; spanne Deinen Verstand nicht auf die Folter, um Gründe zu ersinnen, die Dich entschuldigen könnten; das offene Geständniß eines Versehens ist gewissermaßen schon dessen Wiedergutmachung.

Doch ist zu bemerken, wie Deine Offenheit nicht so weit gehen muß, die Wahrheit auf eine beleidigende Weise zu sagen; sage nichts gegen Deine Denkungsart, aber sage nicht alles heraus, was Du denkst; preise stets die Tugend, aber es geschehe mehr durch Deine Handlungen, als durch Deine Reden. Im Beiseyn lasterhafter Menschen geflissentlich das Laster bekämpfen, und das Verdienst der Tugend erhöhen wollen, würde nicht blos eine Unhöflichkeit, sondern selbst ein Verstoß gegen den gesunden Menschenverstand seyn. Wirf Dich nie zum Sittenrichter auf, das ist ein Geschäft, was ein Frauenzimmer, und sogar den Mann lächerlich macht, es wäre denn, daß sein Charakter ihm Gewicht und Ansehen gäbe.

Neuntes Kapitel.

Von tugendhaften Frauenzimmern.

Es gibt Frauenzimmer, die von den großen wichtigen Wahrheiten der Religion ganz durchdrungen sind, und solche zur beständigen Richtschnur ihres Handelns machen. Entzückt von den Vorzügen der Tugend, betrachten sie die Reize des Körpers als eine Blume, die der geringste Windhauch welken macht; die Ehrenbezeugungen als einen angenehmen Traum, wovon beim Erwachen nichts mehr übrig ist; die Reichthümer als etwas Anvertrautes, von dem man genaue Rechnung abzulegen hat, und als eine gefährliche Klippe, woran die Klügsten scheitern; die sinnlichen Vergnügungen als eine Lockspeise, die unter einer flüchtigen Lust eine immerwährende Bitterkeit verbirgt; die glücklichsten Geistesanlagen als ein Werkzeug zu unserm Verderben oder zu unserer Glückseligkeit, je nachdem wir schlechten oder guten Gebrauch davon machen.

Diese tugendhaften Frauen beschränken sich auf die Sorgen für ihr Hauswesen und sind einzig mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt. Ihre vornehmste Aufmerksamkeit richten sie darauf, die Liebe ihres Gatten zu verdienen, ihn durch ihr Beispiel zu erbauen, für ihn anziehend zu seyn durch ihre Sanftmuth, durch ihre Gefälligkeit, durch ihre Geduld, seine Fehler zu ertragen, durch ihren sparsamen Haushalt und durch die beständige Sorgfalt, die sie

darauf verwenden, um im ganzen Hauswesen Friede, Ordnung und Subordination herrschend zu machen.

Diese Frauen erscheinen nicht anders in der Welt, als wenn ihr Geburtsrang, ihre Würde, oder das Interesse ihrer Familie es erheischen. Wollen sie Gesellschaft bei sich sehen, so laden sie ausgewählte Personen von einer angenehmen aber verständigen Unterhaltung ein. Erlauben sie Belustigungen, so sorgen sie, daß Unschuld und Sittsamkeit dabei vorherrschen; mit Umsicht wissen sie das Spiel der bösen Zunge fern zu halten, indem ihr sanftes, gutgesinntes Gemüth bewirkt, daß keiner die spitzen Pfeile der Satyre abzuschießen wagt; ihre feine Bildung macht, daß Niemand die Regeln des Anstandes aus den Augen setzt.

Ich werde es für Dich als ein Glück schätzen, meine Tochter, wenn Frauen von solchem Verdienst Dich würdig halten, Dir bei ihnen Zutritt zu gestatten; mißbrauche diese Gunst ja nicht, falls sie Dir zu Theil wird; werde niemals überlästig, und das Mittel dies nie zu seyn, besteht darin, durch Deine guten Sitten, durch Deine Artigkeit und durch Deinen Verstand Deinen Umgang erwünscht zu machen. —

Erwäge die Vortheile, die Du im Umgange mit tugendhaften Frauen finden wirst. Ihr Beispiel wird Dir Anleitung zur wirklichen Ausübung der Tugend seyn. Du wirst weniger Beschwerde haben, um den Versuchen, Dich mit Frauen von einem entgegengesetzten Charakter in Verbindung zu bringen, Widerstand zu leisten; denn wenn Du für die einen

hohe Achtung haben wirst, so wirst Du die andern unendlich verachten.

Bemerkst Du in der Unterhaltung irgend eine edle Art sich auszudrücken oder einen neuen Gedanken, so wirst Du wohlthun, ihn für das Gedächtniß in Dein Tagebuch einzutragen; auf solche Art, meine Tochter, wird Dein Geist sich nach und nach ausschmücken, und in kurzer Zeit wirst Du die Früchte wahrnehmen, welche eine genaue Befolgung dessen, was ich Dir sage, Dir eintragen wird.

Endlich, mein Kind, wird, wenn Deine Anschließung an tugendhafte Frauen in der Welt bekannt seyn wird, Niemand Deine guten Sitten in Zweifel ziehen, ohne sich Mißbilligung zuzuziehen, Niemand wird Dir seine Achtung versagen, und Du wirst überall mit Auszeichnung aufgenommen werden.

Zehntes Kapitel.

Von coquetten Weibern.

Wenn die Frauenzimmer so viel Werth legten auf die Tugend, als auf die Schönheit, auf Vorzüge des Geistes, als auf die des Körpers, so würden sie mehr geliebt und mehr geachtet seyn; die Tugend würde den Schimmer ihrer Schönheit erhöhen, und ihre Schönheit würde die Tugend einnehmender machen. Die Schönen, wie diejenigen, welche es nicht sind, würden dabei ihre Rechnung finden; die ersten würden zärtlicher und beständiger

geliebt werden, und letztere würden an Achtung gewinnen, was sie an Zärtlichkeit zu entbehren haben.

Die Coquetten schlagen gewöhnlich den entgegengesetzten Weg ein; sie bringen nur die körperlichen Reize in Anschlag, daher bilden sie wenig ihren Geist aus, und geben sich gar keine Mühe, sich ein gelehriges, nachgiebiges Wesen anzueignen, um auf solche Weise sich die Achtung der Welt durch jene Art von Verdienst zu verschaffen, das weder die Verwüstungen der Zeit noch die der Krankheiten, noch die Runzeln der alten Tage zu fürchten hat.

Vermöchten die Frauenzimmer nur einzig und allein durch die Schönheit zu gefallen, wären sie, sage ich, blos auf dieses schwache, vergängliche Mittel beschränkt, und besäßen die Schönheit in ihrer ganzen Vollkommenheit, so würden sie mehr zu entschuldigen seyn. Allein diese Voraussetzungen sind beide gleich falsch. Es ist ganz unrichtig, daß die Frauen blos durch Schönheit gefallen können, indem man täglich deren sieht, welche in der Achtung und in der Freundschaft den Vorzug genießen vor andern, welche weit schöner sind, und dies blos aus dem Grunde, weil erstere einen gebildetern Verstand, einen unterhaltendern Umgang, einen festern, gesetztern Charakter, eine freundlichere Gemüthsart und mehr Sittsamkeit und Bescheidenheit besitzen. Daraus ergibt sich denn allerdings, daß ihr ganzes Verdienst nicht beruhet in einer bloßen Aeußerlichkeit, in einer mehr oder weniger weißen und glatten Haut, oder in diesem Schmelz der Farben und der Züge, die der geringste Fieberanfall zerrütten oder für immer zerstören kann.

Aus dem, was ich Dir von den Frauenzimmern gesagt habe, siehst Du, mein Kind, wie man sich weniger mit den Körperreizen, als damit beschäftigen muß, wie man seinen Geist schmücke und anbaue; und dennoch gibt es unter ihnen eine große Menge, die blos an ersteres denken. Daher kömmt es, daß die Zahl der Coquetten so groß ist.

Daher meide so viel als möglich die Gesellschaft von dieser Art Frauen. Falls aber Rücksichten der Sitte oder des Anstandes Dich nöthigen, sie zu sehen, so behandle sie mit Höflichkeit, und obgleich Du überzeugt seyn magst, daß allen ihrem Reden und Thun nur Erkünstelung zum Grunde liegt, laß sie ja nicht merken, was Du davon denkst. Auf solche Art kannst Du von ihnen loskommen, ohne Dir ihren Haß zuzuziehen; denn es bleibt eine wesentliche Regel, sich ohne Noth keine Feinde zu machen.

Eilftes Kapitel.

Von der Neckerei.

Ich wüßte nichts, meine Tochter, was Du mehr wünschen müßtest, als Dich bei Jedermann beliebt zu machen, den Frieden zu suchen, und sorgfältig alles zu unterlassen, was ihn stören könnte, alles zu vermeiden, was Andern Verdruß verursachen könnte, und in der Welt für eine sanfte, friedfertige, wohlthätige Person zu gelten, stets geneigt, alles, was man sagt und thut, günstig auszulegen, so lange

die Sache irgend im guten Sinne genommen werden kann. Das, meine Tochter, sind die Gesinnungen, wie sie einer Person von Deiner Herkunft und einer guten Christin anstehen. Erscheinen sie Dir nicht wünschenswerth? Es liegt nur an Dir, sie Dir anzueignen; Dein Herz hegt eine natürliche Neigung dafür; hüte Dich, daß die Welt solche Gesinnungen Dir nicht raube, oder solche in Dir nicht schwäche.

Nichts ist diesen Gesinnungen so sehr entgegen, als die Neckerei, vorzüglich jene, welche den Ruf, die Herkunft, die Fähigkeit oder das Verdienst angreift.

Die Nächstenliebe befiehlt Dir gleichfalls, Dich aller Neckerei über natürliche Gebrechen des Körpers oder des Geistes zu enthalten; denn liegt nicht eine schreiende Ungerechtigkeit darin, Dinge zu bespötteln, womit, ohne eine besondere Gnade des Herrn, die uns davor bewahrt hat, wir in einem weit ärgern Grade behaftet seyn könnten? Es verräth sogar eine niedrige Denkart, auf Fehler aufmerksam zu machen, die Jedermann sieht, und wodurch die damit Behafteten genug gedemüthigt sind, obgleich sie solche nicht verschuldet haben.

Möchtest Du zum Beispiel glauben, ein Buckliger wisse nicht, daß er es ist? oder ein Einäugiger wisse nicht, daß er nur ein Auge hat? So bei allem andern.

Die Neckerei bezweckt, das Lächerliche einer Sache fühlbar zu machen. Eine Christin, eine wohlerzogene Person darf sich nie dergleichen zur Verletzung der Religion oder des Nächsten erlauben.

Je feiner die Neckerei ist, desto beißender ist sie,

und desto mehr Erbitterung und Empfindlichkeit erweckt sie in dem Beleidigten; daher nehmen die Feindschaften und oft sogar Entzweiungen der Familien ihren Ursprung.

Gebricht es der Neckerei an Freiheit, so ist sie langweilig und schadet ihren eigenem Urheber, indem sie ihn als einen Pinsel charakterisirt, der nur ein schlechtes Herz hat.

Endlich, meine Tochter, beleidigt die Neckerei den menschlichen Stolz, diese empfindlichste Seite, die von allen Leidenschaften sich am wenigsten gefallen läßt; daher gib Dir alle Mühe, nie der Versuchung zu unterliegen, Dich mit einem Gedanken hervorzuwagen, der Dir Mißfallen zuziehen könnte, und das Verlangen, für ein Frauenzimmer von Geist zu gelten, stehe stets zurück vor dem Dir anzueignenden beharrlichen Bestreben, Dich beliebt und gesucht zu machen, und überall in der Welt als eine Person von gutem Herzen und richtigem Verstande zu gelten, die stets bereit ist, die Mängel Anderer zu entschuldigen und ihre eigenen verdammen zu lassen.

Zwölftes Kapitel.

Von übler Nachrede.

Wenn man von Jemand nichts Gutes zu sagen hat, so soll man von ihm gar nichts sagen. Befolgst Du diesen Rath, meine Tochter, so wirst Du

durch Deine Erfahrung inne werden, daß nichts mehr dazu beiträgt, Dir ein ruhiges Leben zu sichern. Daraus, daß Du von Jemand Gutes gesprochen, wird Dir Niemand ein Verbrechen machen; aber wohl kann man Dir Feindschaft und Verdruß bereiten, weil Du ihm Böses nachgeredet. Selbst diejenigen, die in Dich dringen, die Fehler Anderer aufzudecken und solche umständlich auseinander zu setzen, werden oft die geflissensten seyn, das zu veröffentlichen, was Du ihnen gesagt, Dir dabei böse Absichten anzudichten, die Du nicht gehabt hast, und selbst Thatumstände hinzuzusetzen, die Dir unbekannt sind, und an welche Du überall nicht gedacht hast.

Die meisten Menschen besitzen unter sich für einander keine Menschlichkeit. Daher mußt Du Dich mit Mißtrauen waffnen, unter welcher Gestalt sie sich Dir auch vorstellen mögen, und sie nie in Stand setzen, Dir schaden zu können; denn haben sie zu einer Zeit auch nicht den Willen dazu, so kann er ihnen zu einer andern Zeit kommen. Die geringste Ursache einer gegründeten oder grundlosen Unzufriedenheit reicht dazu hin, und Du kannst sie von der Freundschaft zum Haß, von der Höflichkeit zur Rohheit und von der Unterwürfigkeit zur anmaßenden Verwegenheit überspringen sehen. Mit Menschen, die so veränderlich und sich selbst so ungleich sind, kannst Du nicht vorsichtig genug umgehen.

Gesetzt übrigens, Du selbst wärest in ein großes Vergehen gefallen, möchtest Du wohl, daß man es der Oeffentlichkeit preis gäbe? Folge rücksichtlich

Anderer der Maxime, die Du für Dich selbst angewandt sehen möchtest.

Es genügt nicht, Dich aller übeln Nachrede zu enthalten, Du mußt auch nicht verkehren mit Andern, die Uebles reden, und sogar alles fliehen, was Andern zu übler Nachrede Gelegenheit geben kann.

Was bedürfen wir schlechter Beispiele, die durch den Eindruck, den sie auf uns machen, stets gefährlich sind? Bietet uns die Welt nicht deren schon genug dar, an deren Richtigkeit wir nicht zweifeln dürfen? Suchen wir die guten auf, solche, die uns erbauen und uns in der Tugend bestärken können, die schlechten würden uns nicht besser, aber wohl schlechter machen.

Das Vergnügen, das viele Menschen daran haben, von ihrem Nächsten Böses reden zu hören, und das Interesse, das sie daran nehmen, selbst solches zu sagen, sind die gewöhnlichen Triebfedern der übeln Nachrede, Triebfedern, die fürwahr beschimpfend sind, wenn man gestehen muß, solche in sich zu unterhalten. Bemühe Dich, meine Tochter, daß dergleichen Beweggründe nie Eindruck auf Dich machen.

Es gibt Menschen, die feig genug sind, sich übler Nachreden als einer Schattenpartie zu bedienen, um im Gegensatz ihr Verdienst mehr glänzen zu lassen. Welch jämmerliche Zuflucht, so in Gemeinheit und Ungerechtigkeit zu verfallen, um seine etwaigen guten Eigenschaften zu erheben!

Einige Menschen überlassen sich dem Fehler der übeln Nachrednerei aus Eifersucht oder aus Rachsucht, andere, weil sie Gefallen daran finden, und

manche, um Stoff zur Unterhaltung zu liefern. Alles das beurkundet eine Anlage zur Bösartigkeit, und zu gleicher Zeit einen Mangel an Rechtlichkeit; selbst die Türken verabscheuen die üble Nachrede; was haben nicht also die Christen davon zu halten?

Daher beschwöre ich Dich, meine Tochter, alles zu meiden, was Dir diese ungerechte, häßliche Gemüthsart einimpfen könnte. Liebe rechtliche Menschen, sey nachsichtig gegen die Fehler Anderer, und diese sollen nur dazu dienen, Dich behutsamer, vorsichtiger und in Deinen Handlungen tugendhafter zu machen, und in Dir die Furcht zu vermehren, die Du stets hegen mußt, in Verirrungen zu fallen, denen so viele Andere ergeben sind.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Höflichkeit und von der Edelsitte.

Die Höflichkeit ist eine Aufmerksamkeit, nichts zu thun und nichts zu sagen, was die Schicklichkeit und den Anstand verletzt. Die Edelsitte ist die Höflichkeit, auf die höchste Stufe der Vollkommenheit gebracht, deren sie empfänglich ist; es ist gleichsam ein Vergessen seiner selbst aus Rücksicht für Andere; eine feine und großmüthige Art, das Verdienst Anderer geltend zu machen, eine Aufopferung unserer Selbstliebe zu Gunsten eines Andern, mit dem wir in Verhältniß stehen. Die Edelsitte dehnt sich selbst aus auf Personen, die uns gleichgültig

sind, ja auf solche, die unter uns stehen, so gut als auf unseres Gleichen und auf Höhere. Wir üben sie öfters aus auf Kosten unserer Lieblingsneigungen, unserer Interessen und unserer persönlichen Vortheile. Die Edelsitte offenbart sich in der Sprache und im Handeln. Man kann höflich seyn, ohne edelsinnig zu seyn, aber nicht edelsinnig ohne zugleich höflich zu seyn. Hättest Du zum Beispiel eine Erzählung angefangen, meine Tochter, und glaubtest wahrzunehmen, eine andere Person der Gesellschaft wünsche solche vorzutragen, so dürftest Du im Erzählen fortfahren und würdest dadurch keine Unhöflichkeit begehen; aber Du würdest einen Beweis Deiner Edelsitte ablegen, wenn Du der Unterhaltung die Wendung gäbest, daß die fragliche Person vollenden könnte, was Du begonnen hast.

Die Höflichkeit erfordert nicht, daß Du Jemanden Deinen Wagen anbietest, der zu Fuße geht, weil an dem seinigen durch einen Unfall etwas zerbrochen ist, sondern, wenn er Dir unbekannt ist, so kannst Du vorbeifahren, ohne daß man desfalls sagen könnte, Du seyest unhöflich; aber man wird Dich sehr edelgesittet nennen, wenn Du, um ihn aus der augenblicklichen Verlegenheit zu ziehen, Deinen mit ihm theilest.

Es gibt mancherlei Arten von Edelsitte, nämlich aus Neigung, aus Angewöhnung, aus vernunftgemäßer Unterscheidung und aus Klugheit.

Die Edelsitte aus Neigung findet sich bei Personen, die von Natur aus gut, sanft und wohlthätig sind, die eine stete Furcht hegen, anzustoßen, und die immer achtsam sind auf das, was Andern Freude

machen kann; ich brauche Dich nicht zu ermahnen, diese Art Charakter Dir anzueignen, weil Du von Natur schon dazu gestimmt bist.

Man besitzt die Edelsitte der Angewöhnung, wenn man sich einen gewissen feinen Höflichkeitston und graziöse, zuvorkommende Manieren blos deshalb angeeignet hat, weil solche in der großen Welt sehr in Gebrauch sind, und weil man darin wenig geachtet wird, sobald man eines dieser Dinge vernachlässigt.

Man sagt, daß die Edelsitte mit Unterscheidung ausgeübt wird, wenn einer davon nach dem persönlichen Verdienst, nach den Rangverhältnissen, nach der Geburt und nach den Umständen Gebrauch zu machen versteht.

Die Edelsitte ist blos Sache der Klugheit, wenn der Verstand allein dabei thätig ist und das Herz nicht daran Theil nimmt. Diese Art ist die gemeinste. Hüte Dich, meine Tochter, nicht davon hintergangen zu werden; gewöhnlich ist sie mit der Edelsitte der Unterscheidung gepaart, und alsdann um so verführerischer.

Die Edelsitte aus Neigung verdankt man der Natur, weil wir dieser alle Herzensgüte zu verdanken haben.

Die Sittenverfeinerung aus Angewöhnung erlangt man durch Erziehung und Vorbilder.

Um vollendet zu seyn, bedarf die eine wie die andere noch der Edelsitte der Unterscheidung; allein diese glückliche Vereinigung findet sich selten; ohne solche aber läßt die Edelsitte aus Neigung in große Fehler fallen, und die Edelsitte aus Angewöhnung ist nur Routine.

Es geht mit der Edelsitte aus Neigung ohne die der Unterscheidung wie mit der Freigebigkeit, wenn diese nicht von der Klugheit geleitet wird: zu allgemein und ohne Unterscheidung gespendete Wohlthaten erwecken überall keine Dankbarkeit und sind für Niemandens Eigenliebe schmeichelhaft.

So zeigt sich die Edelsitte aus Neigung, wenn sie nicht durch eine richtige Unterscheidung erleuchtet wird. Sie macht Ungezogene, wenn sie Menschen Ehre erweist, denen solche nicht gebührt; andere aber nehmen übel, daß man für sie nicht thut, was man gethan für Andere, die unter ihnen stehen.

Mit einem Worte, die Edelsitte will angewandt seyn, als eine Art Lobeserhebung, die man austheilt, oder als ein Mittel, um seine Freundschaft, seine Achtung oder seine Ehrfurcht zu beweisen. Man muß nicht Leuten von jedem Schlage dieselben Lobsprüche ertheilen, man muß damit abwechseln nach den verschiedenen persönlichen Eigenschaften. Man muß Lob und Edelsinn nicht übertreiben.

Die beste Schule für Höflichkeit und Edelsitte ist Weltumgang und Beobachtungen, die man zu rechter Zeit über das Benehmen der Menschen und über den guten oder schlechten Erfolg dieses Benehmens anstellt. Aber gleich wie verständige Personen vorher, ehe sie eine Reise antreten, sich schon eine allgemeine Kenntniß verschaffen von den Ländern, welche sie durchreisen werden, damit sie sich darin weniger fremd, weniger von verschiedenen Sitten belästigt und mehr in Stand gesetzt finden, sich durch das, was es darin Merkwürdiges und Belehrendes gibt, zu unterrichten, so, meine Tochter, wird es auch

rathsam seyn, daß Du Dich vor Deinem Eintreten in die Welt mit den hauptsächlichen Regeln der Höflichkeit und der feinen Sitte bekannt machest. Man findet unzählige Male Gelegenheit, solche in Anwendung zu bringen; um indeß Dir nicht zu weitschweifig zu werden, will ich mich auf Privatgesellschaften, auf Schauspiele, Besuche und auf das Spiel beschränken.

Die Gesellschaft wird entweder bei Dir oder bei Andern gegeben, und im ersten Falle hast Du dabei die Honneurs zu machen. Um Dich dessen nun gut zu entledigen, hast Du Dich von dem Range der zu erwartenden Personen zu unterrichten, um einer jeden zu erweisen, was ihr gebührt. Der ehrenvollste Platz ist im Winter derjenige, der am nächsten am Feuer, und am wenigsten dem Luftzuge einer Thür oder eines Fensters ausgesetzt ist. Im Sommer ist es der kühlste, und gebührt der ausgezeichnetsten Person. Ist bei der Ankunft dieser der Platz bereits von Jemand geringern Standes eingenommen, so ist es deren Schuldigkeit, solchen anzubieten; thut er das nicht, so begeht er einen groben Fehler, welchem abzuhelfen Du jedoch nicht verbunden bist, es wäre denn, daß der Rangunterschied sehr groß wäre; in letzterm Falle kannst Du denjenigen, der den obersten Platz inne hat, ersuchen, solchen an die Dame oder an den Herrn abzutreten, dem er unstreitig gebührt; wollte man aber Deinen Bitten nicht nachgeben, so mußt Du ja nicht darauf bestehen. Daß Du Gebieterin des Hauses bist, muß man nicht merken können, als an Deiner Aufmerksamkeit, die Honneurs zu machen und der Unterhaltung eine solche Wendung

zu geben, daß ein jeder seine Vorzüge geltend machen könne. Das geht leicht, wenn man die Fähigkeiten der einen und der andern nur etwas kennt. Man hat nur Acht zu geben, daß, wenn man dem einen Gelegenheit geben will, sich im vortheilhaften Lichte zu zeigen, man den andern nicht aussetze, in einem nachtheiligen zu erscheinen. Das würde zum Beispiel der Fall seyn, wenn, nachdem Du Jemanden veranlassest, eine Rede über einen Gegenstand zu halten, Du später einen Andern weit Beredtern bitten wolltest, über denselben Gegenstand zu sprechen. So etwas könnte als eine absichtliche Bosheit betrachtet werden. Erwäge, wie es nicht genügt, in dem was man thut und spricht, keine üble Absicht zu haben; die Klugheit fordert vielmehr, sich vor jeder boshaften Auslegung sicher zu stellen.

Ein anderes Beispiel ist dieses: Du dringst in eine Person, zu singen, und sie gibt Deinen Bitten nach; nachher richtest Du dieselben Bitten an eine andere, und Du weißt, daß sie eine weit schönere Stimme hat, daß sie des Singens weit kundiger ist. Glaubst Du wohl, daß die erstere sich darüber freuen wird, Dir Beweise ihrer Gefälligkeit gegeben zu haben? Setze Niemanden dem Verdruß aus, in Dingen übertroffen zu werden, worin er einen Vorzug erlangt zu haben glaubt.

Sey stets weniger darauf bedacht, Geist und Lebhaftigkeit zu zeigen, als feine Sitte; letztere wird Dir Jedermanns Liebe erwerben, während zu viel Eifer, Deine guten Eigenschaften in's Licht zu stellen, Dir unfehlbar von Vielen Tadel oder Neid zuziehen wird. Bilde Dir nicht ein, daß man Dich

besuche, um Deinen Talenten Gelegenheit zu geben, sich im Glanze zu zeigen. Ein Jeder wird von Eigenliebe getrieben, und diese bezieht alles auf das Ich. Es ist eine große Kunst, wenn man sich nach den Andern zu bequemen versteht, und dazu muß man gewissermaßen sich selbst vergessen. Durch dieses Opfer verschafft man sich sicherer Achtung, als durch ein eitles Schautragen einiger Kenntnisse, die oft unvollkommen und zuweilen falsch sind, und stets üble Aufnahme finden, wenn sie zur Unzeit angebracht werden.

Habe besonders wohl Acht auf Dich, wenn die Rede auf irgend einen Abwesenden fällt. Spricht man Uebels von ihm, so sage Du, was Du zu seiner Vertheidigung am geeignetsten hältst, sobald es eine Person betrifft, die Dir bekannt ist, und wenn Du im Stande bist, die übeln Vorstellungen, die man von ihr hat, auszulöschen; indeß bleib stets im gemäßigten Ton, sprich Dich nicht aus mit zu vieler Wärme, laß Dich in keine Erörterung ein, sage Deine Meinung in wenig Worten, in den schicklichsten, höflichsten Ausdrücken, und falls Du so den Strom der Rede nicht geneigt findest, still zu stehen, so laß es damit gut seyn.

Hüte Dich auf's sorgfältigste, je etwas zu sagen, was Jemand verletzen könnte. Um eine solche Unannehmlichkeit zu vermeiden, erkundige Dich angelegentlich nach Charakter, Geburt, Stand, Rang, Neigung, Verhältnissen und Glücksumständen der Personen, woraus die Gesellschaft besteht, worin Du Dich befindest.

Es ist Sitte, daß man fortgeht, ohne Abschied

zu nehmen, und diese Sitte ist bequem und sehr vernünftig; die Gesellschaft leidet auf diese Weise keine Störung, Jeder bleibt an seinem Platze, und die Hausfrau ist der ceremoniösen Mühe des Hinausbegleitens überhoben. Indeß ist zu bemerken, daß Du bei Personen ersten Ranges solches nicht unterlassen darfst. Diese mußt Du begleiten und dieselben Regeln beobachten, wie bei ihrem Empfang.

Werden die Gesellschaften bei Andern gegeben, so hast Du Folgendes zu beobachten: Du mußt überhaupt in keine Gesellschaft gehen, als wenn Du sicher bist, gern gesehen zu werden. Jemand aus Deiner Bekanntschaft muß den ersten Schritt thun, und vom Hausherrn oder von der Hausfrau zu erfahren suchen, ob man Dir Eintritt gestatten will. Sodann wirst Du wohl thun, Dich zeitig einzufinden, theils um die Gesellschaft weniger zu stören, theils um länger von der Unterhaltung Nutzen zu ziehen, der Du allda zuhören wirst. Sey aufmerksam auf das, was man sagt. Ist die Rede von Dingen, die Du hinlänglich kennst, um Dienliches darüber zu sagen, so kannst Du Deine Ansicht ausdrücken, wenn die Gelegenheit sich von selbst darbietet; aber nie suche sie gezwungen herbeizuführen, denn dadurch würdest Du von Dir glauben machen, daß Du von Dir eine zu gute und zu eingebildete Meinung hegest.

Suche Dir, wenn Du in Gesellschaft bist, stets die Miene der Zufriedenheit zu geben, und richte Deine Aufmerksamkeit auf alles, was gesagt wird. Im Sprechen blicke so viel thunlich auf die ausgezeichnetste Person, indeß wende die Augen von Zeit zu Zeit auch auf die übrigen. Flüstre nie einem

Andern in's Ohr, rede nicht zu leise, aber erhebe den Ton der Stimme auch nicht, um dadurch Deine Gründe zu verstärken, sprich jedoch laut genug, daß man Dich verstehen kann. Brich nie allein in ein schallendes Lachen aus, unterbrich Niemanden und laß allen Geist des Widerspruchs Dir fremd seyn. Dringt man in Dich, daß Du Deine Meinung sagen sollst, so magst Du es unter Anführung der besten sich Deinem Verstande darbietenden Gründe thun, aber sprich Dich bescheiden aus, und verfalle nie in den absprechenden Ton der Entscheidung, der stets mißfällt.

Bediene Dich allbekannter Ausdrücke; strebe nicht nach gesuchten und gezierten, sondern sprich natürlich und ungekünstelt. Kurz, benimm Dich mit so viel Umsicht, daß die Andern sich mehr beeifern, Dich zu hören, als Du, Dich hören zu lassen.

Am Schluß dieses Kapitels warne ich Dich, meine Tochter, Dich ja sorgfältig zu hüten, daß Du nicht die Gesellschaften junger lasterhafter Personen besuchest, indem Du Dich darin Gefahren jeder Art aussetzen würdest, nämlich den Eindrücken des schlechten Beispiels, verderblicher Unterhaltung, fader, für eine wohlerzogene Person stets unerträglicher Witzeleien, und außerdem würdest Du die kostbare Zeit verlieren. Das ist es, was diese Gesellschaften Dir bringen würden. Daher suche nur solche, woraus Du Dich entfernen kannst mit neuen Kenntnissen für Dein Handeln und für Deinen Umgang mit der Welt.

Vierzehntes Kapitel.

Vom Schauspiel und von geistiger Erholung.

Das Theater ist dermaßen zur Mode geworden, daß, wenn man nicht in gänzlicher Zurückgezogenheit lebt, man sich nicht versagen kann, dasselbe zuweilen zu besuchen. Uebrigens ist das Theater nicht so gefährlich, als die Personen, womit man dahin geht. Aber wie dem auch sey, meine Tochter, geh so selten hin als möglich in Gesellschaft von jungen Leuten, außer wenn Du von ihren guten Sitten ganz versichert bist.

Wohl weiß ich, daß der Geist sich nicht immer mit ernsten Dingen beschäftigen kann, sondern nothwendig der Abspannung bedarf, wenn er sich nicht abstumpfen soll. Die Folge einer unausgesetzten Anstrengung würde seyn, daß Ekel entstände, das Feuer der Einbildungskraft erlösche und die Gesundheit darunter litte.

Man kann aber auch von der zur Erholung bestimmten Zeit Vortheil ziehen. Du weißt, daß Gesang und die Instrumente Dir viel zu erlernen gekostet haben, und wenn Du willst, können Dir diese erworbenen Geschicklichkeiten statt der Erholung dienen. Fang von jetzt an, Dir ein Vergnügen daraus zu schaffen, und wende Deine Mußestunden zu diesen Beschäftigungen an. Ich beabsichtige nicht, Dir hiedurch ein Gesetz daraus zu machen; im Gegentheil verhindere ich Dich nicht, auch zu andern Be-

lustigungen Zuflucht zu nehmen; aber ich wünschte, daß Du stets solche wähltest, woraus Du einigen Nutzen ziehen könntest. Ich lasse Dir ganz freie Wahl; ich ermahne Dich nur, in allen Deinen Vergnügungen Sittsamkeit und Unschuld herrschen zu lassen.

Des Theaters habe ich gegen Dich schon Erwähnung gethan, und vielleicht wäre es besser, Dir nichts weiter darüber zu sagen. Je weniger man das Schlimme kennt, desto weniger schuldig wird man, wenn man es begehet. Wirst Du die Kraft haben, dem Strome und den Eindrücken des Beispiels zu widerstehen? Aber kann ich Dich dem Abgrunde entgegen eilen sehen, ohne Dich zu warnen vor der Gefahr, die Dir drohet? Wer ist mehr verbunden als ich, Dir die Augen zu öffnen und Dir die Binde abzunehmen, die Dich verhindert, das Gift zu erkennen, was die Welt Dir wie in einem goldenen Becher als einen lieblichen Trank darreicht? Gern wollte ich wünschen, es wäre gar keine Gefahr dabei, eine, so zu sagen allgemein angenommene Sitte, mitzumachen; denn es ist keineswegs meine Absicht, Dir den Weg, den ich Dich zu führen gedenke, mit Dornen zu überdecken, oder Dir die Tugend rauh und zurückschreckend zu malen. Ich will Dich nicht aller Lebensfreuden entwöhnen; ich biete Dir alle an, die Du genießen kannst, ohne Deine Unschuld in Gefahr zu setzen, und es geschieht keineswegs aus einem Geiste übertriebener Strenge, wenn ich Dir sage, Du müssest gewisse Theaterstücke meiden, worin die Regeln der Ehrbarkeit und des Anstandes nicht beobachtet werden.

Wie wäre es möglich, daß Sitteneinfalt, Herzensreinheit, Verständigkeit, Eingezogenheit und alles, was an guten Gesinnungen in Dir ist, nicht jämmerlich Schiffbruch leiden sollte an einem Orte, wo nur Maximen der Welt herrschen und wo die Laster nie so häßlich dargestellt werden, als sie es wirklich sind? Die empörende Schlechtigkeit wird hier verhüllt oder überkleidet, und auf der andern Seite wird durch die Kunst und durch den Zauber des Gesanges und der Deklamation, durch das Beifallklatschen des Publikums, durch die Zärtlichkeit der Ausdrücke, durch die sinnreiche Durchführung gewisser Intriguen, die dem Herzen ein Gift einflößen, das man, so verderblich es auch ist, willfährig in sich aufnimmt, eine Wirkung in jungen Gemüthern hervorgebracht, die äußerst gefährlich werden kann. Hier ist der Ort, wo in glänzender Gesellschaft stets die Leidenschaften triumphiren, wo Alles ihnen schmeichelt, und ihnen Nahrung und Feuerstoff zuträgt, wo die Ueppigkeit in ihrem Glanze erscheint, und wo Gott ganz vergessen wird; man sieht sich in der Umgebung von zahlreichen und angesehenen Zuschauern, die durch ihre Anwesenheit das Ganze gleichsam gut zu heißen scheinen, so daß selbst die eifrigsten Anhänger der Tugend in Gefahr gerathen, sich zur Billigung mit hinreißen zu lassen.

Du wirst ohne Zweifel auf Menschen stoßen, die Dir sagen werden, ich male die Gefahr größer, als sie ist, und die Schicklichkeitsgründe und menschliche Rücksichten vorschützen werden, um über die Religionswahrheiten den Sieg davon zu tragen. Alle dergleichen Menschen müssen Dir verdächtig scheinen;

sie gehen nur darauf aus, solchen Personen Schlingen zu legen, wovon sie wissen, daß sie noch einige Gottesfurcht hegen. Je feiner und scheinbar gefahrloser diese Schlingen sind, desto mehr hast Du solche zu fürchten. Beharre dabei, Deine Tugend in ihrer ganzen Reinheit zu erhalten; und besäßest Du auch Kraft genug, Dich selbst in diesen Gefahren aufrecht zu erhalten, so berücksichtige doch die Schwachheit Anderer, die Dein Beispiel verleiten und vielleicht ganz in's Verderben bringen könnte.

Die entschlossenste Tugend vermag sich nicht zu erhalten, als durch endlose Mühen, mittels eines beständigen Mißtrauens in uns selbst und in der Zurückgezogenheit oder durch den Verkehr mit tugendhaften Personen; darüber ist Jedermann einverstanden, oder er müßte denn keinen Begriff von der Tugend besitzen, müßte sie nie ausgeübt haben, und keinen andern Führern folgen wollen als seinen Leidenschaften.

Aber, wird man Dir einwenden, wie soll man in der Welt leben, und in kein Schauspiel gehen? Versteh mich wohl, ich tadle nur solche Stücke, welche die guten Sitten verletzen; was diese betrifft, so mag die Welt sagen und Dir zusetzen so viel sie will, beharre bei Deiner Weigerung, hineinzugehen. Gibt es andere, die nur ein schuldloses Vergnügen gewähren, so verbiete ich sie Dir nicht. Ich will vielmehr, daß Du Dich von Zeit zu Zeit zu ergötzen suchest. Es würde mir mißfallen, wenn Du in einer beständigen Zurückgezogenheit lebtest, denn eine solche Lebensweise könnte ihre Unzuträglichkeiten haben. Du magst lachen, tanzen, Instrumente spielen, Ge-

sellschaften beiwohnen, komische oder ernste Schauspiele sehen, wenn Du nur versichert bist, daß nichts dabei vorgeht, was die Sittlichkeit verletzt.

Es gibt so viele Mittel und Wege, sich auf eine unschuldige Art zu vergnügen; warum soll man denn nur Trieb haben zu solchen, wo die Tugend die Beute der Zügellosigkeit und alles dessen wird, was im Laster das allergefährlichste ist?

Dein ganzes Leben hindurch wirst Du die Ausübung der Tugend leichter oder schwerer finden, je nachdem die Menschen, mit denen Du in Verkehr stehst, mehr oder weniger tugendhaft sind. Wer mit den Weisen verkehrt, wird weise werden, der Freund der Thoren wird diesen gleichen. Daher bitte ich Dich, nur den Umgang tugendhafter Frauenzimmer zu suchen und Dich von andern entfernt zu halten.

Fünfzehntes Kapitel.

Von Besuchen.

Besuche sind Obliegenheiten, die der Anstand und ein guter Ton in den Sitten eingeführt haben, und deren erster Beweggrund dahin zielt, Eintracht und ein gutes Einverständniß zu unterhalten. Sie sind sehr ausgeartet, und dienen gegenwärtig meistens nur dazu, Unfrieden zu stiften und üble Nachrede und falsche Zwischenträgerei zu befördern.

Die Frauenzimmer geben sich gewöhnlich mehr

mit Besuchen ab als die Männer, indem erstere mehr Zeit dazu haben. Sie bringen einen großen Theil ihres Lebens damit zu, daher es für Dich sehr wichtig seyn wird, zu wissen, wie Du Dich dabei zu benehmen hast.

Willst Du zum Beispiel eine bejahrte Person besuchen, so mußt Du ein gesetzteres Aeußere und eine ernsthaftere Unterhaltung annehmen, als Du bei einer viel jüngern zeigen dürftest. Du mußt bei jener mit Ehrfurcht reden von Personen, die in Jahren vorgerückt sind, auf den Rath, den sie Dir ertheilen werden, mit besonderer Aufmerksamkeit hören, ihnen nie widersprechen, und ihnen Beifall geben, wenn sie der vergangenen Zeit vor der Gegenwart den Vorzug einräumen; ferner mußt Du von allen Personen, die ihre Angehörigen sind, Gutes sagen, und ihre Sparsamkeit loben. Enthalte Dich aller Gespräche über die Gebrechlichkeit des Alters und sprich ja nichts, was sie auf den Gedanken eines nahen Todes bringen könnte.

Sey nicht so einfältig als jener Herr in einer Audienz beim Papst Alexander VII., der naiv genug war, ihm zu sagen, ihm übrige zu Rom nichts mehr zu sehen, als ein Conclave, und er werde noch einige Monate daselbst verweilen, in der Hoffnung, eines zu sehen. Du weißt nämlich, daß ein Conclave nur dann gehalten wird, wenn ein neuer Papst zu wählen ist.

Nichts trägt so sehr zur Bildung einer jungen Person bei, als öftere Unterhaltung mit Personen von Verdienst; daher suche Deine Besuche so einzurichten, daß die Mehrzahl für Personen bestimmt

werde, die durch ein besonderes Talent sich auszeichnen.

Gleichfalls hast Du das Temperament derjenigen, denen Du Besuch abstattest, wohl zu beobachten. Melancholischen pflegt große Lustigkeit gewöhnlich zu mißfallen; ein lebhafter Geist liebt keine lange Erzählungen; wer von Natur eitel und anmaßend ist, erträgt nur schwer Widerspruch; Scherzliebende zerfallen bald mit solchen, die nicht gern Scherz vertragen, und eine Coquette findet lange Lobreden auf die Tugend lästig. Richte Deine Reden ein nach dem Charakter und Temperament derer, die Du besuchst, oder unterlaß Deine Besuche.

Die Dauer Deiner Besuche bestimmen sich darnach, ob Deine Anwesenheit Vergnügen oder Ueberdruß erregt. Du magst so lange bleiben, als die Person, wobei Du Dich befindest, auf ihrem Gesichte und in ihren Ausdrücken die Merkmale der Zufriedenheit zu erkennen gibt, und so lange sie eine besondere Aufmerksamkeit beweist, die Unterhaltung nicht ausgehen zu lassen. Sobald Du aber Zeichen der Langweilung wahrnimmst, oder wenn Du glaubst annehmen zu dürfen, daß Du überflüssig wirst, so entschließ Dich zum Rückzuge. Wenn aber die Person aus Artigkeit Dich bittet, und in Dich dringt, daß Du noch bleiben sollst, was willst Du dann thun, meine Tochter? Du mußt ihre Höflichkeit erwiedern und sagen, Du seyest zwar von der Ehre, die sie Dir erzeigt, lebhaft gerührt, wollest aber ihre Güte nicht mißbrauchen. —

Rücksichtlich der gewöhnlichen Anstandsbesuche bemerke ich Dir selbst, wie es besser ist, solche kurz

abzumachen, und das selbst dann, wenn man sie auch verlängern könnte, ohne langweilig und lästig zu fallen. Das Beste wird widerlich, sobald es alltäglich wird, und man schätzt eher das Mittelmäßige, wenn es seltner kömmt. Mache, daß Du in den Gesellschaften gewünscht werdest, wo Du nicht bist, und daß man Dich vermißt, wenn Du fortgehst.

Ich darf nicht vergessen, Dir zu empfehlen, daß Du die Unterhaltung gewisser bejahrter Frauen zu suchen nie verabsäumen darfst. Es gibt deren von einem seltenen ganz dazu geeigneten Talent, um ein junges Frauenzimmer zu bilden. Solche sind wahre Zierden unseres Geschlechts. Durch eine lange Erfahrung und durch vielen Verkehr in der Welt kennen sie alle Gänge derselben. Die Unterhaltung mit solchen Frauen gewährt eine herrliche Schule, und sie werden Dich an mancher Klippe vorüber leiten, werden Dir im Punkte des Anstands und der feinen Sitte viel Licht geben, wenn Du Dich ihrer Achtung würdig zu machen verstehst.

Endlich, meine Tochter, hast Du sehr die Beschäftigungen derjenigen zu berücksichtigen, denen Du Besuche abstattest; denn Du wirst einsehen, daß Du sie darin so wenig als möglich unterbrechen darfst. Auch das Anziehende in ihrer Unterhaltung darf Dich nicht vergessen lassen, daß ihre Zeit mitunter kostbar seyn kann. Benimm Dich bei ihnen in der Art, daß sie wahrnehmen können, wie Du in beständiger Besorgniß lebst, Du möchtest sie belästigen. Auf diese Weise wirst Du etwas länger bleiben können, um von ihren Kenntnissen Nutzen zu ziehen, ohne für unbescheiden zu gelten. Rede wenig und höre vieles.

Bei

Bei Besuchen, die Du annimmst, hast Du fast dieselben Regeln zu beobachten, wie bei denen, die man macht, mit dem Unterschiede, daß Du in Erfüllung aller Anstands- und Höflichkeitspflichten noch achtsamer und genauer seyn mußt.

Befindest Du Dich in Gesellschaft, wenn Jemand kömmt, um Dich zu besuchen, und Du hättest gerade eine Erzählung angefangen, die Du verbunden wärest, fortzusetzen, so mußt Du nach den ersten Begrüßungen die Rede wieder aufnehmen, etwa mit den Worten: „Ich hatte die Ehre, diesen Damen zu erzählen, daß u. s. w." Ich setze voraus, daß keine Rücksicht diese Mittheilung an die hinzukommende Person verhindert, sonst wäre ein ganz anderes Gespräch einzuleiten.

Ich kenne nichts Ermüdenderes, als die Besuche von gewissen Personen, die ihren ganzen Tag damit zubringen, von Haus zu Haus zu gehen. Da sie in dem einen nicht mehr zu thun haben als im andern, so halten sie sich am meisten da auf, wo ihnen am wohlsten ist. Man mag zu thun haben oder nicht, das stört sie wenig. Es ist genug, daß nur sie sich nicht langweilen, um sich zu überzeugen, daß man entzückt sey, sie in der Nähe zu haben. Was sie herführt, ist nicht, daß sie vieles zu sagen hätten; sie wissen nur ihre Zeit nicht zuzubringen, und wenn nur nicht zu Hause, so sind sie vergnügt. Fällst Du solchen Menschen in die Hände, und das gerade in einer Zeit, wo Du ihnen nicht Gesellschaft leisten kannst, ohne Deinen Geschäften zu schaden, so gib ihnen Deine Lage unbedenklich zu erkennen, jedoch mit aller Artigkeit, die der gute Geist Dir

Bayerische Staatsbibliothek München

nur eingeben will. Erlaubt es Deine Zeit, Besuche anzunehmen, und es befindet sich in der Gesellschaft eine derartige Person, so laß sie in Frieden das Vergnügen genießen, was sie darein setzt, in einem fremden Hause zu seyn.

Du kannst in den Fall kommen, Besuche von noch lästigern Leuten annehmen zu müssen, mit denen Du Deine ganze Geduld aufbieten mußt. Dies sind die Vielschwätzer, deren es mehrere Arten gibt. Die einen sind wahre Nichtssager, die ohne Geschmack und Ueberlegung bei jeder Gelegenheit darein reden, Andere unterbrechen und zudringlich ihre Meinung sagen über Dinge, wovon sie am wenigsten verstehen. Es gibt Andere, die ihre Lieblingsmaterien haben, die ihnen in der That sehr bekannt sind, wovon sie aber auch unaufhörlich reden, um ihre Gelehrsamkeit auszukramen; sie bekümmern sich nicht darum, ob diejenigen, mit denen sie reden, daran Geschmack finden; es ist ihnen genug, wenn sie nur den ihrigen befriedigen; sie sagen schon gute Sachen, aber stets ohne Veranlassung, und folglich zur Unzeit.

In der Conversation können alle Dinge ihren Platz finden, aber man muß den rechten Augenblick abwarten, um davon Gebrauch zu machen; ein verständiges Schweigen ist besser als die schönste Rede, wenn einer ohne Grund und zur Unzeit sich damit hervorwagt. Man darf aus einer Unterhaltung zufrieden von dannen gehen, wenn man eine gute Meinung von sich hinterläßt.

Die Conversation ist eine Art Concert, worin ein Jeder seine Partie auszufüllen hat. Nicht die lange Dauer der Rolle verschafft den Beifall, sondern die

Bayerische Staatsbibliothek München

Art, wie man sie spielt. Mit einem Worte, meine Tochter, die besten Talente haben keinen Erfolg, als wenn sie mit Klugheit und Unterscheidung angewandt werden. Es will wenig sagen, wenn ein junges Fräulein gut tanzt; indeß gibt es Gelegenheiten, wo es ihr gut angerechnet werden kann; fällt es ihr aber ein, in einer Gesellschaft ernster Personen und ohne daß vom Tanz die Rede ist, einen Tanz aufzuführen, so wird es heißen, es sey bei ihr nicht richtig im Kopfe. —

Sechszehntes Kapitel.

Vom Zorn.

Der Zorn ist eine heftige, kühne, verwegene, stürmische Leidenschaft; er ist ein Vergessen auf Gott und auf sich selbst, auf alles, was man liebt und auf alles, was man achtet; er ist ein Feuer, das in einem Augenblick sich aller Körperkräfte bemeistert, und sich allen Fähigkeiten der Seele mittheilt. In einem solchen Zustande verschwindet jede Tugend, die bessern Gesinnungen ersterben, die Gewissensregungen hören auf, die Vernunft wird irre, die zärtlichste Liebe verliert alle ihre Rechte. In dem Anfall eines hohen Grades von Zorn fürchtet man nichts, und erbittert sich gegen Alles. Zu welchen Ausschweifungen ist er nicht fähig, uns zu verleiten, da er uns zuweilen sogar zum Verbrechen hinreißt!

Der Zorn gibt sich zu erkennen in den Augen, in

den Zügen, in den Worten, in den Geberden, in lautem Schreien und in einem tiefen Schweigen. Er nimmt nur ein Ende mit der Erschöpfung der Lebensgeister, oder durch irgend einen Zufall, der starken Eindruck macht, oder im Verlauf der Zeit. Beschämung, Niedergeschlagenheit und Reue sind die gewöhnlichen Folgen.

Du fühlst, meine Tochter, wie wichtig es ist, nie in einen so schimpflichen Zustand zu verfallen, der Dich in einem Augenblick der Achtung der Dir wohlgesinntesten Personen berauben kann.

Menschen, von denen man weiß, daß sie dieser Leidenschaft unterliegen, werden in der Welt wenig geachtet. Man mag mit ihnen nicht in Verhältniß stehen, und wird ihre Freundschaft nicht suchen, weil man weiß, daß sie im Stande sind, aus der geringsten Veranlassung deren heiligste Rechte zu verletzen. Erörterungen über Interessen sucht man mit ihnen zu vermeiden. Welche Gerechtigkeit hätte man zu erwarten von Personen, die im Zustande ihres Tobens solche ganz aus den Augen setzen? Man fürchtet selbst bei Lustpartien sie zuzuziehen, weil sie allen Frieden stören und einen Tag der Freude zu einem Tag der Traurigkeit umwandeln können. Man wagt ihnen kein Geheimniß anzuvertrauen, denn wenn der zornerhitzte Geist sich ergießt, so sagt er rücksichtslos Alles heraus, gleich dem stürmischen Meere, das Alles an's Ufer wirft.

Du bist von lebhaftem Temperament, meine Tochter, und Gemüther dieser Art entzünden sich leicht. Ersticke daher diese Leidenschaft, sobald Du den leisesten Anfall davon verspürst. Im Beginn

hat die größte Feuersbrunst nichts zu bedeuten und es ist leicht ein Löschmittel anzuwenden. Läßt man aber das Feuer sich ausdehnen und seine Gewalt auf entzündliche Stoffe ausüben, so wird es als ein Gluthstrom bald Alles verzehren, und nichts vermag mehr ihm Einhalt zu thun. So ist der Zorn. Er entsteht meistens aus einer leichten Aufreizung des Gemüths bei Gelegenheit unbedeutender Anlässe, wegen eines unvorsichtigen Worts, eines durch Widerspruchsgeist arglos erregten Mißfallens, wegen einer Erörterung über geringfügige Interessen, oder wegen lebhaften Beharrens bei einer Meinung und was dergleichen Dinge mehr sind.

Die Regel, die Du hier gewissenhaft genau zu befolgen hast, ist diese: Sobald Du in Dir gewahr wirst, daß Dein Gleichmuth gestört zu werden anfängt, so verliere keinen Augenblick mehr, sondern komm dem Sturm dadurch zuvor, daß Du entweder nachgibst, oder rasch weggehst, oder auf gleichgültige Dinge überlenkst, oder auf unziemliche Ausdrücke und Handlungsweisen Anderer aus Ueberlegung nicht achtest, oder selbst schnell und bereitwillig zurücknimmst, wenn Dir etwas entwischt ist, was für den Andern anstößig wäre. Thu das Alles mit edlem Anstand; und keine Geberde und kein Wort verderbe das Opfer, das Du dem Frieden bringst.

Glaube nicht, mein Kind, daß Temperamentsfehler nicht zu bessern sind, und bediene Dich nicht der gewöhnlichen Ausflucht von Leuten, die sich selber keine Gewalt anthun wollen. »Ich vermag mich nicht umzuschmelzen, sagen sie, ich bin einmal so gemacht, von einer Lebhaftigkeit, die mich augen-

blicklich hinreißt, und die jedem Nachdenken zuvoreilt. Menschen von phlegmatischem Temperament haben geringes Verdienst, wenn sie sich nicht erzürnen, sie können es nicht, wenn sie es auch wollten, weil sie nichts in Bewegung setzt, und in ihrer Seele eine ewige Windstille herrscht. So bin ich nicht, mir ist es eben so schwer bei gewissen Veranlassungen meine Gemüthsruhe zu bewahren, als ihnen, aus derselben herauszugehen.“ —

Leere Ausflüchte! die uns vor vernünftigen Leuten keineswegs rechtfertigen, wenn man in den Anfällen des Zorns den Anstand verletzt, oder sich verfehlt gegen Pflichten, welche Freundschaft oder Dankbarkeit oder Ehrfurchtsverhältnisse uns auflegen.

Es gibt kein auch noch so heftiges Temperament, das sich nicht vor dem Zorne zu hüten vermöchte, wenn man auf alles aufmerksam ist, was diese gefährliche Leidenschaft zu entzünden vermag.

Ich hatte die Ehre einstens eine Dame von hohem Stande zu kennen, die bei den geringsten Anlässen den heftigsten Zornanfällen ausgesetzt war. Ich sah, wie sie einmal in Begriff war, einem Schneider einen Teller an den Kopf zu werfen, weil er an der Weste ihres Sohnes einen Reifen Goldtresse zu viel angebracht hatte, indem sie sagte, diese Ueberladung mit Tressen passe sich nur für Ladenbursche, die mit solchem lächerlichen Flitterstaate glänzen wollten. Eines Tages sah ich sie wegen eines geringen, von Seiten ihres Ehemannes ihr widerfahrnen Verdrusses so aufgebracht, daß sie sich dadurch eine Krankheit zuzog, die ihr fast das Leben kostete. Das erweckte bei ihr Furcht, und von der Zeit verstand sie ihre

Lebhaftigkeit so zu zügeln, daß sie nicht wieder in die gewohnte Heftigkeit verfiel.

Bemerke wohl, meine Tochter, daß es sich mit dem Zorn verhält, wie mit andern Leidenschaften: sie werden durch Gewohnheit stärker und durch eine entgegengesetzte Gewohnheit schwächer.

Ich gebe zu, daß es Mühe kostet, diese Herrschaft über sich zu gewinnen, besonders wenn man von einem heftigen Temperament ist. Thut man sich nicht große Gewalt an, so wird man nicht damit fertig. Daher muß man beständig gegen sich selbst auf der Hut seyn.

Ist es Dir nicht mitunter begegnet, Dir Einhalt zu thun in Augenblicken, da Du Dich sehr aufgelegt fühltest, Deinem Unwillen nichts zu versagen, und gelang Dir dies nicht schon dadurch, weil Du Dich in der Gegenwart irgend einer Person befandest, der Du Achtung schuldig warest? Unbezähmbar ist diese Leidenschaft also nicht, weil Du sie durch bloße Anstandsrücksichten zu überwinden vermagst. Warum wolltest Du nicht um Gottes oder Deinetwillen thun, was Du wegen Anderer thust? Hast Du den allgegenwärtigen Gott weniger zu achten, als Du Andere achtest? —

Du siehst wohl ein, daß, wenn Du die Verpflichtung hast, alle Gelegenheiten zu meiden, die Dich in Zorn versetzen können, Du auch die Pflicht hast, nie Andern Anlaß zum Zorn zu geben. Sey deßfalls äußerst umsichtig und bedächtig in allen Deinen Handlungen und Reden; necke Niemanden, mache keine nachtheilige Schilderungen, sprich nicht gegen Abwesende, sey von wahrem Abscheu gegen üble Nach-

reden erfüllt, mit einem Worte, thu Andern nichts, was Du nicht willst, daß man Dir thue. Das ist das Mittel, mit Jedermann in Frieden zu leben.

Siebenzehntes Kapitel.

Von der Gemüthsart.

Nichts wird gewöhnlich mehr vernachlässigt, als die Bildung und Richtigstellung der Gemüthsart, und doch ist nichts wichtiger und folgenreicher als sich vom zartesten Alter an angelegen seyn zu lassen, ihr ein gutes Gepräge zu geben: in der That eine schwierige Aufgabe. Welcher Kunst bedarf es nicht, um ein widerspenstiges Naturell zu zähmen, ohne es zu erbittern; ihm Geschmack beizubringen an Dingen, wovor es eine natürliche Abneigung hat; um das Herz eines Kindes dahin zu bringen, keinen andern Willen zu haben, als den seiner Erzieher; um es so zu ziehen, daß es seinen Neigungen entsage und den Eingebungen Anderer folge? Von allen Unternehmungen ist das vielleicht die mißlichste, und die, welche die größte Geschicklichkeit erfordert.

Ist die Schwierigkeit schon so groß in diesem Alter, das zur Aufnahme von Eindrücken jeder Art so geeignet scheint, weil es deren noch keine hat, obgleich in der That schon vom Mutterschooße und so zu sagen vom Augenblick der Empfängniß an die allerersten Keime und Anlagen mitgebracht werden;

welcher angestrengten Aufmerksamkeit hat man nicht nöthig, wenn die Gewohnheit sich gebildet hat?

Dennoch, meine Tochter, ist das Uebel nicht unheilbar, selbst wenn es sich durch Gewohnheit befestigt hat. Wessen ist man nicht fähig, sobald man den festen Entschluß gefaßt hat, der Bahn zu folgen, welche die Vernunft vorschreibt? Sollte es unmöglich seyn, eine schlechte Gewohnheit durch eine gute zu verdrängen? Sollte eine aus blindem Instinkt entstandene Gewohnheit nicht einer andern nachgeben müssen, die man mit Ueberlegung, nach heller Vernunfteinsicht sich anzubilden strebt? Aber betrachten wir näher, was böse Gemüthsart ist; es wird gut seyn, daß Du von ihrem Wesen und von ihrem Ursprunge eine klare Vorstellung bekömmst, ehe ich Dir die Mittel nenne, wodurch sie zu verbessern ist.

Die üble Gemüthsstimmung offenbart sich als eine dunkle Gefühlsweise, die aber lebhaft und heftig zu Werke geht, die keine Vernunft zu Rathe zieht, ihr oft entgegen handelt, und welche die Seele gebieterisch bestimmt, zu wollen oder nicht zu wollen, zu handeln oder nicht zu handeln.

Die Ungleichheit der Gemüthsarten kömmt hauptsächlich her von der Verschiedenheit der Temperamente. Darin sehen wir eine ihrer Quellen.

Zu große Nachgiebigkeit verdirbt das beste Naturell; ein Kind, das gewohnt ist, zu thun, was es will, will bald alles thun, was ihm beliebt, und sperrt sich gegen den geringsten Widerspruch. Auch das hat großen Einfluß auf die Gemüthsart, und gibt ihr einen launenhaften Anstrich.

Was alsdann drittens Einfluß auf die Gemüths-

art äußert, ist die Beschaffenheit des Geistes. Herrscht in letzterm Stolz, so wird die Gemüthsart sich darnach modificiren; ist der Geist unentschlossen, so wird man es in der Gemüthsart wahrnehmen. Einen Einfluß auf die Gemüthsart äußern ferner:

Viertens, die mannichfaltigen Sorgen und Leiden, wovon das Leben durchkreuzt ist;

fünftens, die Leidenschaften, die uns bewegen;

sechstens endlich, der geringe Gebrauch, den wir von unserer Vernunft machen.

Aus diesen verschiedenen Ursachen entstehen verschiedenartige Gemüthsstimmungen; solche wären etwa diese, meine Tochter:

Es gibt gleiche und ungleiche Gemüthsstimmungen; heitere und traurige Gemüthsstimmungen; es gibt gelehrige und ungelehrige, einsylbige, stolze und gesprächige, thätige und träge, friedfertige und lärmende Gemüthsarten.

Ist das Temperament der Grund von der fehlerhaften Gemüthsart, so ist die Heilung sehr schwierig, jedoch nicht unmöglich; man wird mit der Zeit auch damit fertig, wenn man mächtige Hülfsmittel in Anwendung bringt, und solche nur nie aus den Augen verliert. Jemand zum Beispiel, der nach seinem Temperament zur Traurigkeit gestimmt ist, vermag seine Melancholie einigermaßen zu mindern, wenn er Alles, was ihm solche einflößt, vermeidet, und dafür Anderes aufsucht, was ihn zum Frohsinn stimmt; wenn er ferner erwägt, wie ein düsteres, trauriges Wesen Jedermann zuwider ist; wie man der Gesellschaft lästig wird, und alle Freuden vergiftet, wenn man sich seiner übellaunigen Gemüthsart

überläßt; wenn er Acht darauf gibt, wie Jedermann Gefallen hat an Menschen, die sich nach den Umständen zu bequemen und zum Vergnügen Anderer beizutragen wissen; wie man solche Menschen liebt, sie aufsucht und ihnen gern gefällig seyn will; wie sehr man an Allem Theil nimmt, was sie betrifft; so einer wird es zuletzt dahin bringen, daß er so viel Herr über sich wird, um sein Temperament zu bezähmen. —

Rührt das Fehlerhafte in der Gemüthsart aus schlechter Erziehung und aus angenommener Gewohnheit her, so läßt sich nur in einer entgegengesetzten Gewohnheit Abhülfe dagegen finden.

Ist es Stolz, was die Gemüthsart verdirbt und sie ungleich, auffahrend oder übermüthig macht, so sind diese Ordnungswidrigkeiten abzustellen durch ernstes und öfteres Nachdenken über die traurigen Folgen des Stolzes, über die Verachtung und den Haß, den er uns zuzieht und wie er uns aller guten Eigenschaften beraubt. Man muß sich oft erinnern, wie wir Mitglieder der Gesellschaft sind, und daß wir ihr lästig werden von dem Augenblick an, da wir uns nicht beliebt zu machen verstehen; daß uns Alles fehlt, sobald wir uns gegen Alle verfehlen; daß die Gesellschaft ein Verkehr ist, zu dem ein Jeder von dem Seinigen beitragen muß; daß endlich, sich über Andere etwas herausnehmen wollen, der wahre Weg ist, Andere dahin zu bringen, daß sie sich etwas über uns herausnehmen, uns in nichts nachzugeben, vielmehr uns auch das zu verweigern, was uns wirklich gebührt.

Ist es Unentschlossenheit, was die Gemüthsart

schwerfällig und ungefügig macht, so muß man oft bedenken, wir diese Arten Seelenzustände Jedermann mißfallen, und wie nichts so sehr die Dürftigkeit des Geistes beweist, als wenn man nicht weiß, was man zu thun hat, und wie dagegen nichts so sehr uns die Herzen gewinnt, als eine vernünftige Nachgiebigkeit für die Ansichten Anderer.

Haben wir zu leiden an Sorgen oder an gewöhnlichen Verdrießlichkeiten des Lebens, mag der Grund in einer schlechten Gesundheit oder in Zerrüttung unserer Verhältnisse liegen, so soll man erwägen, daß, hätte man nicht die Kraft, solchen Beschwernissen die Stirne zu bieten, man ganz darauf verzichten müßte, sich einander zu sehen und zu besuchen, indem alle Menschen solchen ausgesetzt sind. Wahr ist es, daß man Alles aufbieten muß, um seinen Glückszustand besser zu machen; allein, wird er es dadurch, daß man überall ein düsteres Gesicht mit sich herum trägt? ist es nicht weit vernünftiger, seinen Kummer durch alles zu mildern, was geeignet ist, ihn zu zerstreuen und zu beschwichtigen?

Sind es unsere Leidenschaften, welche unsere Gemüthsart verwildern, so muß man sich gegen erstere waffnen und sie in feste Schranken zurückweisen. Ist es gerecht, daß, wenn wir zuerst uns davon haben unterjochen lassen, wir deren Herrschaft Andere fühlen lassen wollen? Welches Interesse finden wir dabei, unsere Schwächen Jedermann bekannt zu machen? Wollen wir nicht, daß Andere uns durch die ihrigen leiden lassen, warum wollen wir, daß sie die unsrigen empfinden? Die Leidenschaften sollen kein ansteckendes Uebel seyn; freilich tragen sie Symptome

an sich, die sie öfter verrathen; allein nicht immer, nicht in den Augen von Personen, die sich nicht darum kümmern; daher haben wir allen Grund, sie geheim zu halten; man soll sie nicht in unsern Blicken, im Ton unserer Stimme, in unseren Reden, nicht in unserm Benehmen lesen können.

Wenn unsere Gemüthsart mißfällig ist, weil wir nicht genug auf das achten, was die Vernunft uns anweist, um sie angenehmer zu machen, so bestehet das einzige Hülfsmittel darin, daß man sich recht angelegen seyn läßt, für den Rath der Vernunft gelehriger zu werden; sie verdient um so mehr unsere Folgsamkeit, als die Annehmlichkeiten einer guten geregelten Gemüthsart von hohem Werth sind, und nichts, meine Tochter, trägt mehr dazu bei, uns Jedermanns Achtung, Liebe und Zutrauen zu gewinnen.

Einer Person, die ihrer Freundin nach der Laune der Gemüthsstimmung Dienste leistet, steht das Gefälligseyn übel an, und man weiß ihr für den geleisteten Dienst wenig Dank.

Jeder, der in Geschäftssachen sich von der Gemüthsstimmung leiten läßt, wird oft den rechten Augenblick zum entscheidenden Handeln verfehlen; er verfährt rasch, wenn Zögerung angebracht wäre; selten faßt er seinen Entschluß zur rechten Zeit; er erschöpft sich in Mühen, wo sie vergebens sind, und läßt es fehlen, wo das Bedürfniß sie unerläßlich forderte.

Im häuslichen Leben kommen die seltsamsten Auftritte vor. Hier lassen oft die Launen in der Gemüthsart des Mannes die Frau ihre frühere Frei-

heit zurückwünschen; anderer Seits sind es die bizarren Sprünge im Benehmen der Frau, ihre Grillen, ihre ewigen Widersprüche, ihr grundloser Widerwille, oder ihre gleich grundlosen Neigungen, ihre Anfälle von Lustigkeit und von Schwermuth, von Gefälligkeit und von Widerspruchsgeist, ihr Eigensinn in Geringfügigkeiten und ihre Gleichgültigkeit in wichtigen Dingen, welche die Geduld des Mannes erschöpfen und ihn bereuen machen, eine Person zur Lebensgefährtin zu haben, für welche er aus Liebe vielleicht sein Glück, seine Verwandten und seine besten Freunde aufgeopfert hat. Wenn nun in einem solchen Hauswesen wechselsweise Friede und Zwietracht, Zärtlichkeit und Kälte herrschen, wenn man sich um nichts entzweit und um nichts wieder einander nähert, ist es nicht Schuld der Gemüthsart, woraus alle diese Verwirrungen entstehen? Vor der Ehe hat ein Jeder die seinige verborgen gehalten; Beide eines ermüdenden Zwanges überdrüssig, lassen ihren Launen freien Lauf, indem sie sich Alles erlaubt halten.

Eine Frau, die nach ihrer Gemüthsstimmung handelt, ist selten mit sich und noch seltener mit Andern einig; heute achtsam auf alle Anstandsregeln, morgen so zerstreut, daß sie davon keine einzige beobachtet; in gewissen Augenblicken liebkosend und freundlich, in andern von eiskalter Gleichgültigkeit; zuweilen voll Wärme für ihre Freundinnen und dann wieder gefühllos gegen deren dringendste Bedürfnisse; höflich, von feiner Sitte, gesprächig, wenn man sich in ihre Laune schickt; unzugänglich, un=

erträglich, wenn man die Augenblicke verfehlt, da ihre Launen ihr gestatten, freundlich zu seyn. —

Es gibt wenige Menschen, meine Tochter, die nicht Sklaven ihrer Gemüthsart wären, und wenige, die nicht darunter zu leiden haben; denn die Welt sieht in diesem Punkte nichts nach; daher sey stets auf Deiner Huth, beobachte ein gleichmäßiges Betragen, ich bitte Dich, laß die Vernunft Deine Führerin seyn, halte die Personen in Ehren, deren Achtung und Freundschaft Du erworben hast; es genügt nicht, sie erlangt zu haben, man muß sie bewahren; daher bestrebe Dich, Vergnügen zu finden an dem, was Andern Vergnügen macht, und entwöhne Dich des Umgangs aller solcher Menschen, wodurch die gute Meinung leiden könnte, die man sich von der Güte Deines Naturells gebildet hat. Stelle Uebungen an, wie Du im Umgange mit Deinen vertrautesten Freundinnen, im Verkehr mit der Welt und im häuslichen Leben alle Regungen der übeln Gemüthsart zu unterdrücken lernest. Wenn Du beharrlich daran arbeitest, so wirst Du zum Ziele kommen; alles Verdienst, das Du im Stande seyn magst, Dir zu erwerben, kömmt nicht dem gleich, Alles nach Vernunftbestimmung zu thun und in nichts der Laune zu folgen; beuge Deine üble Gemüthsstimmung, schränke sie ein, laß ihr keine Ruhe, bekriege sie unaufhörlich; sobald Du im mindesten nachgibst, wirst Du viel Feld verlieren, was Dir Mühe kosten wird, wieder zu gewinnen.

Täglich, wenn irgend ein Schritt zu thun ist, den die Umstände erfordern, der wegen des davon abhangenden Erfolgs unerläßlich ist, und der drin-

gende Eile hat, höre ich sagen: ich bin jetzt nicht aufgelegt, verschieben wir das auf eine andere Zeit. Ich habe oft die Schwachheit gehabt, eben so zu sprechen, und habe mich immer übel dabei befunden, denn die Gelegenheit entwischte mir; zuerst bot sie sich von selber dar; aber ich verabsäumte sie; ohne viele Mühe hätte ich sie mir zu Nutzen machen können, nachher konnte ich sie nicht wieder erhaschen, welche Anstrengungen ich auch machte.

In solchen Gelegenheiten, meine Tochter, muß man trotz seiner übeln Stimmung rasch durchgreifen, muß blos von dem einzigen Gedanken der Nothwendigkeit, zu handeln, durchdrungen seyn, und dem gemäß handeln. —

Achtzehntes Kapitel.

Vom Spiele.

Unwissenheit und Müßiggang haben dermaßen gewisse Spiele in Aufnahme gebracht, daß, wenn man nicht spielt, es fast nicht möglich ist, in der Welt mit einiger Annehmlichkeit zu leben. Welche Schande für uns und welcher Zeitverlust!

Am Spieltisch seinen Platz einzunehmen wissen, die Regeln des Spiels kennen, mit Anstand sein Geld verlieren, und keine ungelegene Störung veranlassen, diese Fähigkeiten bilden eine Art unentbehrliches Verdienst im geselligen Leben, ein Verdienst,

das an manchen Orten ausreicht, um in den meisten Gesellschaften gut aufgenommen zu werden.

Spielen und sich vergnügen sollte eins und dasselbe seyn. Denn naturgemäß soll jedes Spiel eine Aufheiterung seyn, die weder die Gesundheit, noch das Vermögen angreift, und die dem Geiste zur Erholung dienen sollte. —

Gewöhnlich aber, meine Tochter, nennt man Spielen: um einen Tisch herumsitzen und Tage und Nächte daselbst zubringen, blos um die Karten zu mischen, sie zu geben, sie aufzunehmen, eine nach der andern umzuschlagen, Geist und Augen unaufhörlich darauf zu richten, in äußerster Spannung seinem Schicksal entgegen zu harren, von einem Augenblick zum andern abwechselnd von der Furcht zur Hoffnung, und von der Freude zur schrecklichsten Verzweiflung überzugehen, tausend Grimassen und tausend lächerliche Verzerrungen zu machen, öfters übertriebene Reden zu führen, endlich, sein ganzes Vermögen dem Zufall eines Augenblicks preis zu geben. In dieser Beschäftigung, die zur Belustigung dienen soll, setzen die Damen zugleich ihre Gesundheit und sehr oft auch was sie an Tugend besitzen, auf's Spiel, die Männer aber vergessen alle Rücksichten, welche die Wohlanständigkeit für die Damen von ihnen fordert. Das ist es jedoch, was man Spiel nennt; ist es aber in der That nicht vielmehr eine wahre Qual?

Würdest Du Dich nicht für sehr unglücklich halten, wenn Du dazu verurtheilt wärest? Denn kann es ein roheres Geschäft geben, als das eines Spielers? Ist der Handwerker, der, wenn der Tag zu End

geht, die Arbeitsstube verläßt, ausruht und zufrieden einschläft, nicht viel glücklicher? Der Spieler findet keine Erholung, und hat kaum Schlaf. Seinen Schlummer unterbricht entweder der Aerger, verloren, oder die Freude, gewonnen zu haben; oder die Ungeduld, seinen Verlust wieder gut zu machen und sein Vermögen wieder herzustellen.

Nein, meine Tochter, ich glaube nicht, daß es eine unglücklichere Lage gibt, und ich gestehe Dir, daß ich nicht begreife, wie es Menschen geben kann, die, ohne dazu genöthigt zu seyn, sich dazu hergeben.

Daher mache Dir Gesetz, nie Dich in ein Spiel einzulassen, was in Dir eine unmäßige Begierde nach Gewinn entzünden könnte.

Nicht verlange ich, daß Du jeder Art Spiel entsagen sollst. Es gibt deren, die unschuldig sind, und sie könnten es sämmtlich werden, sobald nur die Begierlichkeit nicht dabei vorwaltete, man nicht zu viel Zeit darauf verwendete und man sich ihrer nur als unentbehrliches Erholungsmittel für den Geist bediente, um neue Kräfte zu sammeln.

Unter den zur geistigen Erholung bestimmten Spielen gibt es einige, die mehr Aufmerksamkeit erfordern, als die andern; man muß sich zum Beispiel sehr zusammennehmen beim Schachspiel und weit mehr, als wenn man Quadrille und Piquet spielt. Demungeachtet kann das Schachspiel zur Erholung dienen; es ist genug, wenn man daran Vergnügen findet, und wenn die Anstrengung, welche dies Spiel fordert, nur nicht noch durch Gewinnsucht vermehrt wird.

Es gibt kein Spiel, das anziehender wäre, als

dies. Die Spanier spielen es sehr fleißig und mit so viel Phlegma, daß eine Partie zuweilen mehrere Tage dauert.

Das Kartenspiel ist in Italien erfunden oder vielmehr daselbst vor drei Jahrhunderten erneuert worden. Früher gab es daselbst ein Spiel, das ihm sehr nahe kam. Liebhaber bewahren noch von jenen Karten auf, deren man sich vor Erfindung derjenigen bediente, die wir jetzt haben. Man hat eigentlich nur die Figuren geändert und die Zahl vermehrt. Polydor, der dieses Spiels erwähnt, sagt, diejenigen, so demselben ergeben, litten gewöhnlich Mangel an allen Dingen.

Ein Beweis, daß Hazardspiele zu allen Zeiten mißfallen haben, ist, daß Cicero dem Antonius im versammelten Senate nichts schimpflicheres glaubte vorwerfen zu können, als die Zahl der Spieler, wovon sein Haus angefüllt war.

Da dies Spiel jedem ehrliebenden Menschen Abscheu einflößen muß, so halte ich nicht für nöthig, zu Dir darüber zu reden.

Die Leidenschaft des Spiels ist die Tochter der Habsucht. Mag man sagen, was man will, meine Tochter, jeder, der mit Leidenschaft spielt, ist habsüchtig, und besitzt weder Adel der Gesinnung, noch Größe der Seele.

Ich weiß, daß es sehr reiche, mit großen Ehrentiteln geschmückte Menschen gibt, die mit der Spielsucht behaftet sind, und große Summen wagen. Solche Leute, wird man sagen, handeln nicht aus Gewinnsucht, weil sie große Güter und die ersten Aemter besitzen. Ich aber sage, daß sie eben so

gut durch Habsucht getrieben werden, als Andere, die das Glück versuchen, um aus einer Lage hervorzugehen, die ihnen nicht die Mittel liefert, ihre Begierden zu befriedigen. Niemand, in welcher Lage man sich ihn auch denke, setzt sein Geld auf's Spiel, als in der Hoffnung, das eines Andern zu gewinnen. Aus dieser Absicht findet Jedermann sich beim Spiel ein, ohne solche würde er nicht spielen, und diese Absicht ist ungerecht; sie stammt aus einem schlechten Princip, aus einer unersättlichen Begierde, sich zu bereichern, aus dem entschiedenen Vorhaben, seinem Nebenmenschen auf eine häßliche Weise ein Vermögen zu nehmen, das ihm gehört und das er vielleicht durch unendliche Mühe sich erworben hat. Daher, meine Tochter, mußt Du eine Spielergesellschaft als einen Haufen Leute betrachten, die sich von der Wuth der Habsucht beherrschen lassen, und die weder Grundsätze der Billigkeit, noch der Menschlichkeit anerkennen. Jeder wünscht nur seinen Nebenmenschen zu berauben, und wenn er kann, ihn zur Dürftigkeit und zur äußersten Verzweiflung zu treiben. Kann ein ehrliebender Mensch, ohne vor Abscheu zu schaudern, sich in der Gesellschaft solcher Leute befinden?

Wünschest Du Erholung für den Geist, so nimm die Zuflucht zu unschuldigen Spielen, oder zu gemäßigten und der Gesundheit zuträglichen Leibesübungen. Wenn Du Dich nur ergötzest, so ist es gleichviel woran, nur daß alle Belustigungen unschuldig und friedlich seyen. Sey sparsam mit der Zeit, und kehre, sobald Du kannst, zu ernsten Beschäftigungen zurück.

Neunzehntes Kapitel.

Vom Undank.

Es gibt kein mehr verabscheutes und kein so gemeines Laster, als die Undankbarkeit. Die Luft ertönt von Gesängen zu Ehren der Liebe; die Verirrung hat ihre Gefolgsleute; die Machtanmaßung erscheint mitunter durch die Größe und den Umfang des angemaßten Guts geheiligt; gewisse Laster werden nur zu oft den schönsten Tugenden vorgezogen; man hat selbst der Narrheit eine Lobrede gehalten. Aber noch Keiner, meine Tochter, hat an der Undankbarkeit eine schöne Seite zu finden gewußt. Sie widerstrebt aller Menschlichkeit. Jeder ist in seiner Lage erfinderisch, sich Rechtsgründe gegen die Undankbarkeit eines Andern zu erdenken, und sucht sich zu überzeugen, daß er Ursache habe, sie zu hassen. Daher wird sie so allgemein verabscheut. Selten findet man Jemand, der billig genug wäre, den Grad der von ihm Andern geschuldeten und der von Andern ihm geschuldeten Dankbarkeit nach einem gleichen Maßstabe zu bestimmen. Stets schleicht sich da ein Rechenfehler ein, und daher kömmt es, daß Undankbarkeit ein so gemeines Laster ist.

Dankbarkeit ist das Band der Gesellschaft, der Kitt des Wohlwollens, und der einzige Lohn, der dem ächten Edelsinn gebührt. Undank dagegen zerstört die Grundlage der Gesellschaft, schwächt die

besten Absichten und stößt die großmüthigsten Seelen zurück.

In Wahrheit, wenn derjenige, dem man Gutes thut, glaubt, es sey ein ihm gebührendes Recht, und der Wohlthäter, er erzeige jenem eine Gnade, wie sollten da die Menschen unter sich die Eintracht bewahren können? Die Undankbarkeit ist eine Tochter des Stolzes und der Ungerechtigkeit. Sey gerecht, meine Tochter, hüte Dich vor Anmaßung, so wirst Du es nie an Dankbarkeit ermangeln lassen. Dir geleistete Dienste wirst Du nach ihrem wahren Werth in Anschlag bringen und im Gedächtniß behalten, und von Dir geleistete wirst Du nicht zu hoch anschlagen.

Die Perser bestraften den Undank härter, als jedes andere Verbrechen, und sie hatten Recht, weil er geeignet ist, alle Annehmlichkeiten des bürgerlichen Lebens zu vergiften, und die civilisirtesten Völker zu den rohesten herabzuwürdigen.

Geselligkeit kann nur bestehen durch Wechselseitigkeit der Dienstleistungen. Könnte aber von Dienstwilligkeit die Rede seyn, wenn man gewiß wäre, niemals Dankbarkeit zu finden? Jeder würde sich auf den Kreis seiner Bedürfnisse beschränken, würde Alles aufbieten, sich selbst zu genügen und sich selbst zu versorgen, seinen Nebenmenschen aber jede Hülfsleistung versagen, weil er nicht auf Erwiederung hoffen dürfte; das würde denn unfehlbar dahin führen, jedes Band unter den Gliedern des politischen Körpers aufzulösen.

Man wird bei den Leiden Anderer nur gerührt, in so weit man eintretenden Falls ein gleiches Mit=

leiden zu finden hofft. Ein erkenntliches Herz für eine empfangene Gunst, ist ein starker Beweggrund, eine neue zu gewähren. Gebricht es an Mitteln, seine Dankbarkeit auszudrücken, so hege man wenigsten die Gesinnung dazu. Wer mag in ein Erdreich säen, worin nie etwas aufgeht?

Unsere Verpflichtungen sind wechselseitig. Wir Alle sind in manchem Betracht Gläubiger oder Schuldner von einander. Genau und strenge im Einfordern dessen, was man uns schuldig ist, bezahlen wir mit Widerwillen, was wir Andern schulden. Nichts ist ungerechter und nichts doch alltäglicher, und man darf sagen, daß die meisten Menschen zahlungsunfähig sterben.

Sobald man Mitglied der Gesellschaft ist, hat man Pflichten zu erfüllen. Hievon ist Niemand ausgenommen, und je höher der Rang in der Welt ist, den man einnimmt, meine Tochter, desto ausgedehnter und vielfältiger sind solche Pflichten, und desto unverletzlicher und heiliger werden sie in gewissem Betracht.

Die Unterthanen zum Beispiel sind ihrem Fürsten nur Liebe und Gehorsam schuldig; aber die Fürsten sind ihren Unterthanen eine Liebespflege schuldig, wie Eltern sie ihren Kindern erweisen; sie haben für ihre Sicherheit zu wachen, für ihre Bedürfnisse zu sorgen und ihre ganze Weisheit und Autorität anzuwenden, um sie nach einem Gesetz und nach einem Glauben in vollkommener Eintracht vereinigt zu halten. Vom Laster aber sollen sie sie abhalten durch ihr Beispiel, durch bewiesene Strenge in dessen Bestrafung, und

dadurch, daß sie sich beharrlich angelegen seyn lassen, Verdienst und Tugend zu belohnen.

Damit die in der Pflichterfüllung bewiesene Genauigkeit der Gesellschaft zum wahren Frommen gereiche, sollen die Pflichtgetreuen durch bewiesene Bereitwilligkeit zeigen, daß sie eben so sehr aus Neigung als aus Schuldigkeit das thun, was ihnen obliegt; diejenigen aber, die erlangen, was ihnen von Rechtswegen gebührt, sollen aus Edelmuth das Verdienst der Erstern erheben und ihnen ihr pflichtgemäßes Handeln als ein ganz freiwilliges Opfer anrechnen.

Diesen Grundsätzen folge, meine Tochter, sowohl rücksichtlich Deiner Obern, als Deines Gleichen und Deiner geringen Mitmenschen. Laß es gegen sie in keinem erheblichen Punkte an etwas fehlen, und gewöhne Dich zugleich, Dein pflichtmäßiges Handeln mit Anstand und Würde zu begleiten und zu würzen.

Ein Schuldner, der zum Abtrag der schuldigen Summe den Verfalltag abwartet, handelt in der Ordnung; allein, wenn er bei dieser bloßen Regelmäßigkeit stehen bleibt, so hält der Gläubiger sich zu nichts verbunden, als ihm seinen Schuldschein zurückzugeben. Zahlt der Schuldner einige Tage früher, oder thut er es gerade zu rechter Zeit und zeigt sich dabei erfreut und dankbar, und beeifert sich, davon Proben zu geben, so wird ein ehrenhafter Gläubiger nicht weniger über die Art des Benehmens, als über die Sache selbst erfreut seyn. Ist der Gläubiger überdem interessirt, was der Schuldner voraussetzen kann, so wird er darnach um so geneigter werden, sein Geld einem Manne anzuver-

trauen, der nicht blos regelrecht handelt, sondern auch aus wahrer Dankbarkeit sich verbindlich und freundschaftlich zu zeigen versteht.

Was vorstehend gesagt ist, läßt sich leicht auf Vorfälle anwenden, welche das tägliche Leben uns zuführt.

Jemand hat Dir einen Dienst geleistet; er war dazu verbunden; indeß hat er doch nur auf wiederholtes Ansuchen sich dazu verstanden. In solchem Falle bist Du ihm der Strenge nach keinen Dank schuldig. Willst Du jetzt von Deinem Rechte Gebrauch machen? Nein, meine Tochter. Mach Dir zum Grundsatze, nie das Geringere zu thun, wenn Du das Bessere zu thun im Stande bist. Daher schmälere in dem gesetzten Falle den Werth des Dir geleisteten Dienstes nicht. Deine Dankbarkeit wird Dir um so mehr Ehre machen, je weniger Anspruch man darauf hatte. Laß eine so schöne Gelegenheit nicht vorbeigehen, wo Du der Undankbarkeit eines Andern gegenüber Deine Dankbarkeit zeigen kannst. Der daraus sich ergebende Contrast ist im Stande, Dir die gefühllosesten Herzen zu gewinnen.

Bestrebe Dich in Deinem Benehmen nie etwas blicken zu lassen, was Dich der Undankbarkeit verdächtig machen könnte. Beeile Dich, durch gleiche Gegenleistungen Deine Dankbarkeit an den Tag zu legen, und wenn eine Ausgleichung nach Deinen Wünschen nicht in Deiner Macht steht, so ersetze die Lücke im Abstande von dem empfangenen Dienste durch Aufmerksamkeiten und Beeiferungen jeder Art.

Gegen Undankbare Verachtung einzuflößen, ist nicht schwer. Niemand will einräumen, daß er dazu

gehöre, und die Undankbarkeit findet keine Verthei-
diger, selbst nicht unter den gemeinsten Seelen. Die
große Schwierigkeit besteht darin, zum Geständniß
zu bringen, daß man undankbar sey. Was thut
man nicht, um sich dagegen zu vertheidigen!

Alles, was man zur Entschuldigung wegen Man-
gels an Dankbarkeit anführen könnte, würde nicht
im Sinne edler Seelen seyn. Diese halten dafür, es
genüge, eine Wohlthat empfangen zu haben, um da-
für die Schuld der Dankbarkeit auf sich zu laden.
Aber, wendet man ein, die Triebfeder der Dienst-
leistung ist zweideutig; sie geschah mehr zur Schau,
als aus gutem Herzen; der Hauptbeweggrund war
Eigennutz; ein langes Wartenmüssen hat die ganze
Freude verdorben; man ist mit Widerwillen daran
gegangen, und bald darauf hat man es schon bereut.
Gleichviel, alle diese Rücksichten bilden für eine edel-
denkende Person keine rechtmäßige Entschuldigung.
Sey um so gewissenhafter, meine Tochter, Alles zu
thun, was die Ehre erheischt und selbst mehr als
das, um Jemand, der auf mehr Anspruch macht,
als ihm gebührt, dergestalt sein Unrecht fühlbar zu
machen, daß ihm durchaus kein Vorwand übrig
bleibe, sich zu beschweren. Wisse, meine Tochter,
daß man weniger Gefahr läuft, wenn man in An-
erkennung von Dienstleistungen, deren Quelle ganz
rein ist, sich in etwas versäumt, als bei denen, die
einige Makel haben, mag solche in den Beweggrün-
den oder in den Umständen beruhen. Wer von Her-
zen gefällig zu seyn versteht, erläßt schon einen Theil
des Dankes, während ein Anderer, der seine Gefäl-

ligkeiten als eine Lockspeise auswirft, stets berechnet, daß er mehr einnehmen will, als er weggibt.

Zwanzigstes Kapitel.

Von Vergnügungen.

Wir stehen hier, meine Tochter, an einem wichtigen Kapitel, das Deine ganze Aufmerksamkeit verdient. Die Vergnügungen sind die gewöhnliche Klippe der erfahrungslosen Jugend, und das zu spät erwachende Nachdenken gewährt uns selten Rettung. Dein Glückszustand, Deine Gesundheit, Deine gegenwärtige und zukünftige Wohlfahrt hängen davon ab, ob Du über die in diesem Artikel zu behandelnden Dinge richtige Vorstellungen und Ansichten hast.

Vergnügen ist ein Zustand der Seele, worin sie sich gefällt; Schmerz ist gerade das Gegentheil.

Es gibt im Allgemeinen zwei Arten von Vergnügungen; denn im Besondern ist deren Anzahl nach der geringern oder größern Lebhaftigkeit oder Dauer fast unendlich.

Sämmtliche Gegenstände um uns her versetzen unsere Seele in verschiedene Arten des Seyns, wenn dieselbe nur Acht gibt auf den Eindruck, den sie auf unsere Organe machen, was sie jedoch nicht immer thut, weil, wenn sie lebhaft mit einem Gegenstande beschäftigt ist, sie die übrigen nicht wahrnimmt.

Daß sie solche nicht wahrnimmt, meine Tochter,

oder daß sie doch nur eine dunkle Vorstellung davon bekommt, besonders wenn sie mit dem uns beschäftigenden Gegenstande in keiner nothwendigen Verbindung stehen, rührt daher, daß äußere Gegenstände ihr nicht anders zur Wahrnehmung kommen, als wenn die Lebensgeister des Gehirns davon ergriffen werden. Erst durch ein starkes Erregtwerden dieser Lebensgeister wird unsere Seele veranlaßt, sich lebhaft mit einem Gegenstande zu beschäftigen.

Ist nun die Seele in ganzer Stärke mit der Betrachtung eines Gegenstandes beschäftigt, der ihr gefällt, so erblickt sie keine andere, sollten deren auch vor uns seyn, die den augenblicklichen Gegenstand unserer Aufmerksamkeit an Schönheit noch übertreffen.

Von den zweierlei Arten des Gefallens besteht, wie Du siehst, das eine in dem Vergnügen, das wir genießen, wenn äußere Gegenstände, durch die Dazwischenkunft der Sinne, einen angenehmen Eindruck auf unsere Seele hervorbringen.

Die andere Art des Gefallens wird die Seele inne, ohne daß die Sinne dabei thätig sind; daher nennt man die erstere Art sinnlich oder materiell, die zweite geistig oder immateriell. Zu letzterer gehört das Vergnügen, das wir darin finden, wenn wir Fortschritte machen in den Wissenschaften, in der Tugend, in Bezähmung unserer Leidenschaften, in Befestigung der Vernunftherrschaft über unsere böse Neigungen und über die Ungleichheiten und Launen unserer Gemüthsart; ferner in Vollbringung von Handlungen der Humanität und des Edelmuths, in Unterstützung von Unglücklichen, in Vorziehung des öffentlichen Besten vor unserm Privatinteresse u. s. w.

Du wirst nie achtungswürdig und nie wahrhaft glücklich seyn, meine Tochter, als wenn Du Deinen Sinnenvergnügungen vernunftmäßige Schranken setzest. Machst Du Dich zur Sklavin derselben, verschließest Du, um Deine Sinnlichkeit zu befriedigen, die Augen vor Allem, was die Vernunft, die Religion, Dein eigener Vortheil, Deine Ehre, Deine Gesundheit, von Dir fordern, so wirst Du nicht nur auf die Achtung der Welt keinen Anspruch haben, sondern wirst der tiefsten Verachtung verfallen seyn.

Daher wähle im Genuß der Vergnügungen die Vernunft und die Religion zu Führerinnen. Laß beide vereint zusammen auf Dich wirken; denn nichts kann für Deine Interessen, für Deine Ehre, für Dein gegenwärtiges und zukünftiges Leben, für Deine Gesundheit und selbst für Deinen Freudengenuß zuträglicher seyn. Was ist in der That der Freude, einer guten Gesundheit zu genießen, zu vergleichen? Sie ist aber unfehlbar abhängig vom mäßigen und erlaubten Genuß der Sinnenvergnügen. Eben ein solcher von Vernunft und Religion geleiteter Genuß verschafft die Ruhe des Gewissens, eine Freude, die alle Sinnenvergnügen unendlich übertrifft. Das Laster bleibt nie ohne Gewissensbisse; nur die Tugend hat den Vorzug, daß nichts so troſtreich ist, als das Bewußtseyn, sie geübt zu haben. Freilich gewährt die Tugend keine so lebhafte Freuden, allein sie sind reiner, und ihre Folgen sind stets viel beglückender.

Die Religion, in der wir erzogen sind, verbietet uns nichts, als was uns nachtheilig ist; und was unfehlbar uns den Untergang bereiten würde; alles,

was sie uns gebietet, ist gerecht, und die wahren Vortheile davon nehmen wir innerlich wahr.

Geböte die Religion uns, wegen geringfügiger Beleidigungen, die grausamste Rache zu nehmen, beständig undankbar und treulos zu seyn, uns fremdes Gut zuzueignen, uns bis zur Zerstörung unserer Gesundheit der Unenthaltsamkeit, Unmäßigkeit und andern Lastern zu überlassen, so würden wir eine solche Religion ohne Zweifel grausam, unmenschlich und der Herleitung von einem unendlich guten und gerechten Gotte unwürdig halten; wir würden über die Zerrüttungen, welche sie in der Gesellschaft und in uns selbst verursachte, laute Klage führen; unsere Vernunft würde sich gegen so unsinnige Vorschriften empören. Wir dürfen daher nicht zögern, uns den Gesetzen des Evangeliums gemäß zu betragen, indem das, was sie von uns fordern, das gerade Gegentheil von dem ist, was diese andern Gesetze von uns verlangen würden, welche wir durchaus mißbilligen müßten.

Würdest Du Dich nicht über Dein Schicksal beklagen, wenn Jemand, sey er Fürst oder Privatmann, die Gewalt hätte, Dich zu zwingen, beständig gegen Deine eigene Einsichten und gegen die Regungen Deines Gewissens zu handeln? Würdest Du Dich nicht für mehr Sklave halten, als jene, die in Ketten schmachten? Diese, würdest Du sagen, behalten trotz des Sklavenstandes doch die Freiheit auf die Aussprüche ihres Gewissens zu hören, und ich bin sogar dieser Freiheit beraubt! Was würdest Du nicht thun, um Dich von einem so grausamen Gebieter zu befreien? Du hegst in Dir selbst diesen

Gebieter. Wirst Du ruhig ihn sich eine Macht anmaßen lassen, die ihm nicht gebührt? Wirst Du nicht Deiner Vernunft zu Ehren alle Deine Kräfte zusammen nehmen? Wirst Du zugeben, daß sie sich schimpflich den Leidenschaften unterwirft, die zu beherrschen ihr Beruf ist? Ist der Feind dann weniger zu fürchten, wenn er mitten in der Stadt ist, als wenn er nur außerhalb ist? Selbst ein Mensch von der niedrigsten Herkunft will doch wenigstens Herr in seinem Hause seyn; sind wir das aber, wenn uns die Leidenschaften beherrschen, und wenn wir so selten das thun, was zu thun uns das Beste scheint?

Sobald Du daher das Herannahen irgend einer heftigen Leidenschaft bemerken wirst, und wenn das Lustgefühl sich Dir von der lachendsten und schmeichelndsten Seite ankündigt, so beeile Dich, den weitern Fortschritten vorzubeugen; rette Deine Freiheit, Deine Ehre, Deinen Ruhm, sey es durch schnelle Flucht oder durch muthigen Widerstand; überlaß den Sieg nicht feige einem Feinde, den zu überwinden in Deiner Macht steht. Wenn Du ein Landgut, mit adelichen Vorzügen, besäßest, würdest Du zugeben, daß einer Deiner Insassen Dich aller Ehrenvorrechte beraubte, und Dir nur die gemeinen Bauergutseigenschaften ließe?

Aber, wirst Du vielleicht antworten, dieser Feind, womit ich nach Deinem Verlangen nie Nachsicht haben soll, besitzt Waffen, wogegen ich mich nicht zu vertheidigen weiß, Waffen von einem bezaubernden Glanz und von einer verführerischen Stärke; sie betäuben alle Fähigkeiten meiner Seele, und letztere erwachet aus ihrer Betäubung erst wieder, nachdem

ich unterlegen bin. Alsdann kehrt das Licht der Vernunft zurück, die Gewissensbisse erwachen und Traurigkeit bemächtigt sich meiner Seele.

Seine Waffen, meine Tochter, würden ohne Kraft seyn, sobald Du Dir nur die Kraft gäbest; ihre Ohnmacht einzusehen; sobald Du nur Dich entschlössest, das Gesicht abzuwenden und sie aus Deiner Einbildungskraft zu verbannen; denn besonders letztere mußt Du als die Mitverschworne aller Umtriebe der Begierlichkeit gegen Deine Freiheit und gegen Deine Vernunft betrachten.

Betrachten wir jene Waffen genauer; Du wirst Dich überzeugen, daß sie mehr Deiner Verachtung würdig sind, als Deiner Aufmerksamkeit, und daß, eben so wie bei dem Haupte der griechischen Meduse, sie nicht mehr zu fürchten sind, sobald man sie nur nicht ansieht.

Dieser innere Feind, der mit uns geboren wird, und der nicht früher, als bei unserm Tode, seinen gänzlichen Untergang findet, hat, um uns zu besiegen, kein anderes Mittel, als daß er die Fahne der Wollust aufpflanzt, und unserer Einbildungskraft alle Sinnenvergnügungen vorgaukelt. Alsbald ergreift uns eine herrschende Neigung zur Sinnenlust, und wir können ohne sie nicht seyn. In mannichfaltiger Gestalt bietet sie sich dar, und es handelt sich nur darum, solchen Lockungen den Vorzug zu geben, die unsere Hingebung am meisten zu verdienen scheinen. Verachten wir sie nicht, wenden wir unsere Blicke nicht ab, und geben uns ihnen vielmehr hin, so können wir bald nicht mehr ohne sie leben, und sind sie uns einmal zum Bedürfniß

ge=

geworden, so ist es unmöglich, uns ihrer zu entschlagen. Unsere Vernunft hat dem Feinde nachgegeben, da er noch schwach war, und vermag ihn jetzt, da er erstarkt ist, überall nicht zu bekämpfen. Das, meine Tochter, ist die getreue Darstellung, wie es den meisten Menschen ergeht.

Dies Gemälde würde Dir nichts nützen, wenn ich nicht folgende Bemerkungen hinzufügte, um Dich zu überzeugen, daß, wenn wir überwunden wurden, es mit unserm guten Willen geschah.

Betrachten wir jene zauberischen Waffen, meine Tochter, die für die menschliche Vernunft so verderblich werden.

Beginnen wir mit der Unmäßigkeit, diesem Laster, von dem Niemand frei ist, es wäre denn einer, der es zu befriedigen nicht im Stande ist, und auch ihm bleibt noch das brennende Verlangen, er möge die Freuden, so die Unmäßigkeit verspricht, kosten können; und kann er sie dann in der Güte ausgesuchter Speisen nicht finden, sucht er sich durch die Menge schadlos zu halten.

Aber worin bestehen nun diese Freuden, und welche sind ihre Folgen? Ich will es Dir erklären.

Wir müssen für die Bedürfnisse des Hungers und Durstes nothwendig empfänglich seyn, um unsere Kräfte wieder herzustellen und zu erhalten, und um unsere Gesundheit zu bewahren. Speisen und Getränke sind die Erhalter des Lebens. Als Gott uns der Nothwendigkeit zu essen und zu trinken unterwarf, verband Er mit diesem Bedürfniß zugleich das Vergnügen. Ein beständiger Hunger und Durst würde sehr lästig werden, und diesem ist dadurch

von der Natur weise vorgebaut, daß weniges zur Befriedigung der Nothdurft genügt. Aber hier mißbrauchen wir ihre Güte, denn wenn auch das Gebot der Nothwendigkeit aufhört, so sucht die Unmäßigkeit das damit verknüpfte Vergnügen noch zu verlängern. Und was bieten wir nicht auf, um diese Lust längere Zeit zu genießen? Wir wählen ausgesuchte Gerichte, köstliche Weine, alles, was dem Geschmackssinn, den Augen und selbst dem Stolz nur schmeicheln kann, alles, was auf den Tafeln der Großen und Reichen in Glanz und Fülle sich darbietet.

Bemerke hier noch einen Mißbrauch, meine Tochter, den wir von der Güte des höchsten Wesens machen, das uns erschaffen hat. Es gibt uns die zum Leben nothwendigen Dinge in Fülle, damit ein Jeder nach seinem Geschmack und Temperament und nach seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten in Freiheit eine Auswahl treffen könne. Aber eben diese Gabenfülle mißbrauchen wir dazu, uns mit Gerichten zu überladen, um mit Weindunst unsere Vernunft zu betäuben und um unsere Reichthümer und Kostbarkeiten zur eitlen Schau auszustellen.

Aber Du mußt wissen, meine Tochter, daß die Unmäßigkeit stets ihre Strafe nach sich zieht; sie ist die Quelle aller Krankheiten. Der Körper ist gesund, der Geist ist frei, ehe man sich zu Tische setzt; gedankt sey es der Unmäßigkeit und ihren Handlangern, man steht mit schwerem Körper und mit getrübtem Geiste wieder auf. Dahin führt diese Reihe von überflüssigen Gerichten, auf unendlich verschiedene Art zugerichtet, und sämmtlich darauf eigens be-

rechnet, unsern Gaumen zu kitzeln, und uns nicht merken zu lassen, daß sie eben so viele Giftsorten sind, die wir verschlucken. So läßt sich mit Gewißheit sagen, daß die hauptsächliche Ausgabe der meisten Menschen, welche gewöhnlich den Ruin der Familien herbeiführt, zugleich dieselbe ist, die jede Kraft des Lebens angreift und dessen Dauer verkürzt. Viele Gerichte, viele Krankheiten; zu gute Tafel, schlechte Gesundheit.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von der Unterredung unter vier Augen und vom geheimen Zuflüstern.

Wir werden in uns zwei sich einander stark entgegengesetzte Gesetze gewahr: Das Gesetz des Körpers und das des Geistes. Unser Leben ist nur ein beständig fortdauernder Kampf zwischen diesen beiden Gesetzen. Betrachtet man die Vortrefflichkeit des Geistes, so sollte das Gesetz des Körpers dem Gesetze des Geistes nachstehen; so war Adam beschaffen, da er aus den Händen des Schöpfers hervorging. Allein nach dem Sündenfall verlor er die Herrschaft, welche der Geist über den Körper hatte, und er hörte auf, Meister über sich selbst zu seyn. Als Kinder Adams sind wir gesunken wie er, und tragen gleiche Gebrechen.

Dieses Gesetz des Körpers ist es, meine Tochter, was Dich so oft den gefaßten Vorsätzen, sanft, ge-

lehrig, nüchtern, genau in Erfüllung aller Deiner Pflichten zu seyn, entgegen handeln macht; was Dich abhält, Sachen zu thun, die Du entzückt seyn würdest gethan zu haben, weil Du die dringende Nothwendigkeit derselben einsiehst. Da Du von Kindheit auf verbunden bist, jenes Gesetz zu bekämpfen, so mußt Du Dich bei Zeiten abhärten, seine Angriffe standhaft abzuwehren, und Dich nie mit seinem Joch vertraut machen. Jeder Augenblick verstärkt seine Gewalt, und je kraftvoller der Körper, desto mehr ist jenes Gesetz zu fürchten. Sey gegen seine Unternehmungen beständig wachsam und räume ihm nicht die geringsten Vortheile ein. Ohne diese Vorsicht vermagst Du Deine Keuschheit nicht zu bewahren, diese so köstliche Tugend, die den Menschen mit der Reinheit der Engel auf Erden leben läßt. Ganze Nationen haben dieser Tugend Tempel und Statuen errichtet, und die alten Römer hielten sie in solcher Verehrung, daß sie die Bewahrung des heiligen Feuers nur Jungfrauen von anerkannter Reinheit anvertrauten, denen selbst die Consuln den Vorrang einräumten. Diese römischen Vestalinnen hatten das Recht, sogar zum Tode verurtheilten Verbrechern, wenn sie ihnen unterwegs begegneten, das Leben zu schenken. Diese Tugend ist selbst Menschen, die sie am wenigsten ausüben, so achtungswürdig erschienen, daß man noch Medaillen findet, worauf wenig züchtige römische Kaiserinnen ihr Bild mit dem Namen der Göttin Vesta haben prägen lassen, um bei der Nachwelt die Verachtung zu verbergen, welche sie dieser Tugend durch ihr unordentliches Leben angethan hatten.

Leistest Du diesem Gesetze des Körpers nicht aus allen Kräften Widerstand, so wird die Sinnlichkeit Dein Götzenbild oder vielmehr Dein Tyrann werden, der Dich unter seiner Herrschaft wird jammern lassen, ohne daß Du Dich ihr zu entziehen vermagst. Daher hast Du dieses Gesetz als einen Feind zu betrachten, womit Du nie Waffenstillstand schließen darfst. Welche Ruhe es Dir vorübergehend auch gönne, bekriege es unaufhörlich. Verschließ ihm alle Eingänge, wodurch es sich Deines Herzens bemächtigen könnte. Es ist schon furchtbar an sich selbst, aber es wird es noch mehr, wenn es beifällig aufgenommen wird. Nichts ist ihm günstiger, als Alleinseyn mit Jemand vom andern Geschlecht; daher werde ich Dir die triftigen Gründe auseinander setzen, die Dich bestimmen müssen, so etwas zu meiden. Gleichfalls werde ich mit Dir über vertrautes Zuflüstern sprechen. Das sind die zwei Klippen, woran die Klügsten oft scheitern.

Das Zusammenseyn unter vier Augen, was ich glaube verdammen zu müssen, ist jede geheime Unterredung eines jungen Frauenzimmers oder einer jungen Frau mit einem jungen oder alten Mann, wenn diese Unterredung nicht durchaus nothwendig ist.

Befindest Du Dich allein, wenn ein Mann Dich zu besuchen kömmt, den Du nach seinem Charakter nicht geradezu abweisen kannst, so laß eine dritte schickliche Person aus Deiner Bekanntschaft oder in dessen Ermangelung einen vertrauten Bedienten in's Zimmer treten, und ihn allda verweilen, und halte Dich von dem Manne, der Dich besucht, in einer solchen Entfernung, daß er nichts sagen kann, ohne

gehört zu werden. Entzieh der Tugend nie die Stütze, welche sie in dem uns naturgemäß beiwohnenden Vergnügen findet, in den Augen Anderer tugendhaft zu erscheinen. Zeugenlos gibt es wenig Tapfere, und wenig vollkommen züchtige Frauenzimmer, wenn der einzige Zeuge, den sie für ihre Ehrbarkeit haben, darauf ausgeht, solche durch verführerische Reden zu erschüttern.

Was glaubst Du, wird gewöhnlich der Mann von einer Jungfrau oder von einer Ehefrau denken, die ihm eine geheime Unterredung gestattet? nichts anders, als daß er darin ein schmeichelhaftes Entgegenkommen erblickt; er wird nicht ermangeln, seinen Vortheil daraus zu ziehen, und sich ermuthigt finden, noch kühner zu Werke zu gehen. Hundert Besuche in Gegenwart Anderer geben weniger Zuversichtlichkeit, als eine Stunde unter vier Augen.

Das Böse scheut die Zeugen, die Tugend liebt sie, und sie muß sie lieben, nicht der eitlen Ehre wegen, sondern damit sie ihr in der Mitte der sie umgebenden Gefahren zur Stütze dienen. Sey stets mißtrauisch gegen Dich selbst.

Ein reicher Mann, der sein Geld lieb hat, ist nicht gern allein mit Jemand, den er in Verdacht haben kann, daß er ihm seine Schätze rauben könnte. Wenn er so viel Vorsichtsmaßregeln gebraucht, um solche zu hüten, was mußt Du nicht thun, um Deine Tugend zu bewahren, die ein unendlich schätzbareres Gut ist, als alle Reichthümer der Welt? —

Betrachte nur, wie sehr Personen unseres Geschlechts die Orte meiden, wo sie glauben, daß die Blatteransteckung herrsche, wie sie das Zusammen-

treffen mit Menschen, die von solchen Orten herkommen, fürchten, und sich mit den besten Präservativmitteln zu schützen suchen. Was diese für ihre Schönheit thun, das thu Du, ich beschwöre Dich, für die Erhaltung Deiner Tugend.

Sage niemals, das ist ein Mann, der nichts zu bedeuten hat, er ist von sehr vorgerücktem Alter. Es gibt Thoren von jeglichem Alter. Ist Dir die Geschichte der keuschen Susanne nicht bekannt?

Eben so wenig mußt Du Dich auf die Achtung berufen, die Du sonst dem Range der Person schuldig seyn magst, die Dich zu besuchen kömmt. Ehrenstellen sollten die Belohnung großer Tugenden seyn, aber meistens werden sie für Kunstfertigkeiten im Weltleben gegeben, wobei mehr Geschmeidigkeit, oder gar noch Schlimmeres, in Betracht kommt, als wahres Verdienst. Ein Mann, der seine Erhebung nicht der Tugend verdankt, so hoch erzogen er auch seyn mag, pflegt es selten mit ihr zu halten. Mit dieser Art von Leuten mußt Du ja auf Deiner Hut seyn; sie haben, bei weniger Umsicht, viel Kühnheit, und vermeinen, ihr Rang gebe ihnen das Recht, sich über manches wegzusetzen. Die Gunst, welche das Schicksal ihnen gewährt, macht sie noch ungezogener, und noch mehr zu Sklaven ihrer Leidenschaften.

Bist Du so unglücklich, Dich mit einem Menschen dieser Gattung so weit zu vergessen, daß Du Dich mit ihm in ein Privatgespräch einlässest, so mach Dich darauf gefaßt, daß Deine ihm erzeigte Achtung ihn bestimmen wird, es gegen Dich daran fehlen zu lassen. Nimmst Du Rücksichten für seinen Stand,

er wird glauben, sie gälten seinem persönlichen Verdienst; und befindest Du Dich in dem Fall, ihn in der Folge dadurch eines Andern zu belehren, daß Du Dich zu einer ernstern Widerstandsleistung entschließest, was wird er nicht von diesem Widerstande sagen, falls er ihn nicht zu überwinden vermag? Bleibst Du Siegerin, so wird doch der Sieg Dir theuer zu stehen kommen. Voll Unwillen wird er die nachtheilige Meinung, die Du ihm von Dir beigebracht, und die leichte Art, wie Du ihm Zutritt verstattet, dazu benutzen, Dir sehr ehrenrührige Sachen nachzureden. Zwar bist Du im Wesentlichen Deiner Pflicht getreu geblieben, allein in den Augen der Welt wirst Du Dir dieselben Unannehmlichkeiten zuziehen, als wenn Du Dich dagegen vergangen hättest.

Ich setze noch voraus, eine übel verstandene Achtungsrücksicht habe Dich blos zur Annahme dieses Menschen veranlaßt, er bleibe stets bei Gesinnungen stehen, die durch nichts die Schicklichkeit verletzen, und spreche zu Dir von nichts, als von gleichgültigen Dingen; ich will selbst annehmen, er besitze wahres Verdienst, und seine Unterhaltung mit Dir sey blos nützlich und belehrend: aber was glaubst Du, wird die Welt von diesen Besuchen sagen? Täusche Dich hier nicht; gewohnt wie sie ist, zu glauben, was gewöhnlich erfolgt, das erfolge immer, wird sie ohne Anstand glauben, ein Mann, der durch seine Geburt oder durch seine Stellung über Dich steht, werde zum Gegenstande seiner Unterhaltung mit Dir nur Sachen wählen, wobei Deine Ehre sehr betheiligt ist.

Du mußt nicht blos wissen, daß höherer Rang die Unterredung unter vier Augen nicht erlaubt macht; ich muß Dir auch sagen, daß Du solche durchaus auch Deines Gleichen nicht gestatten darfst, und ohne dringende Gründe noch weniger Menschen von einem geringeren Stande.

Mache keine Ausnahme zu Gunsten von Leuten, die im Rufe vorzüglicher Weisheit stehen. Die für weise gelten, sind es oft am wenigsten. Ist man denn weise, sobald man sich der Gefahr aussetzt, aufhören zu können, es zu seyn?

Jedes Frauenzimmer, das ohne Noth mit einem Manne allein ist, setzt sich der Gefahr aus, seine Schamhaftigkeit zu verlieren, die der schönste Schmuck des weiblichen Geschlechts ist.

Schamhaftigkeit ist das Widerstreben des Zartgefühls, das in unschuldigen und keuschen Seelen wohnt gegen Alles, was die Ehrbarkeit verletzt. Sie ist, wie ein berühmter Mann sagt, die Schutzwache der Tugend. Sobald etwas sie verletzt, verbreitet sie auf Dein Gesicht diese liebliche Verwirrung, die Achtung und Zurückhaltung einflößt und der Schönheit einen neuen Reiz verleiht. Nichts ist ihr mehr entgegen, als die Vertraulichkeit des Zusammenseyns unter vier Augen. Zu Anfang, wenn sie den Blicken eines Mannes ausgesetzt seyn muß, ist sie erschrocken, aber nach und nach beruhigt sie sich. Als ein sehr zartes Gefühl, ist sie, wenn nicht äußerst geschont, sehr bald verflogen. Sie gleicht dem Farbenhauch auf einer frisch gepflückten Blume, und bedarf der sorgfältigsten Pflege zu ihrer Erhaltung.

Habe unausgesetzt Acht auf Dich selbst, meine Tochter. Ein einziges Zusammenseyn unter vier Augen kann Dich Dir selbst ganz unkenntlich machen. Mißtraue ja den schlauen Künsten der Männer; sie sind sehr geschickt, ihre gefährlichen Absichten zu verbergen. Wenn sie einen großen Umweg machen, so thun sie es nur, um desto sicherer ihr Ziel zu erreichen. Der Männer Ziel ist das Laster, wenn sie zur Tugend zu führen scheinen; sie nennen unschuldiges Vergnügen, was nichts anders ist als Betretung der Lasterbahn; sie flößen nach und nach das Verlangen ein, zu gefallen, und allerlei Vorstellungen, die von denen, welche man in einer guten Erziehung erhält, sehr verschieden sind; sie machen Versprechungen, sie kirren durch Schmeicheleien, mit einem Worte, sie übertreiben Alles. Hört man sie, so erblicken sie nichts als himmlische Reize; sie bewundern ohne Aufhören, und vervielfältigen ihre Sprache durch Augen und Mienen.

Ein geschickter Verführer studirt selbst die kleinsten Umstände, zieht seine Vortheile daraus, und ist er seines Erfolgs gewiß, so tritt er kühn mit der Sprache hervor. Er hält sich überzeugt, daß man seine Verwegenheit nicht tadeln wird, entweder weil man es nicht mehr wagt, oder weil man die Kraft dazu verloren, indem man sich an seine Sprache gewöhnt, oder sich mit dem Laster vertraut gemacht hat, das zuerst unter der Tugendmaske verborgen ward. Nichts schleicht leichter in das Herz als das Laster, besonders wenn es unter Spielerei und Anmuth sich den Weg bahnt. Es gefällt sich darin, unserer natürlichen Neigung zum Bösen zu schmeicheln,

und macht lebhaft und eindringlich den Geschmack nach Sinnenlust in uns rege. Entfliehe, meine Tochter, mißtraue gänzlich allen solchen Versprechen und Lockungen. Ihr Anfang ist lieblich und angenehm; aber unter dieser anscheinenden Lieblichkeit birgt sich eine Bitterkeit, die alle ihre Freuden unendlich übersteigt. —

Vielleicht bin ich in diesem Artikel zu weitläufig gewesen, weil die Sache mir so äußerst wichtig schien, und weil ich mich überzeugt habe, daß die hinsichtlich des Zusammenseyns mit Jemand vom andern Geschlechte Dir gegebenen Rathschläge die einzigen Mittel sind, um Deine Unschuld zu bewahren. Ich sage noch mehr: folgst Du diesem Rathe nicht, so ist es unmöglich, Dich vor dem Verderben dieser Zeit zu hüten.

Aus dem, was ich Dir über das Zusammenseyn unter vier Augen gesagt habe, meine Tochter, wirst Du für Dein Handeln den Schluß machen, daß Du Dich nirgends mit einem Manne allein befinden darfst; ja, hiezu ermahne ich, es sey denn, daß ein Nothfall es Dir unumgänglich auflege, indem es außerdem gegen alle Wohlanständigkeit ist, daß eine gut erzogene Person sich allein in einer solchen Gesellschaft befinde.

Was das geheime Zuflüstern betrifft, so verbietet der Anstand, es zu thun, und es von Andern sich thun zu lassen. Es ist dies eine Unart, welche die Personen, in deren Gegenwart sie vorkömmt, fast immer beleidigt, besonders wenn ein lautes Gelächter darauf erfolgt, oder die Blicke sich auf einige Mitglieder der Gesellschaft richten.

Sollte eine an Rang höhere Frau, der Du Achtung schuldig bist, Dir etwas in's Ohr sagen wollen, so mußt Du es ihr nicht verwehren. Aber laß ja nichts merken, wodurch angezeigt würde, daß das, was man Dir gesagt hat, irgend Jemand aus der Gesellschaft angehe, worin Du Dich befindest.

Wollte ein Mann auf solche Weise mit Dir reden, so verbitte es Dir mit aller möglichen Artigkeit, besonders wenn es ein junger Mann und gar einer der Verführer von Profession ist, die ihre ganze Ehre darein setzen, die Ehre der Frauenzimmer zu schänden. Nicht blos hast Du den einen wie den andern abzuweisen, sondern überdem mußt Du eine solche Anmuthung als eine öffentliche Beleidigung ansehen, die man Deiner Tugend anthut. Denn warum wollten sie sich herausnehmen, Dir Dinge in's Geheim zu sagen, die sie nicht laut zu sagen wagen? Heißt das nicht, Dir weniger Achtung bezeugen, als Andern? Zeigt das nicht, daß sie Dich weniger pflichtliebend, leichtgläubiger und schwächer ansehen?

Vermagst Du durch Dein Stillschweigen ihnen nicht Schweigen aufzulegen, so entschließ Dich rasch zum Weggehen, oder, wenn es thunlich ist, zum Wechseln Deines Platzes; Alles, ohne irgend Aufsehen zu machen, was Du so viel möglich vermeiden mußt. Sey nie rauh bei Deiner Tugend, im Gegentheil sey stets sanft und schicklich mit Jedermann.

Jedes wahrhaft tugendliebende Frauenzimmer wird wegen einer ihrer Tugend angethanen Beleidigung empfindlich seyn, jedoch soll sie solches blos dem Urheber davon zu erkennen geben. Sie mag

ihn wegen seines Benehmens zu beschämen suchen, allein dies muß in der Art geschehen, daß sie bei ihm an Achtung gewinnt, aber sich nicht seinen Haß zuzieht.

Wenn aber versichert wird, man habe Dir wichtige Dinge mitzutheilen, und könne sie Dir allein sagen, wirst Du dann Dein Ohr leihen? Hüte Dich ja, in diese oder in eine ähnliche Schlinge zu fallen, die man Dir stellen könnte. Mache Dir es zum unverbrüchlichen Gesetz, mit keinem Manne zu reden, ohne daß Jedermann hören kann, was er zu Dir spricht. So lange Du Mädchen bist, schmeichle ich mir, wird Deine Mutter Deine einzige Vertraute seyn, der Du Deine Geheimnisse mittheilst, und an die Du diejenigen verweisest, die versichern, daß sie Dir etwas zu sagen haben; nachdem Du Frau geworden, mag Dein Ehegatte den Platz in Deinem Vertrauen einnehmen, der für jetzt Deiner Mutter gebührt.

Mit der zärtlichsten Liebe, die eine Mutter für ihre Tochter hegen kann, wiederhole ich Dir: flieh mit der gewissenhaftesten Sorgfalt Alles, was der Ehrbarkeit zuwider ist, und besonders allen schlechten Verkehr mit Männern.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Von der Lectüre.

Wenn gleich für eine junge Person nichts angemessener ist, als Lesen, so fordere ich Dich dennoch

auf, meine Tochter, Dich ja aller schlechten Bücher, zu enthalten, denn das Lesen ist eine zweite Art Unterredung unter vier Augen, die nicht weniger Vorsicht erfordert, als diejenige, wovon ich bereits gesprochen habe. So nützlich das Lesen guter Bücher ist, so verderblich ist das Lesen schlechter.

Der Hauptgrund, warum die Unterredung unter vier Augen so viel Eindruck macht, liegt darin, daß man dabei seine Gedanken mehr beisammen hat und aufmerksamer ist. Eben so verhält es sich mit dem Lesen; allein, weil wir von Natur mehr zum Bösen geneigt sind, als zum Guten, so schafft das Lesen guter Schriften nicht so viel Nutzen, als das Lesen schlechter Schaden stiftet.

Ich überzeuge mich sogar, meine Tochter, daß ein schlechtes Buch für ein Frauenzimmer mehr zu fürchten ist, als eine Unterredung unter vier Augen. Meine Gründe sind diese: Besitzt ein Frauenzimmer, das sich so weit vergißt, einen Mann unter vier Augen zu sprechen, Zartgefühl und Scham, so wird sie nur mit Mühe seinen Anblick ertragen, sie wird in ihrem Innern erröthen, sie möchte noch gern dem Manne Tugend zeigen, der wünscht, daß sie keine hätte, oder daß er sie zu besiegen vermöchte, sie fürchtet das Aufsehen, das im Hause daraus entstehen wird, kurz, es quälen sie allerlei Gedanken, die sie verhindern, auf das, was man ihr sagt, genau Acht zu geben. Beim Lesen eines schlechten Buchs dagegen hat man Zeugen nicht zu fürchten, das Schamgefühl wird weniger stark seyn; man verschlingt das Gift, ohne es gewahr zu werden, und verbirgt sich das Unrecht, das man begeht;

vielleicht beruhigt man sich mit dem täuschenden Gedanken, der Art Bücher nur deßhalb zu lesen, weil sie geistreich geschrieben sind. Aber ist letzteres es nicht gerade, was sie nur noch gefährlicher macht? Würdest Du eine Blume riechen wollen, wie lieblich sie in Deinen Augen auch scheinen möchte, wenn Du nur im geringsten besorgtest, es sey Gift darin verborgen, das Dir den Tod geben könnte.

Daher lies keine andere, als gute Bücher; es gibt deren genug, um Dich schuldlos darin zu erheitern, und die auf eine Weise geschrieben sind, um den gebildetsten Geschmack zu befriedigen.

Versäume nicht, oft Bücher der Andacht und der sittlichen Erbauung zu lesen; Du vermagst daraus eine wunderbare Kraft gegen die Leichtfertigkeit des menschlichen Herzens zu schöpfen, die uns so leicht vom Guten zum Bösen verleitet. Eben so wirst Du darin ein Gegengift finden, das Dich vor Ansteckung von den gefährlichen Grundsätzen dieses Zeitalters zu schützen im Stande ist. Du wirst Deine Anmuth bewahren, und wirst lernen, in wie weit Du Sorgfalt auf deren Erhaltung verwenden und welchen weisen Gebrauch Du davon zu machen hast. Du wirst Deinen Körper in höchster Reinheit bewahren und ihn nie besudeln. Diese Reinheit des Leibes wirst Du als ein Vorbild zur Reinheit der Seele wählen. Auf solche Weise wirst Du in einem Körper von Fleisch ein ganz geistiges Leben führen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von Briefen und von Geschenken.

Alles Vermeiden der Unterredung unter vier Augen, des Zuflüsterns und der Lectüre schlechter Bücher würde noch umsonst seyn, wenn Du Briefe schreiben oder solche annehmen wolltest, ohne die Vorsicht zu beobachten, welche für Deine Tugend und für Deinen Ruf durchaus erforderlich sind. Ließe ein Mann, mit dem Du in keiner Geschäftsverbindung stehst, sich einfallen, Dir zu schreiben, so nimm für's erste Mal seinen Brief höflich an, und lies ihn nicht; schriebe er Dir einen zweiten, so weise ihn zurück, und wenn Du den Briefsteller siehst, so erwähne weder des einen noch des andern. Daß Du dergleichen Briefe nie beantworten darfst, versteht sich von selbst.

Personen Deines Geschlechts können nicht vorsichtig genug seyn, wenn sie an Männer zu schreiben haben, und sie müssen es nie thun, als aus ernsten dringenden Ursachen. Wollen sie nur schreiben, um zu schreiben, so muß dies stets verbindlich und mit Artigkeit geschehen, und es gibt wenige Männer, an die man auf solche Art schreiben könnte, ohne sich großen Unannehmlichkeiten auszusetzen. Sagen, daß man ihnen nur schreibe, um sich über ihr Benehmen zu beklagen, ist ein linkischer und schwacher Vorwand. Daher ist in solchen Fällen Stillschweigen den strengsten Vorwürfen vorzuziehen.

Die

Die Briefe anlangend, die Du an Männer oder an Frauen durchaus nöthig zu schreiben hast, sey es aus Anstand, aus Freundschaft oder in Geschäften, so darf ich nicht unterlassen, Dir die allergrößte Vorsicht zu empfehlen, damit Du darin ja nichts anbringest, was Dir einmal schädlich werden könnte, im Fall in der Folge das gute Einverständniß einmal gestört würde, was unter den nahesten Freunden und Freundinnen in der Welt nur zu häufig vorkömmt.

Hast Du an Personen höhern Standes zu schreiben, so mußt Du ihnen den Respekt ausdrücken, den Du ihnen schuldig bist; Deines Gleichen Achtung, tiefer stehenden Freundlichkeit und Deinen Freundinnen zärtliche Liebe.

Alle Deine Briefe seyen kurz ohne dunkel zu seyn, der Styl abgerundet und klar, der Ton natürlich und fließend, ohne Schwülstigkeit und falschen Schimmer; Alles, was zu gesucht erscheint und was nicht zur Sache gehört, bleibe weg, und Urtheilsgabe zeige sich darin eben so viel als Witz.

Du darfst unter keinerlei Vorwand Geschenke annehmen von Männern, die von einem Alter oder von einem Charakter sind, daß man sie auf irgend eine Art in Verdacht haben kann, sie wollten sich dadurch bei Dir einschmeicheln und sich den Zugang bei Dir erleichtern. Erfahren Andere, daß Du Geschenke annimmst, so werden sie sofort Schlechtes davon denken, und dies mußt Du sehr sorgfältig meiden. Bist Du gar so schwach, die Geschenke im Geheimen anzunehmen, so legst Du Dir nur noch mehr Dankbarkeit gegen den arglistigen Geber auf.

Durch diese Art Geheimhaltung wirst Du zu Versuchen aufmuntern, vor denen Du nicht genug erschrecken kannst. Und was noch mehr zu fürchten ist, Du wirst selbst die Erschlaffung der moralischen Springfedern nicht wahrnehmen, die Dir daraus in Deinem Innern und folgeweise in Deinem Benehmen hervorgehen wird. „Die Geschenke, spricht der Herr, verderben die Weisen“, „sie verkehren die „Worte der Gerechten.“ „Du sollst keine Geschenke „nehmen, sagt er an einer andern Stelle, weil sie „die Gerechten verblenden.“

Wenn Du den Rath, den ich Dir gebe, nicht achtest, meine Tochter, so wirst Du in beständiger Verwirrung leben und keiner wahren Ruhe genießen, denn diese findet sich allein in der Unschuld der Sitten.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Von den Pflichten der Ehefrauen rücksichtlich ihrer Ehegatten.

Befolgst Du die Maximen, die der Herr durch die Stimmen seiner Heiligen Dich lehrt, im Fall er Dich zum Ehestande beruft, so wird in Deinem Hause stets der Friede herrschen, und Gott wird seinen Segen auf Dich und auf Deine Kinder herabsenden.

Wahr ist es, daß die Wahl eines Ehegatten eine sehr zarte und schwierige Sache ist; man läßt sich bei dieser Wahl gewöhnlich weniger durch Würdigung der persönlichen Eigenschaften, als durch

Rücksichten auf Vermögen leiten. Lebst Du beständig in der Furcht des Herrn, so wird er nicht zugeben, daß Du einem sittenlosen Manne in die Hände fallest, und gestattet er es, so wird er Dir auch die Kraft verleihen, seine Fehler geduldig zu ertragen.

Ehefrauen überreden sich leicht, die Männer Anderer seyen sanfter und gefälliger als die ihrigen, und die Männer machen hievon rücksichtlich ihrer Ehefrauen keine Ausnahme. Was glaubst Du, meine Tochter, woher das komme? Die einen wie die andern sind fast einem Reisenden zu vergleichen, der eine Landschaft nur während des Mai's gesehen hat, und nun glaubt, diese Frühlingszeit dauere das ganze Jahr hindurch. Die Männer und Frauen im öffentlichen Leben und dann unter sich und im häuslichen Verkehr, spielen ganz verschiedene Rollen. Liebkosung vor der Welt kömmt nicht immer aus dem Herzen; Löwen gehen einher in Fuchspelzen und Wölfe als Lämmer; aus einem Munde voll Galle kommen Honigworte hervor. Hat man seine Rolle ausgespielt und ist hinter den Coulissen, so werden die Theaterkleider abgelegt, und dann erscheint man in seinem wahren Naturell. In diesem ihrem Alltagsanzuge, meine Tochter, muß man die Menschen beobachten, um sie richtig zu beurtheilen.

Hüte Dich daher ja, Dir Dein Loos durch eine erfinderische Einbildungskraft unglücklicher auszumalen, als es ist, nimm vielmehr alle Deine Fähigkeit zusammen, um es nur von der günstigsten und lachendsten Seite zu betrachten. Vergiß nie, daß es vergebens und oft sogar lächerlich ist, sich über ein Leiden zu beklagen, worüber die meisten Menschen

nur zu lachen pflegen, und zu dessen Heilung Niemand so viel beitragen kann, als Du selbst.

Träfe es sich, daß Dein Mann ein Spieler wäre, so mußt Du Mittel anzuwenden wissen, ihn an das Haus zu fesseln, und solche Mittel wirst Du finden in Deiner Sanftmuth, in Deiner Liebe und in Deiner Aufmerksamkeit auf alles, was das Hauswesen betrifft. Stelle ihm gelegentlich und mit aller möglichen Vorsicht die Zerrüttungen vor, welche das Spiel schon in den berühmtesten Familien angerichtet hat; entzieh Dir mitunter bis zu den nothwendigsten Bedürfnissen, und gib ihm mit Schonung zu verstehen, aus Liebe zu ihm wollest Du Dich gerne einschränken, damit er nur nicht in Verlegenheit komme. Hat er im Spiel verloren, so biete ihm Geld an, wenn Du es hast; biete ihm selbst Dein Geschmeide an, aber zugleich wisse diese Augenblicke klug zu benutzen, um ihm eindringlich und liebevoll die Freude zu schildern, die Du haben würdest, wenn er von dieser Leidenschaft genesen könnte. Eine Frau, von deren aufrichtiger Liebe und ächter Tugend der Mann überzeugt ist, vermag letztern von den eingewurzeltsten Gewohnheiten zu heilen. Richte alle Deine Bemühungen dahin, und Du wirst sehen, daß es Dir glückt; aber sey unermüdet und beginne bei Zeiten, und vor Allem, verbanne alle Bitterkeit, so gerecht Deine Vorwürfe auch seyn mögen.

Von allen Lastern ist der Geiz am schwersten zu heilen. Die Zeit schwächt die übrigen, aber dies scheint sie zu verstärken. Sollte Dir ein Geizhals als Mann beschert werden, verzweifle nicht daran, ihn nach und nach dahin zu bringen, daß er die

Güter dieser Welt gebrauchen lernt, wie die Vernunft es will. Wenn Du seinen Ansichten nicht immer entgegen bist, so wirst Du ihn desto leichter zu den Deinigen herüberziehen. Was Du thust und strebest, habe stets das Ziel der Weisheit im Auge, so wirst Du allmählich sein Vertrauen gewinnen; und sollte er rücksichtlich anderer auch noch in seinem Geiz beharren, rücksichtlich Deiner wird er schon bis zur Verschwendung gehen. Trostgrund sey Dir die Erwägung, zu welchen schrecklichen Zerrüttungen Mangel an Sparsamkeit führt; und wenn Du durch kluge Veranstaltung für Dich und Deine Familie die nöthige Unterstützung erlangst, so hast Du Dein Schicksal weniger zu beklagen, als das eines solchen Mannes.

Ein eifersüchtiger Ehemann ist unstreitig das lästigste Wesen, das ich kenne. Zur Zeit der größten Ruhe macht er, daß man wegen seiner ungerechten Leidenschaft auf alle Schrecknisse eines häuslichen Sturms gefaßt seyn muß. Er ist ein Störenfried bei den schuldlosesten Freuden. Er nimmt Alles im bösen Sinne: Liebkosungen sind ihm verdächtig; das richtige Maas halten, scheint ihm Gleichgültigkeit; ein ernstes Wesen findet er gezwungen und Frohsinn macht ihn vollends verstimmt. Nichtsdestoweniger kann man durch eine aufrichtige Zärtlichkeit, durch große Liebe zur Zurückgezogenheit und durch rücksichtsvolle Schonung für die Schwachheit eines solchen Mannes, zuletzt alle diese Schwierigkeiten überwinden, und selten unterläßt die Vorsehung, eine Frau zu unterstützen, die kein anderes Verlangen hat, als Frieden und gutes Einverständniß in ihrem Hause herrschen zu machen.

Unterhält Dein Mann Neigungen, die Dir einen Theil seines Herzens rauben, das Du durch Deine Liebe ganz zu verdienen glaubst, so mache ihm deßfalls nie Vorwürfe, und führe darüber auch keine Klage gegen Deine besten Freundinnen. Das erste Mittel würde nur dazu dienen, Deinen Mann aufzubringen, seine Leidenschaft aufzuregen, das Band zu zerreißen, das ihn noch an Dich knüpft, seine Achtsamkeit und seine schlauen Künste aufzufrischen, um Dir seine Ausschweifungen zu verbergen und ihn so im Bösen zu bestärken; von dem zweiten Mittel aber würdest Du keine andere Frucht ernten, als daß Du Dich und ihn zum Gespräch des Publikums machtest. Besitzest Du Zartgefühl und Gottesfurcht, so müssen in dergleichen Lagen Deine stärksten Waffen seyn: Stillschweigen, Bescheidenheit, Weisheit, zärtliche Liebe für Deine Kinder, wenn Du deren hast, und eine ganz besondere Aufmerksamkeit auf alles, was Deinem Gatten Freude machen kann. Er müßte ein Ungeheuer seyn, wenn Du durch solche Mittel ihn nicht zu der Liebe zurückführen könntest, die er Dir schuldig ist. Welch ein Ruhm für Dich, wenn es durch diese Handlungsweise Dir gelingt, Deinen Gatten der heftigsten aller Leidenschaften zu entreißen! Welche Wonne muß ein solcher Sieg nicht über alle Tage Deines Lebens verbreiten! „Eine eifersüchtige Frau, sagt das Buch des Predi„gers, ist Wehe und Trauer für das Herz; ihre „Zunge ist schneidend; sie beklagt sich unaufhörlich „bei Allen, die ihr begegnen.“

Ein dem Trunk ergebener Mann ist eine schreckliche Geißel in einer Familie. Ich gestehe, daß Dir

eine mehr als menschliche Geduld nöthig wäre, wenn Du das Unglück hättest, einen Mann zu bekommen, der diesen Fehler hätte. In diesem Falle müßtest Du Alles aufbieten, damit er Freude daran fände, zu Hause zu bleiben, und Du kannst leicht denken, wie das Mittel, ihn zurückzuhalten, nicht darin bestehen dürfte, ein strenges, unfreundliches Gesicht zu machen. Du müßtest vielmehr stark genug seyn, Heiterkeit zu zeigen, auch dann, wenn Du alle mögliche Gründe hättest, verstimmt zu seyn. Bemühe Dich, solche Menschen, die ihn zur Ausschweifung bestimmen, von ihm zu entfernen und ihn in Gesellschaft zu bringen mit Leuten, deren Vorbild ihm mit der Zeit Geschmack an einer nüchternen Lebensweise beibringen kann. Da sein unordentliches Leben unausbleiblich ihm häufige Unterbrechungen in seinem Wohlbefinden zuziehen muß, so gib ihm in solchen Zeiten die stärksten Proben Deiner Liebe und Geduld; spare nichts, um ihm Erleichterung zu verschaffen, thu selbst mehr als Deine Schuldigkeit Dir auflegt, und in Augenblicken von Regungen der Dankbarkeit, deren Dein Mann für ein solches Benehmen sich nicht wird erwehren können, stelle ihm mit sanften, freundlichen Worten vor, wie sehr es Dich schmerzt, daß er seiner Gesundheit so schade. Befolgst Du den Rath, den ich Dir gebe, so zweifle ich nicht, wirst Du den Trost haben, die Früchte Deiner Geduld zu ernten. In der That mögen diese Früchte etwas spät reifen, meine Tochter; allein Uebel dieser Art heilen leider nur in der Länge der Zeit, und durch Anwendung sanfter Mittel.

Bei einem dem Zorn ergebenen Manne ist gleich-

falls die Sanftmuth das vorzüglichste Heilmittel. Leute von dieser Gemüthsart besitzen viel Stolz, große Geistesschwäche, oder ein feuriges Temperament; es ist sogar selten, daß diese drei Dinge sich nicht in derselben Person zusammen vereinigt finden, und wenn dem so ist, so ist das Uebel fast unheilbar. Das beste Mittel bei einem zornigen Manne ist, außer einer unzerstörbaren Sanftmuth, zu erforschen, was diese unglückliche Leidenschaft am leichtesten in ihm entzündet. Immer glaubt man einen Grund zu haben, sich zu erhitzen, und ein Jeder hat gewisse Lieblingsgefühle, deren Verletzung er mit mehr oder weniger Heftigkeit abwehrt, nach Maßgabe, wie er mehr oder weniger Stolz, Geistesschwäche oder heißes Blut hat. Vermeide über Dinge, bei deren Berührung Du solche lebhafte Empfindlichkeit an Deinem Manne bemerkt hast, sorgfältig alle und jede Erörterung; sey niemals halsstarrig gegen Deinen Ehemann, aber bei solchen Gelegenheiten noch weniger, als in andern; ahme nicht auf ihre Meinung erpichten Frauen nach, welche gleichsam die Feindinnen ihrer eigenen Ruhe sind, indem sie ihr ganzes Leben hindurch an denselben Fels stoßen, und auch durch eine lange Erfahrung nicht klüger werden. Die stärksten Stürme schaden denjenigen Bäumen, welche sich biegen, am wenigsten; andere zerbrechen sie und scheinen gegen sie aufgebrachter zu seyn; so ist auch der Zorn. Eine sanfte Antwort schlägt die größte Heftigkeit nieder, und allmählich verliert sie sich ganz, gerade wie die Wuth der Meereswellen, wenn sie auf ein ausgefülltes ebenes Ufer treffen.

Die böse Gemüthsstimmung der Männer ist der

gewöhnliche Stoff, woraus die Ehefrauen ihre Klagen schöpfen. Aber ihr Murren und Schmollen darüber vermehrt das Uebel eher als es solches vermindert; es führt zu einer Entzweiung, die bald in offenen Krieg ausartet, und die Folgen hievon können für die Frau nur sehr unglücklich werden. Wenn Du einen übel gestimmten Mann hast, so untersuche zunächst, ob er es aus Temperament oder aus Gründen ist? Ist er es aus Gründen, warum solltest Du Dich darüber beklagen? Bist Du nicht schuldig, seinen Kummer zu theilen? Mußt Du nicht alle Deine Aufmerksamkeit darauf richten, ihm solchen erträglich zu machen? Verlaß ihn in solchen Augenblicken nicht, tröste ihn, suche ihn zu stärken, so wirst Du seine üble Stimmung vor Deiner zarten Theilnahme verschwinden sehen. Die Liebe, die Ihr zu einander hegen sollt, wird daraus nur Kräfte schöpfen, und der bitterste Schmerz wird nicht im Stande seyn, die Ruhe Deiner Seele zu trüben. Hieße es nicht eine Art Tyrannei über einen Mann ausüben, wenn man von ihm in Stunden, da er zufrieden ist, und wenn er es nicht seyn kann, dieselbe Heiterkeit verlangen wollte? Wo fände man übrigens diese unwandelbare Gleichheit der Gemüthsstimmung? Ist nicht die Sonne zu Zeiten umwölkt? Haben die Jahreszeiten nicht ihren Wechsel? Nur Gott ist ewig unveränderlich derselbe.

Stammt die Mißlaune Deines Gatten aus dem Temperament, so ertrage sie mit um so mehr Geduld, als es ihm schwerer fallen muß, sich darin zu bessern. Rechne ihm solche nicht mehr an, als eine Krankheit, die er zu überstehen hat. Wirst Du von die-

sem Uebel nicht alsdann weniger zu leiden haben, wenn Du Dir alle Mühe gibst, es ihm erträglicher zu machen?

Nicht zu übersehen ist auch, daß die Gemüthsstimmung gewissermaßen von unserer täglichen Beschäftigung abhängig ist. Erwarte nicht, daß ein Staatsdiener, dessen Beruf ist, die Wahrheit gegen die Lüge zu beschützen, und durch seine Entscheidungen das Ansehen der Gesetze aufrecht zu erhalten, immer dieselbe gute Stimmung haben könne, wie ein Anderer, der nichts anders zu thun hat, als für Umgang und Weltton zu leben, und dessen Tagewerk nichts von ihm verlangt, als seine Liebenswürdigkeit zu zeigen.

Die Vorsehung bestimmt Jedem die Last, die er zu tragen hat, und sie will, daß wir sie mit Geduld tragen, auch daß wir gegenseitig einander das Tragen der Lasten erleichtern helfen, Jeder nach Verhältniß der Kräfte und Talente, die er empfangen hat.

Empfange die Freunde Deines Gatten mit Artigkeit, sollten sie auch aus Zwecken zu ihm kommen, die Du mit Recht mißbilligst. Du magst Dich bemühen, sie zu entfernen; doch mußt Du es mit Schonung versuchen, sonst werden sie Alles aufbieten, Dir sein Herz zu entfremden. Sie würden ihm zu verstehen geben, er sey nicht mehr Herr im Hause; würden sagen, Du seyest ein unruhiger und gefährlicher Beobachter, dessen Blick sie nicht ertragen könnten, und mag Deine Absicht immer seyn, Deinen Mann zur Tugend zurückzuführen, sie werden ihren

ganzen Credit geltend machen, ihn mehr und mehr von Dir zu entfernen.

Es kömmt nur zu oft vor, daß man sich von einem Diener zu sehr einnehmen läßt, und ein solcher Einfluß geht zuweilen so weit, daß einer sich ganz davon beherrschen läßt. Verfiele Dein Mann in diese Art Schwachheit, so mußt Du nicht versuchen, einen solchen unbefugten Mitsprecher auf einmal zu beseitigen. Ein solches Verhältniß erfordert mehr Klugheit, als Du vielleicht denkst, und Du darfst nicht hoffen, so schnell damit fertig zu werden. Ich wäre sogar der Meinung, daß Du den Versuch aufzugeben hättest, wenn Du aus guten Ursachen fändest, daß das Zutrauen Deines Mannes wohl gegründet wäre. Statt darauf hinzuarbeiten, es zu untergraben, wirst Du in solchem Falle wohlthun, es bei jeder Gelegenheit zu billigen. Das wird vielleicht eines der sichersten Mittel seyn, um mit diesem getreuen Diener das Zutrauen zu theilen, und das Dir gebührende Ansehen zu behaupten. Um diesen Zweck desto sicherer zu erreichen, baue ja nicht auf Deine Körperreize, die von Stunde zu Stunde abnehmen, und zwar in den Augen Deines Mannes noch schneller, als in denen Anderer. Du mußt Dich bestreben, Dir seine Achtung und Zuneigung zu gewinnen, durch Deine Tugend, durch gefälligen Umgang, durch ein stets einfaches und natürliches Benehmen und durch Deine Anstrengungen, Deiner Familie nützlich zu werden. Es gibt Frauen, die in ihrem eigenen Hauswesen fremd sind, und folglich die wichtigste ihrer Obliegenheiten verabsäumen. Ahme diese ja nicht nach; im Gegentheil, nimm Dich der gering-

fügigsten Dinge an; sey sparsam in Deinen Kleidern, in Deinem Hausrath, in Deinen Ausgaben für Deine Tafel und für Deine Vergnügungen. Achte darauf, daß Kinder und Gesinde am Nothwendigen nie Mangel leiden, aber Ueberfluß schneide ab. Laß in Deinem Hause Ordnung, Stille und Furcht des Herrn herrschen, alsdann sorge nicht, daß Dein Gatte Dir nicht die Vorzüge und Auszeichnungen zugestehen werde, die einer Ehefrau gebühren, die ihre vorzüglichste Ehre darein setzt, keine ihrer Pflichten zu vernachlässigen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Von der Sanftmuth.

Zeige stets in Deinen Worten und in Deinem ganzen Benehmen eine besondere Sanftmuth und Gelassenheit. Sanftmuth, meine Tochter, muß als die vorzüglichste Mitgift der Frauenzimmer betrachtet werden.

Daher beeifere Dich aus allen Kräften, eine so liebenswürdige Tugend zu erlangen. Schon lange sagt man, die meisten Frauen seyen außer dem Hause sanfter und freundlicher als daheim. Ich setze unbedenklich hinzu, daß dergleichen Frauen nur die falsche Sanftmuth besitzen. Die ächte Sanftmuth muß sich im Hause selbst, mit einem verdrossenen Gatten und mit lärmenden, ungelehrigen Kindern eben so bewähren, als in der Welt und mit Perso-

nen, deren Achtung man zu gewinnen wünscht. Sey zu jeder Zeit sanft und gelassen, im Glück wie im Unglück, in Lust wie in der Traurigkeit, mag man Dir verbindliche oder unangenehme Dinge sagen, mag man nach Deiner Absicht handeln, oder sich Dir, sey es öffentlich und in Sachen von Belang oder in geringfügigen Dingen, widersetzen. Laß Dich nie von Laune und Gemüthsverstimmung hinreißen. Welches Verdienst hättest Du davon, wenn Du nur dann sanft und gelassen wärest, da Deine Stimmung Dich von selbst dazu machte, oder bei Gelegenheiten, worin Dein Vortheil Dir nicht erlaubte, Deinen Unwillen auszulassen?

Man findet nicht, daß ein und derselbe Baum süße und bittere Früchte trägt, indem durch alle seine Zweige sich ein und derselbe Saft verbreitet. So werden auch alle Handlungen einer wahrhaft sanften Person den Charakter der Sanftmuth an sich tragen, und jede Ungleichheit wird ihrer Seele fremd seyn.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Verhalten einer Mutter gegen ihre Kinder.

Bestimmt die Vorsehung Dich zum Ehestande und schenkt Dir Kinder, so muß Dir nichts mehr am Herzen liegen, als ihnen eine gute Erziehung zu geben. Wende alle Deine Sorgfalt an, ihnen frühzeitig Gottesfurcht, Abscheu des Lasters, Liebe zur Tugend,

Nächstenliebe, Arbeitslust und besondere Sanftmuth und Sittsamkeit einzuflößen.

Laß Dich nicht von ihrer Liebe rühren, wenn sie nicht von Ehrfurcht begleitet ist. Gewöhne sie zeitig daran, an Dir ein strenges Aeußere wahrzunehmen, wenn sie gegen ihre Pflicht gefehlt; und eben so müssen sie an Deinem Blick und an dem Ton Deiner Rede wahrnehmen können, wenn Du mit ihnen zufrieden bist. Das sey die Art zu strafen und zu belohnen, die Du am häufigsten gegen sie in Anwendung zu bringen hast.

Suche nicht nur, jeden ihrer Fehler kennen zu lernen, strebe vielmehr, die Quelle davon zu entdecken und diese nach und nach zu verstopfen. Wolle sie nicht alle auf einmal vollkommen machen; die Fortschritte der einen sind rascher, wie die der andern; das hängt oft ab von angebornen Anlagen, von mehr oder weniger Lebhaftigkeit des Geistes, und von Neigung oder Abneigung für das, was sie erlernen sollen. Es geht mit den Kindern, wie mit den Bäumen; an einigen reifen die Früchte früher, an andern in späterer Jahreszeit.

Sey gegen alle Deine Kinder gleich freundlich. Schüchtere sie durch zu häufige Strafen nicht ein, sie würden sich nur daran gewöhnen. Laß zwischen Züchtigung und Liebkosung stets einige Zeit verstreichen. Dein Unwille über sie verfliege nicht wie ein Blitz, sondern sie müssen dadurch, daß er nicht so leicht sich zu besänftigen scheint, in Furcht gehalten werden, sich ihn zuzuziehen. Handle gegen sie stets nach Vernunftbestimmung, und nie nach Laune und Temperament.

Erziehe sie zum Gehorsam und zur Lernbegierde. Schlage ihnen von Zeit zu Zeit etwas ab; sonst werden sie, selbst wo Du in der Unmöglichkeit wärest, es ihnen zu gewähren, oder wo sie etwas schädliches begehren, Deine Weigerung als eine Ungerechtigkeit oder als Mangel an Liebe auslegen; statt daß, wenn Du sie zeitig ihre Abhängigkeit fühlen lässest, sie es nicht übel nehmen werden, daß Du nicht alle ihre Wünsche erfüllst, und das wird bewirken, daß sie selbst dasjenige als eine Gunst annehmen, was Du ihnen nicht verweigern konntest. Suche sie von der Wiege an zu dieser Unterwürfigkeit zu gewöhnen.

Liebe Deine Kinder. Dieses zarte Gefühl macht stets einer Mutter Ehre, aber in Gesellschaften rede von ihnen mit zurückhaltender Bescheidenheit. Denn nichts ist lächerlicher, als die Leute beständig von Dingen unterhalten, die sie gar nicht interessiren, und die oft gar keine Aufmerksamkeit verdienen.

Im Liebkosen Deiner Kinder sey sehr vorsichtig, indem solches sehr häufig wie Gift auf sie wirkt. Bist Du schwach genug, für eines Vorliebe zu zeigen, so wird das bei den andern unfehlbar Eifersucht erzeugen und Keime der Zwietracht unter sie werfen, die eines Tages verderblich aufgehen können.

Studire zu guter Zeit früh ihre Neigungen. „Aus „den Neigungen des Kindes, spricht Salomon, wird „man abnehmen, ob seine Neigungen dereinst rein „und richtig seyn werden.“ Nach der davon erlangten Kenntniß hast Du Deine Handlungsweise rücksichtlich ihrer einzurichten, und sie zu gewissen Dingen eher anzuführen, als zu andern. Möglichst früh soll man sie zu der Arbeit bestimmen, die ihr

Beruf für's Leben werden soll. Die Zeit ist kurz und kostbar, man kann nicht zu früh anfangen, sie zu benutzen; aber zu solchem Ende sind verständige, erleuchtete und gutgesinnte Menschen zu Rathe zu ziehen.

Verfahre mit Deinen Kindern gelassen und nachsichtig, zuweilen mit einiger Strenge, nie zu vertraulich, aber bediene Dich auch keiner zu harten Ausdrücke, um ihnen Deine Mißbilligung zu erkennen zu geben; tadle sie nicht ohne Veranlassung, weil solches das Vertrauen zu Dir schwächen und sie glauben machen würde, Du murrest mit ihnen ohne Grund, selbst wenn Du nachher auch mehr Recht dazu hättest.

Willst Du sie nur durch Furcht leiten, so werden sie, was Du von ihnen verlangst, mit Widerwillen thun, werden gegen das zu Erlernende Abneigung fassen, und selbst den Geschmack verlieren an Dingen, die sie sonst vielleicht mit Lust ergriffen hätten. Du wirst sie zu einer düstern, verdrießlichen Gemüthsart gewöhnen, und die Anmuth des Benehmens wird ihnen fehlen. Du wirst schuld seyn, wenn sie sich nur für eitle Belustigungen interessiren. Daher muß Deine Strenge durch Liebe gemäßigt seyn.

Bist Du genöthigt, sie zu bestrafen, so fang damit an, sie von ihrem Fehler zu überzeugen. Es genügt nicht, daß sie in Deinen Augen als schuldig erscheinen, sie müssen auch selbst sich schuldig finden, sonst würden sie in sich gegen Deine Ungerechtigkeit murren, und die Züchtigung möchte nur dazu dienen, sie ungelehriger zu machen.

Die Kinder haben ein gewisses Zartgefühl, das, rich-

richtig geschont, ein treffliches Hülfsmittel wird, sie zu leiten wie man will. Dieses Zartgefühl würdest Du zerstören, wenn Du vor Andern oft verächtlich von ihnen reden wolltest. Gib Deine Zurechtweisungen abgesondert von Menschen, gib sie mit Liebe, meine Tochter, und solltest Du Dich genöthigt sehen, eine strenge und starke Sprache zu führen, versäume nicht, zugleich einige freundliche Ausdrücke zu gebrauchen, die ihnen Deine Liebe zu erkennen geben, und dadurch sie für Deinen Zorn um so empfindlicher machen und es sie um so schmerzlicher bereuen lassen, solchen verdient zu haben.

So klein Deine Kinder auch seyn mögen, so kannst Du in ihrer Anwesenheit nicht zu achtsam auf Dich selbst seyn. Je nachdem Dein Beispiel gut oder schlecht, wird es vortheilhaft oder nachtheilig auf sie wirken. Da bei ihnen noch keine Gewohnheit sich recht gebildet hat, so sind sie natürlich geneigt, die Gewohnheiten Anderer nachahmend anzunehmen. So erlernen die Kinder auch nach und nach die Sprache, die sie am meisten reden hören, ohne daß sie besonders Acht darauf zu geben scheinen.

Bezeige den Personen, denen Du ihre Erziehung anvertraust, besondere Achtung. Aber bevor Du Dich wegen der zu treffenden Wahl entscheidest, unterrichte Dich genau über ihren Charakter, ihre Fähigkeit, ihre Gemüthsstimmung, ihre gesellige Bildung und besonders über ihre Sitten. Gibst Du Deinen Kindern einen auffahrenden, heftigen, unthätigen, unhöflichen Lehrmeister, so mache Dich darauf gefaßt, daß sie bald einem solchen Vorbilde vollkommen ähnlich seyn werden.

Hast Du Töchter, so erziehe sie sittsam, gelehrig, sanft, höflich; lehre sie die Reinlichkeit lieben, gesetzt sprechen, Alles mit Anstand thun, niemals lügen, gottesfürchtig und wohlthätig seyn, den Müßiggang fliehen, und besonders hüte Dich, ihnen einen Lehrer, eine Lehrerin, oder einen Diener zu geben, aus deren Reden oder Beispiel sie andere Gesinnungen annehmen könnten. —

Unendlich viele Dinge könnte ich Dir über diesen Gegenstand noch sagen, wenn ich nicht zu weitläufig zu werden fürchtete. Ich will nur noch hinzusetzen, daß hinsichtlich der Standeswahl Deiner Kinder Du Dir nicht allein die Entscheidung beilegen darfst. Gott und ihre Neigungen sind hier das, was als Richtschnur allein zu Rathe zu ziehen ist. Erziehst Du sie zur Frömmigkeit, so werden sie nichts anfangen, ohne Gott zu Hülfe zu nehmen, und wenn Du sie mit Sorgfalt beobachtest, so wirst Du unschwer unterscheiden, wozu sie sich eignen. So in Einklang mit ihnen und mit ihrem Wesen handelnd, und nichts nach Deiner Neigung und Deinen Privatansichten bestimmend, wirst Du die Freude erleben, daß Deine Kinder die Wege einschlagen, wohin die Vorsehung sie beruft.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Verhalten der Kinder gegen ihre Eltern.

Ein Kind, das in der Furcht des Herrn lebt, wird Vater und Mutter ehren, wird die, so ihm das

Leben gaben, als seine Machthaber betrachten, sagt die heilige Schrift.

Salomon sagt, ein Kind, das seine Mutter erzürnt, wird von Gott verflucht seyn.

An einer andern Stelle der heiligen Schrift heißt es, ein Kind, das gegen Vater und Mutter widersetzlich und ungehorsam ist, solle vom Volke gesteinigt werden.

Daher bist Du verbunden, Vater und Mutter zu lieben, sie zu achten, ihnen zu gehorsamen und ihre Schwachheiten geduldig zu ertragen. Die Liebe, die sie zu Dir hegen, verdient wohl die Deinige. Das allgemeine Gesetz, den Nächsten zu lieben wie Dich selbst, ist übrigens für Dich rücksichtlich ihrer nicht weniger verbindlich, als rücksichtlich Anderer. Wie solltest Du der Sorgfalt vergessen, die sie seit Deinem zartesten Alter für Dein Wohlergehen und für Dein Wachsen in der Tugend aufgewandt haben? Du mußt sie hochachten und ehren, denn ihnen verdankst Du Dein Leben, und Du hoffest Güter von ihnen, falls sie im Stande sind, Dir solche zu geben; auch besitzen sie mehr Erfahrung und mehr Einsichten als Du. Daher darfst Du ihnen den Gehorsam nicht verweigern, sondern sollst in ihnen Deine Obern und Gebieter anerkennen. Diese Oberstelle gebührt ihnen nach natürlichem und nach göttlichem Recht. Die erste und ursprüngliche aller Gesellschaften ist das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern. In solcher Gesellschaft ist ein Oberhaupt und eine Subordination nöthig. Kann denn irgend ein Gesetz mehr begründet und rechtmäßiger seyn, als das, was das Kind dem väterlichen Ansehen unterwirft?

Nach dem Rechte der Waffen haben zu allen Zeiten und bei allen Nationen die Besiegten die Nothwendigkeit und Verbindlichkeit anerkannt, den Siegern zu gehorchen. Warum sollte, was hier die Uebermacht thut, bei Kindern nicht die Natur und die Vernunft vermögen? In Vater und Mutter sollst Du Gott verehren; von ihm kömmt die Gewalt, die sie über Dich ausüben. Du mußt Dich glücklich schätzen, ihnen einige Dienste erwiedern zu können, die sie freudig an diejenigen zurückdenken lassen, welche sie Dir erwiesen haben. Die Natur ladet Dich dazu ein, Gott befiehlt es Dir, Vernunft und Sitte fordern Dich dazu auf, die Dankbarkeitspflicht erheischt es, und Dein eigenes Interesse macht es rathsam. Gott wird alsdann erlauben, daß Deine Kinder dereinst dasselbe Benehmen gegen Dich beobachten, das Du selbst an Vater und Mutter ausgeübt haben wirst.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Vom Hausgesinde.

Deine Dienerschaft, meine Tochter, mußt Du nicht blos als unglückliche Freunde, sondern selbst als Deine Brüder und Schwestern betrachten: das ist der Wille des Herrn.

Daher thu nie etwas, was dieser Vorschrift zuwider ist; liebe Deine Diener als Deinen Nächsten. Fordere von ihnen die Obliegenheiten, wozu sie verbunden sind, aber versüße ihnen das Unglückliche

ihres Verhältnisses so viel es in Deiner Macht steht, und verschlimmere es ja nicht durch Härte und Verachtung. Insbesondere mach es Dir zum strengen Gesetz, ihnen pünktlich ihren Lohn zu zahlen, den Du ohne schreiende Ungerechtigkeit ihnen nicht vorenthalten darfst.

Behandle Deine Dienerschaft mit Gelassenheit, und erwiedere gelegentlich ihre Dienste, aber halte sie stets in den Schranken der Hochachtung. Sprich und rede in ihrer Gegenwart nichts, was sie übel auslegen könnten; sprich vor ihnen nie von Deinen Angelegenheiten. Sie sind gewöhnlich der Kanal, wenn Geheimnisse aus der Familie in's Publikum kommen. Ein gemeines Interesse vermag über sie mehr, als alle mögliche Dankpflicht. Heute stehen sie in Deinem Dienste, aber wer bürgt Dir dafür, daß es übermorgen noch so ist? So etwas kann sich leicht zutragen, sey es durch Deine, oder durch ihre Schuld. Du mußt sie als Menschen betrachten, meine Tochter, die beständig Deine Worte und Deine Handlungen kritisiren, ohne daß Du ihnen das übel nehmen darfst; denn kannst Du vernünftiger Weise etwas anderes erwarten von Leuten, die gewöhnlich ohne Erziehung, unzufrieden mit ihrem Schicksal, neidisch auf den Glückszustand Anderer und fast immer dem Müßiggang ergeben sind, und sich mehr darauf verlegen, die Fehler ihrer Gebieter und Gebieterinnen zu studiren, als daß sie auf Mittel sännen, das Wohlwollen derselben zu verdienen?

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Was man beim Urtheilfällen zu beobachten hat.

Huldige durch Deine Achtung nur dem Verdienst und der wahren Tugend, meine Tochter; diese beiden Dinge allein dürfen darauf Anspruch haben.

Uebereile Dich nicht in Deinen Urtheilen; die bescheidene Tugend trägt sich nicht mit Glanz zur Schau, und das Laster weiß sich oft unter der Gestalt der Tugend zu verhüllen. Es erfordert so gut Zeit, um die ächte Tugend herauszufinden, als um die Künste des Lasters zu enthüllen; die Uebereilung macht gewöhnlich, daß man sich täuscht.

Man kann über seinen Nebenmenschen nicht vorsichtig genug urtheilen. Um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man gegen ein fast allgemein verbreitetes Vorurtheil mit großer Festigkeit gewaffnet seyn. Heute ist einer ungerecht, der morgen gerecht werden kann, und der Gerechte kann von einem Augenblick zum andern fallen. Daher enthalte Dich so viel als möglich alles und jedes Urtheils, und kannst Du Deine Meinung nicht zurückhalten, so sey wenigstens nachsichtig.

Es gibt Menschen, denen es an Aufmerksamkeit, an Geschicklichkeit und zuweilen an Glück gebricht; sie scheinen schuldiger, als sie es wirklich sind. Wir vermögen die Dinge nur auf der Oberfläche zu sehen, und dringen selten auf den Grund. Es geschieht nur zu oft, daß die wahren Beweggründe und Spring-

federn der menschlichen Handlungen unserm Blick entgehen. Dies hat einen berühmten Schriftsteller bestimmt zu sagen, „es gebe unzählige Handlungs„weisen, die eine lächerliche Außenseite haben, deren „verborgene Beweggründe aber sehr weise und wohl „berechnet seyen.“

Dreissigstes Kapitel.

Von Freundinnen.

Ich räume ein, daß zu einem glücklichen Leben nichts so sehr beizutragen vermag, als die Freundschaft, im Falle sie ächt ist. „Ein getreuer Freund „ist ein mächtiger Schutz, heißt es im Buche des „Predigers, und wer ihn entdeckt, hat einen Schatz „gefunden.“ Ich werde Dich glücklich schätzen, wenn es Dir gelingt, eine treue Freundin zu haben; die Schwierigkeit ist nur, sie zu finden. Du wirst, daran zweifle nicht, genug antreffen, die Dich ihrer Freundschaft versichern werden; indeß rathe ich Dir nicht, Dich auf trügliche Aeußerlichkeiten zu verlassen, im Gegentheil müssen diese nur dazu dienen, die Aufmerksamkeit auf Dich selbst zu verschärfen. Geh langsam zu Werke, mein Kind; suche zunächst der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Die Erfahrung wird Dir nur zu bald die Ueberzeugung verschaffen, daß die Frauenzimmer großentheils anders denken, als sie reden, und daß es wenige gibt, deren Leichtsinn oder Eifersucht man nicht zu fürchten hätte. Benimm Dich stets so, daß sie Dir nie schaden

können. Lebe mit ihnen in Frieden. Gewähre ihnen, was ihnen gebührt, namentlich die üblichen Höflichkeiten, aber gib Dich nie ganz hin. Halte Dich überzeugt, sie werden Dir ein falsches Vertrauen erzeigen, um Dich zu verleiten, ihnen Dein aufrichtiges zu schenken.

Wähle zu Deiner Freundin weder eine zornmüthige noch eine plauderhafte Person. Menschen dieser Art sind nicht blos des Namens von Freundinnen unwürdig, sondern sie sollten für immer aus der Gesellschaft verbannt seyn.

Mache Dir zum Gesetz, nie die Geheimnisse Deiner Freundinnen auszubreiten, sollten sie auch von wenigem Belang seyn. Denn wer das Geheimniß seines Freundes verletzt, bricht die geheiligtesten Bande der Freundschaft und beraubt sie des Tröstlichsten, was sie in den Ergießungen des Herzens bei Freude oder Leid zu gewähren vermag.

Freunde erproben sich in der Trübsal, wie Gold im Feuer. Das Benehmen in Unglücksfällen straft gewöhnlich die Schönrednerei der glücklichen Tage Lügen. Man gleicht dann den großprahlenden Kriegshelden, die weit vom Feinde voll Muths sind und beim ersten Scharmützel die Flucht ergreifen, oder jenen Zugvögeln, die sich nur in der warmen Jahreszeit zeigen, und beim Herannahen des Winters davon fliegen.

Man gönne der Freundschaft Zeit, sich heran zu bilden, sonst kann sie keine Wurzel schlagen. Schnell aufschießende Gewächse sind gewöhnlich schwächer, als andere. —

Hältst Du eine Person Deiner Freundschaft werth, und

und hast Du Alles angewandt, um die Aufrichtigkeit ihrer Liebe zu Dir zu erproben, so sey stets bereitwillig, sie zu unterstützen, wenn das Bedürfniß es erfordert. Komm der Noth zuvor, aber es geschehe mit sanfter, zarter Art; sey besonders in Deinem Wohlstande ihrer eingedenk, damit sie sich über Dein Glück freue.

Nie vertraue Dich einer Freundin an; denn Bosheit ist wie der Rost, der das Eisen stets von neuem angreift. Wie sie sich auch demüthige, sey gegen sie stets auf der Hut.

Wahrhafte, zuverlässige Aussöhnungen mag es kaum geben, sondern fast alle sind nur verstellt. Vergib Deinen Feinden, das ist Gottes Wille; rede nichts Böses von ihnen, erzeige ihnen sogar Gutes; aber sieh Dich mit ihnen wohl vor, und laß Dich von ihrer Ergebenheit nicht hintergehen. Denn ich halte dafür, daß mehr Zeit dazu gehöre, sich zu versichern, eine frühere Feindin habe alles Rachegefühl abgelegt, als um eine wahrhafte Freundin zu erwerben.

Einunddreissigstes Kapitel.

Vom Rath.

Ein Fehler bei vielen jugendlichen Menschen ist, daß sie bei ihrem Eintritt in's Leben sich gleich selbst und allein Führer seyn wollen. Das elterliche Ansehen wird ihnen zur Last, obgleich sie sich in ein ganz unbekanntes Land versetzt fühlen müssen. Ohne

Führung, ohne Erfahrung wollen sie hier ihre Wanderung beginnen. Sie schmeicheln sich die Abgründe zu vermeiden, in welche hineinzufallen selbst die weisesten und erfahrensten Menschen sich nicht zu hüten vermocht haben.

Ahme ein so unverständiges Benehmen nicht nach, meine Tochter. Sieh nur die kleinen Kinder an, die anfangen zu gehen, sie schauen unaufhörlich um sich, ob Jemand da ist, der sie halte und ihnen die Hand reiche. Folge ihrem Beispiel; thu keinen Schritt in der Welt, ohne von einer des Vertrauens würdigen Person begleitet zu seyn, die über Dich wache. Wandle stets in der Furcht, nicht blos während Deiner Jugend, sondern Dein ganzes Leben hindurch. In der ersten Zeit wird diese Aengstlichkeit in der Erfahrung derjenigen, die Deine Erziehung besorgt haben, eine Stütze finden, späterhin in der Erfahrung, die Du Dir selbst erwerben wirst. Verlasse Dich nicht zu viel auf Deine Einsichten.

Im Buche des Predigers heißt es, man solle nichts beginnen ohne Rathserholung, um sein Thun nachher nicht zu bereuen zu haben.

Bist Du so glücklich, eine wahre Freundin zu besitzen, thu nichts, ohne sie um Rath zu fragen. Nimmst Du großen Antheil an ihren Interessen, so wird sie mit Wärme sich der Deinigen annehmen.

Je älter Du wirst, desto behutsamer mußt Du seyn. Bist Du von der Aufrichtigkeit und der Fähigkeit der zu Rath gezogenen Personen nicht ganz vollkommen überzeugt, so sey in Befolgung ihrer Rathschläge nicht zu voreilig. Untersuche zunächst, ob der Rath Dir Vortheil verspreche; hege Mißtrauen, wenn

man Dir Rath geben will, da Du keinen verlangt hast, doch laß Deinen Argwohn niemals merken. Höre Jedermann gelassen und artig an, aber bediene Dich der Selbstunterscheidung und der Einsicht Deiner ächten Freundinnen, um für die zu fassende Entschließung eine gute Wahl zu treffen.

Mit Rathertheilen befasse Dich so wenig als möglich; jedoch entziehe Dich Deinen Freundinnen nicht, falls Du ihnen einen guten Rath zu geben im Stande bist. Du mußt dabei blos ihren Vortheil im Auge haben und Dich selbst ganz vergessen. Denn nicht ohne Grund sagt Plato, daß Rathgeben etwas Geheiligtes sey. Er wollte damit zu verstehen geben, daß man nur mit großer Vorsicht sich damit befassen solle. Ein ertheilter heilsamer Rath kann großen Vortheil bringen, ein böser aber viel Uebel stiften. Wer Rath ertheilt, macht sich gewissermaßen für den Erfolg verantwortlich.

Zweiunddreissigstes Kapitel.

Von der Leichtgläubigkeit und von Versprechungen.

Hüte Dich, meine Tochter, vor aller übertriebenen Leichtgläubigkeit, diesem gewöhnlichen Fehler Deines Alters und Deines Geschlechts. Sagt man Frauenzimmern nur, was ihnen gefällt, so glauben sie Alles, was man ihnen nur weiß machen will. Sie sind wenig aufmerksam auf diesen Geist der Verstellung, der in dieser Welt herrscht, auf diesen Verkehr der

Bayerische Staatsbibliothek München

Höflichkeitssprache, worin man fast nie das sagt, was man denkt, auf diese Lobhudelei und auf diese Achtungs- und Liebesversicherungen, die man Weibern aller Art gleichsam in's Gesicht wirft, und da sie auch unfähig sind, durch fremde und eigene Erfahrung sich die Augen zu öffnen, so behalten sie diesen Fehler bis in späterm Alter bei. Ihr abgestumpfter Geist oder die lange Gewohnheit, sich gefühllos die gröbsten Schmeicheleien sagen zu lassen, läßt sie dann unbekümmert noch dieselben Sachen hinnehmen, die sie in schwacher Leichtgläubigkeit sich früher mit fünfzehn Jahren haben sagen lassen.

Der Unverständige, spricht Salomon, glaubt alles, was man ihm sagt. Der kluge Mensch prüft alle Dinge.

Hast Du, meine Tochter, die Gesinnungen und Ansichten, die eine gute Christin haben soll, so wirst Du ohne Mühe Deine Unvollkommenheiten und die Gebrechlichkeit aller Geistes- und Körpervorzüge einsehen; vergissest Du niemals, wie Du alles, was an Dir ist, der Vorsehung zu verdanken hast, so wirst Du Schmeichlern es übel Dank wissen, die durch eitle, trugvolle Reden Dich um so richtige, und zur Erhaltung Deiner Seelenruhe wie zur Sicherung Deines Heils so nöthige Gesinnungen zu bringen versuchen wollen; alle ihre Versuche werden dann blos zu ihrer Beschämung ausschlagen und nur dazu dienen, Deine Tugend zu wecken und zu befestigen.

In welchen Verhältnissen Du Dich befinden magst, und was die Menschen aufwenden, um Dich zu verführen, erinnere Dich an den Spruch Salomons, daß es der größte Unverstand ist, alles, was man uns

Bayerische Staatsbibliothek München

sagt, zu glauben, und daß der Verständige alle Dinge prüft, das heißt, sich mit großer Vorsicht benimmt. Es wird sehr schwer, Wahrheit von Lüge zu unterscheiden, wenn letztere die günstige Meinung unterstützt, die wir von uns selbst hegen. Daher kömmt es auch, daß man so wenig Frauenzimmer sieht, die die wahren Beweggründe der ihnen gesagten Artigkeiten einsehen, und daß sie sich oft durch Dinge geschmeichelt fühlen, wodurch sie sich gerade beleidigt finden sollten. Sie schmeicheln sich mit eitlen Glückshoffnungen, wenn man in Begriff steht, ihnen den schrecklichsten Kummer zu bereiten. Sie sind schwach genug zu glauben, sie würden geliebt, wenn man nahe daran ist, sie einer sinnlosen Leidenschaft zum Opfer zu bringen. Sie möchten geachtet seyn und vernachlässigen alles, was sie achtbar machen kann. Sie umflattern eine Lichtflamme, ohne die nahe Gefahr zu ahnen, sich schrecklich zu verbrennen. Diese falsche Sicherheit rührt bei vielen her von dem Stolze, der sie verblendet, und bei andern von zu geringer Liebe der Tugend.

Du wirst freilich schwer begreifen, daß Menschen sich so sehr der Vernunft begeben können, um so beweinenswürdig zu handeln; die Erfahrungen des Lebens werden Dich nur zu bald davon überzeugen. Möge die Vorsehung Dich, meine Tochter, vor einem Uebel bewahren, das die Quelle von unzähligen andern Uebeln ist.

Du wirst bald wahrnehmen, meine Tochter, daß die Artigkeiten, welche die Männer den Frauenzimmern sagen, sich hauptsächlich auf deren Reize beziehen. Ich habe Dir gesagt, was Du von der

Schönheit zu halten habest, und hoffe, Du wirst Dich gelegentlich dessen erinnern. Wenn Du meinen Rath nicht verschmähest, so wirst Du in Augenblicken, da man Dir über angebliche Körpervorzüge schmeichelhaftes sagt, zu Dir selbst also sprechen: wäre es auch wahr, daß ich einige Schönheit besäße, darf ich mich deßwegen für schätzbarer halten, weil ich etwas besitze, was ich jeden Augenblick verlieren kann, und was die Jahre mir gewiß rauben werden? Kann ich es Jemand Dank wissen, der mir etwas so vergängliches rühmt und sich so übertriebener Ausdrücke bedient? Muß ich dergleichen Männer nicht vielmehr ansehen als Buben, die aus arger, selbstsüchtiger Absicht etwas lobpreisen, worauf sie wenig Werth legen, oder als beschränkte Köpfe, die etwas hoch anschlagen, was wenig Werth hat? Denke weiter in Dir: von wem habe ich diese angebliche Schönheit? nicht von Gott? Habe ich ihm nicht Rechenschaft darüber zu geben, wie ich sie gebrauche? Wenn man im Leben diejenigen tadelt, die Gutes mit Bösem vergelten, würde es von mir nicht eine schreckliche Undankbarkeit seyn, wenn ich, die ich mehr als eine andere empfing, weniger sorgsam wäre, das zu beobachten, was er von mir verlangt? Ist es wahr, daß die Schönheit etwas so schätzbares ist, würde sie nicht den köstlichsten Theil ihrer Reizungen verlieren, sobald sie nicht von der Tugend begleitet ist?

Die nöthige Vorsicht bei Versprechungen anlangend, so besteht das einzige Mittel, Dir die Achtung der Welt zu erwerben, darin, niemals etwas zu versprechen, ohne es zu halten.

Um Deinem Worte getreu seyn zu können, versprich

wenig, und nur das, was Du gewiß bist, erfüllen zu können. Bestimme bei der Zusage lieber eine geraumere Zeit als nöthig ist, und bemühe Dich, wenn thunlich, den Werth des zu leistenden Dienstes später durch eine angenehme Ueberraschung zu erhöhen. Vollbring' es im Stillen und rede nie davon.

Triffst Du auf eine undankbare Person, was im Leben nichts seltenes ist, so ertrage ihren Undank mit Geduld, und Deine Rache sey eine zweite Wohlthat, die Du ihr erweisest.

Wenn ich Dir auch empfehle, nichts zu versprechen, was Du nicht halten willst und kannst, weil es unrecht ist, anders zu handeln; so ist es darum noch keineswegs gesagt, daß Du auf die Versprechungen Anderer Dich verlassen darfst, indem solche meistens aus bloßem Höflichkeitston, aus Eitelkeit oder Leichtsinn gemacht werden, und selten mit aufrichtiger Absicht der Erfüllung.

Dreiunddreissigstes Kapitel.

Von der Klatscherei.

Wenn die Gesetze des geselligen Lebens alle üble Nachrede verbieten, so verlangen sie noch mehr, daß Du Dich aller Klatscherei enthaltest, die darauf abzielt, den Frieden zu stören.

Nichts wird Dir in der That mehr die verdiente Achtung rechtlicher Menschen erwerben helfen, meine Tochter, als wenn Du im Rufe stehst, niemals etwas

wiederzuerzählen, was Du gehört hast. Es ist das Merkmal eines gediegenen Verstandes und eines guten Herzens, und trägt seine Belohnung in sich selbst.

Beachtest Du, welche Verdrießlichkeiten aus der Klatscherei entstehen, so wirst Du Dich nie bis zu dem Grade vergessen, um Dich deren gegen Jemand schuldig zu machen.

Nie dürfen Neid, Eifersucht, Rachsucht Dich bestimmen, falsche Darstellungen zu machen; im Gegentheil neige Dich stets zur Nachsicht und stelle die Sache in einem mildern Lichte dar, und das Alles auf eine einfache, natürliche Weise. Und nicht blos mußt Du Dich unrichtiger Wiedererzählungen enthalten, sondern auch der richtigen, es wäre denn, daß sie der Person, die sie betreffen, vortheilhaft wären.

Höre Jedermann mit Gelassenheit an, meine Tochter, aber unterscheide wohl, was gut und schicklich ist, und das bewahre in Dir und suche davon Gebrauch zu machen. Achte nicht auf das, was Deinem Nebenmenschen schaden kann, sondern thu, als hättest Du es nicht gehört. Ahme die Bienen nach, die von dem herben Saft der Pflanzen nie Gebrauch machen.

Noch eine Bemerkung habe ich hinzuzusetzen, die Deine Scheu und Vorsicht gegen Klatscherei noch vermehren muß, und sie ist diese: ist das Wiedererzählte günstig, so nährt es den Stolz; ist es nachtheilig, so zerstört es die Liebe.

[illegible] man Du gehört hast. Es ist das [illegible]
[illegible] Verleumdern und eines guten
[illegible] Verleumdung in sich selbst.
[illegible] Du, welche Verdrießlichkeiten auch [illegible]
[illegible] entstehen, so mußt Du Dich nie bis zu
dem Grade vergessen, um Dich durch gegen Jemand
feindlich zu machen.

[illegible] Rathe [illegible] Dich der
[illegible] solcher [illegible] zu machen, [illegible]
[illegible]
[illegible] das Alles auf eine
[illegible] Und nicht blos mußt Du
[illegible] Wiedererzählungen [illegible], sondern auch der richtigen, [illegible] daß sie der
Person, die sie betreffen, [illegible]

Höre jedermann mit Gelassenheit an, meine Tochter, aber unterscheide recht, was [illegible] und schädlich
ist, und [illegible] habe davon Gebrauch zu machen. [illegible]
[illegible] hättest
Du es nicht gehört. [illegible]
dem [illegible] Sinn der [illegible]

Noch eine Bemerkung habe ich hinzuzufügen, die
Deine Scheu und Vorsicht gegen [illegible] noch vermehren muß, und sie ist diese: ist das Wiedererzählte
günstig, so nährt es den Stolz; ist es nachtheilig, so
zerstört es die Liebe.

AUGSBURG

1834

K. KOLLMANNSCHE
Buchhandlung.

WIEN

C. Geroldsche
Buchh.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolf, ...

Melania Goldener Rath e. Mutter an ihre Tochter bei ihrem 1. Eintritte in die Welt

Augsburg 1834

Paed.pr. 2339
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760574-6